Münster 1936 No/9 Jur DiSS

Henry C. Carey
als Wirtschaftstheoretiker

Ein kritischer Beitrag zur Dogmengeschichte

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. W.

vorgelegt von

Hanns Mehring
aus Neuenkirchen i. W.
Kreis Steinfurt i. W.

Münster i. W. 1936

Buch- und Steindruckerei Max Kramer, Münster i. W., Aegidiistraße 23

Referent: Herr Prof. Dr. Berkenkopf.
Korreferent: Herr Prof. Dr. Hoffmann.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern!

Literaturangabe.

1. Bücher.

Albrecht, Gerhard: Eugen Dühring, Jena 1927.

Carey, H. C.: Grundlagen der Sozialwissenschaften. Bd. I—III, deutsche Übersetzung von K. Adler, Leipzig 1895.

ders.: Harmony of Nature. Philadelphia 1836.

ders.: Handbuch der Volkswirtschaft und Sozialwissenschaft. Deutsche Ausgabe von Adler, Wien 1870.

ders.: Lehrbuch der Volkswirtschaft und der Sozialwissenschaft. Deutsche Übersetzung von Adler, München 1866.

ders.: Die Einheit des Gesetzes. Deutsche Ausgabe von Stölpel, Berlin 1878.

ders.: The Past, the Pressent and the Future. Philadelphia 1848.

Dühring, Eugen: Die Verkleinerer Careys und die Krisis der Nationalökonomie. Breslau 1867.

ders.: Kritische Grundlegung der Volkswirtschaftslehre. Berlin 1866.

ders.: Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. 3. Aufl., Leipzig 1879.

Faulkner, H. U., Amerikanische Wirtschaftsgeschichte. Bd. I—II, herausgegeben von Dr. K. H. Pollog, Dresden 1929.

Franklin, B.: Deutsche Übersetzung seiner „Sämmtlichen Werke“ von G. T. Wenzel, Dresden 1870.

Gide u. Rist: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. 3. Aufl. Jena 1923.

Heller, Wolfgang: Theoretische Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1926.

Heyde, Ludwig: Abriß der Sozialpolitik. 5. Aufl. 1928.

Jenks, I. W.: Henry C. Carey als Nationalökonom. Jena 1885.

Lange, Fr. Albert: I. St. Mills Ansichten über die soziale Frage und die angebliche Umwälzung der Sozialwissenschaft durch Carey. Duisburg 1866.

List, Fr.: Das nationale System der politischen Ökonomie. Ausgabe von Eheberg, Stuttgart und Berlin 1925.

List, Fr.: Gesammelte Werke. Bd. I—IV, Stuttgart und Tübingen 1841.

Marshall, Alfred: Haudbuch der Volkswirtschaftslehre. Stuttgart und Berlin 1905.

ders.: Principles of economies, 4. Ausgabe.

Mohl, Robert: Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. 3. Bd. Erlangen 1858.

Ricardo, David: Grundsätze der Volkswirtschaft und der Besteuerung. Jena 1921.

Salin, Edgar: Geschichte der Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl. Berlin 1929.

Suranyi-Unger: Philosophie in der Volkswirtschaftslehre. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Jena 1926, 2. Bd.

Schmoller, Gustav: Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften. Leipzig 1888.

Spann, Othmar: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. 22. Aufl. Leipzig 1932.

ders.: Gesellschaftslehre. Leipzig 1925.

Thünen, H. v.: Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Bd. I—III, Jena 1930.

Schmoller, G.: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Bd. I u. II, 4. Aufl., Leipzig 1929.

Wagenführ, Horst: Der Systemgedanke in der Nationalökonomie. 1933.

ders.: Geschichte der wirtschaftlichen Lehrmeinungen und wirtschaftspolitischen Systeme. Leipzig 1934.

Weber, Heinrich: Einführung in die Sozialwissenschaften. Berlin 1930.

Wiese, L. v.: Soziologie. Berlin, Leipzig 1931.

2. Dissertationen.

Adler, A.: Ricardo und Carey in ihren Ansichten über die Grundrente. Diss. Leipzig 1873.

Hanstein, Ilse: Das Bevölkerungsproblem bei H. C. Carey, Fr. Bastiat und Fr. List. Diss. Gießen 1927.

Held, Adolf: Carey und das Merkantilsystem. Diss. Würzburg 1866.

Lamberz, Hermann: Carey und Dühring, ein Vergleich ihrer nationalökonomischen Lehren. Diss. Münster i. W. 1926.

Meuser, Eduard: List und Carey als wissenschaftliche Nationalökonomen. Diss. Freiburg 1915.

Toschef, Georgi: List und Carey als Vorläufer der modernen Schutzzollbewegung. Diss. Bern 1906.

3. Zeitschriften.

Die Grenzboten: Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst. 54. Jg. 2. Bd. Stuttgart 1904, Art. Karl Marx: Carey und Bastiat. Ein Fragment aus dem Nachlaß von Karl Marx.

Vierteljahrszeitschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte. Hrsgb. v. Jul. Faucher, Jg. 1863, Bd. I, Art. Max Wirth: H. C. Carey, seine Verdienste und seine Irrtümer.

Vierteljahrszeitschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte. Hrsgb. ebenda, Jg. 1867, Berlin, Art. Wackernagel: Careys System.

Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Hrsgb. von der Staatswissenschaftlichen Fakultät Tübingen, 21. Bd. Jg. 1865, Art. Schäffle: Carey, Grundlagen der Sozialwissenschaften.

4. Nachschlagewerke.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1. Aufl. Jena 1890. Art. Lexis: H. C. Carey.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1. Aufl. Jena 1890. Art. Lexis: H. C. Carey.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena 1911, 8. Bd., Art. Schmoller: Volkswirtschaft.

Staatslexikon, hrsgb. von Dr. I. Bachem, 2. neu bearbeitete Aufl. I. Bd. Art.: Carey.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547203_0041

Inhaltsangabe.

Seite

I. Carey als Wirtschaftswissenschaftler. 3

1. Die Persönlichkeit Careys. 3
2. Die sozialökonomischen Zeitverhältnisse. 7
3. Careys sozialökonomische Grundhaltung. 15
4. Die wissenschaftliche Arbeitsmethode Careys. . . 18

II. Darstellung der theoretischen Einzellehren Careys. . 27

1. Produktionslehre. 27
   a) Die Lehre von der Produktion. 27
   b) Hilfsmittel zur Produktion. 28
      aa) Die Arbeit als Hilfsmittel zur Produktion. . 28
      bb) Das Kapital als Hilfsmittel zur Produktion. . 29
2. Umlaufs- und Marktsphäre. 30
   a) Die Wertlehre Careys. 30
   b) Seine Reichtumslehre. 32
   c) Careys Preislehre. 33
   d) Seine Geldlehre. 35
3. Verteilungsshäre. 37
   a) Das Gesetz der Interessenharmonie. 37
      aa) Lohn- und Zinslehre. 37
      bb) Die Grundrente und das Gesetz vom Gange der Bodenkultur. 39
4. Careys Bevölkerungslehre. 40
5. Seine Lehre vom Schutzzoll. 43

Seite

III. Dogmengeschichtlich kritische Würdigung der Einzellehren Careys. 46

1. Produktiossphäre. 46

a) Zur Lehre von der Produktion. 46

b) Zum Produktionsfaktor Arbeit. 48

c) Zum Produktionsfaktor Kapital. 49

2. Umlaufs- und Marktsphäre. 51

a) Zur Wertlehre Careys. 51

b) Zur Reichtumslehre. 56

c) Zur Preislehre. 58

d) Zur Geldlehre. 62

3. Verteilungssphäre. 64

a) Zum Gesetz der Interessenharmonie und zur Lehre vom Lohn und Zins. 64

b) Zu Careys Auffassung von der Grundrente und zum Gesetz vom Gange der Bodenkultur. . . . 68

4. Zur Bevölkerungslehre Careys. 74

5. Zu Careys Lehre vom Schutzzoll. 80

Schluß. 84

I. Carey als Wirtschaftswissenschaftler.

1. Die Persönlichkeit Careys.

Henry C. Carey wurde am 15. Dezember 1793 zu Philadelphia als Sohn des aus Irland ausgewanderten Mathew Carey geboren. Mathew Carey hatte Irland verlassen müssen, weil er als politischer Schriftsteller gegen die damals herrschende Freihandelslehre Stellung genommen hatte.

In Philadelphia gründete er eine Verlagsbuchhandlung, in die er seinen Sohn Henry schon im Alter von 12 Jahren aufnahm, ohne ihm eine eigentliche Schulausbildung angedeihen zu lassen. Noch in demselben Jahre (1805) schickte ihn sein Vater nach Baltimore, um dort die Leitung eines Zweiggeschäftes zu übernehmen. Hier zeigte Henry Carey ein so großes praktisches Geschick, daß ihn sein Vater schon im Jahre 1814 zum Teilhaber des Geschäftes machte. Als sich der Vater wenige Jahre später ganz vom Geschäft zurückzog, wurde Henry Carey im Jahre 1821 Alleininhaber der damals größten Verlagsbuchhandlung Amerikas „Carey and Lea". Die weiterhin günstige Entwicklung des Geschäftes erlaubte es Carey, sich im Jahre 1835, im Alter von 42 Jahren, ganz vom Geschäfte zurückzuziehen und sich vollständig seinen eigenen Interessen zu widmen, die im Laufe seiner Tätigkeit als Verleger in ihm geweckt worden waren.

Seit seinem frühen Eintritt in die Verlagsbuchhandlung hatte Carey ohne systematische Reihenfolge eine Unmenge von Büchern und Broschüren verschiedensten Inhaltes gelesen. Ohne eigentliche Schulausbildung und ohne Hilfe pädagogischer Leitung, die ihn zu geistiger Disziplin hätte erziehen können, eignete Carey sich in den Jahren praktischer Tätigkeit sowohl auf historischem wie auch wissen-

schaftlichem Gebiete ein reiches Wissen an, das später zur Grundlage seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit wurde.

Gleichzeitig suchte Carey durch Auslandsreisen sein Wissen zu erweitern und zu vertiefen. So besuchte er im Jahre 1825 und später in den Jahren 1857 und 1859 Europa. Auf diesen Reisen wurde er mit bedeutenden Nationalökonomen der damaligen Zeit wie I. St. Mill, Graf Cavour, Chevalier, Ferrara u. a. bekannt. Im Jahre 1857 besuchte Carey auch Deutschland. Er erschien im Spätherbst dieses Jahres in der Frankfurter Paulskirche zum Abschluß des internationalen Wohltätigkeitskongresses. Bei dieser Gelegenheit wurde er mit einem engeren Kreis deutscher Volkswirte bekannt, wie Rau, Schulze-Delitzsch, Lette, Schubert und Max Wirth. Wahrscheinlich lernte er auch zu dieser Zeit Liebig und Humboldt kennen. Mit vielen dieser Männer blieb Carey auch nach seiner Rückkehr nach Amerika durch Brief- und Bücherwechsel in ständiger Fühlungnahme.

Die schriftstellerische Tätigkeit Careys beginnt mit dem Jahre 1835. Seit dieser Zeit veröffentlichte er bis zu seinem Tode im Jahre 1879 neun größere Werke und über 60 Broschüren und Schriften. Bemerkenswert ist, daß fast alle seine Schriften wirtschaftliche und soziale Fragen behandeln. An den wirtschaftlichen Tagesfragen nahm er durch unzählige Zeitungsartikel anteil.

Zu Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit gab Carey im Jahre 1835 sein erstes kleineres Werk heraus: „Essay on the Rate of wages". Hierin nahm er vornehmlich gegen die Lohntheorie Seniors Stellung. Im folgenden Jahre erschien sein Werk „The Harmony of Nature", in dem er als entschiedener Anhänger des Laissez-faire-Prinzips und Verteidiger der Freihandelstheorie auftrat. Im Jahre 1837 erschien der erste Band eines umfangreicheren Werkes unter dem Titel „The Principles of political economy". 1838 folgte der zweite und 1840 der dritte Band. In diesem Werk sind die Grundgedanken zu seinem größten Werk „The Principles of Social Science" enthalten. Im Jahre 1848 vollzog Carey mit seinem Werk „The Past, the Present and the Future" eine entscheidende Wendung. Hatte er früher lediglich einige Mängel der pessimistischen Klassiker kritisiert, so wurde er in diesem Werk zum entschiedenen Gegner

ihrer Lehren und nahm vornehmlich gegen Malthus, Ricardo und deren Anhänger Stellung. In den Jahren 1858—1859 erschien dann sein umfangreichstes Werk „The Principles of Social Science". In drei Bänden faßte er hier die Ergebnisse und Erkenntnisse aller seiner bisherigen nationalökonomischen Forschungen zusammen. Ein Auszug aus diesem Werk, betitelt „Manual of Social Science", erschien im Jahre 1860. Sein letztes größeres Werk gab Carey im Jahre 1872 im Alter von 79 Jahren heraus. Es erschien unter dem Titel „The Unity of Law" und sollte die Krönung seiner schriftstellerischen Tätigkeit und die Zusammenfassung aller seiner wirtschaftlichen und sozialen Erkenntnisse sein. Es ist aber in diesem Werk zu keinem geschlossenen System der Sozialwissenschaften gekommen, vielmehr versucht Carey hier den Nachweis zu erbringen, daß es analog den Naturgesetzen auch in der Wissenschaft eine Einheit der Gesetze gebe.

Zu den Tagesfragen nahm Carey in Broschüren und unzähligen Zeitungsartikeln Stellung. Im Jahre 1848 wurde auf Anregung Careys und teilweise mit seinem Geld die Zeitung „The Plough, the Loom and the Anvil" gegründet. In den ersten 6 Jahren schrieb Carey sämtliche Leitartikel und auch viele kleineren, von denen er im Jahre 1852 eine Auswahl herausgab unter dem Titel „The Harmony of Interests, Agriculture, Manufacturing and Commercial". Gleichzeitig war Carey Mitarbeiter bedeutender amerikanischer Zeitungen, wie New-York Tribune, United States Magazine, Democratic Review, Philadelphia North-American u. a. Er nahm hier regelmäßig zu den verschiedensten Problemen Stellung, vornehmlich zu Schutzzoll- und Währungsfragen. Auf diesem Wege hat Carey z. B. auf die Gestaltung des amerikanischen Geldwesens einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Er war einer der aktivsten Kämpfer der Greenback-Bewegung, jener Bewegung, die in den amerikanischen Bürgerkriegen die Ausgabe von erheblichen Mengen Papiergeldes durchsetzte, trotzdem dies im Widerspruch mit der amerikanischen Verfassung stand. Auch nach Beendigung des Bürgerkrieges haben Carey und seine Anhänger mehrfach mit Erfolg der Einlösung dieser „grünen Banknoten" widersprochen.

Der Einfluß, den Carey durch seine schriftstellerische Tätigkeit auf die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse Amerikas ausübte, wurde noch verstärkt durch die markante Erscheinung seiner Persönlichkeit. Carey hat eine auffallende Ähnlichkeit mit Alexander v. Humboldt. Max Wirth, der Carey auf dem Frankfurter Wohltätigkeitskongreß kennen lernte, kennzeichnet ihn als „eine edle, hohe Gestalt, mit einem Humboldt-Kopf und greisem Haar“ [1]).

Carey selbst hatte einen kleinen Freundeskreis, in dem er wöchentlich einmal mit seinen intimsten Freunden die wichtigsten Tagesfragen besprach. Gerade aus diesem Freundeskreis heraus wurde die öffentliche Meinung nicht unwesentlich beeinflußt.

Im öffentlichen Leben spielte Carey eine große Rolle. Gerade durch die Aufrichtigkeit seines Charakters und durch die Überlegenheit seiner Person, vor allem aber infolge der Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr und des Eifers, mit dem er seine Ideen verteidigte, war Carey bei seinen Mitbürgern beliebt und angesehen. Fast alle nahmen seine Worte kritiklos als feststehende Tatsache hin. Wie groß die Volkstümlichkeit Careys war, zeigt sich schon darin, daß er auf einer Besichtigungsreise durch die Fabrikgegenden Pennsylvaniens überall festlich und unter dem Jubel der Bevölkerung empfangen wurde.

Aber nicht nur im Volke, sondern auch in Regierungskreisen wurde die Persönlichkeit Careys geschätzt und geehrt. Er war der Freund vieler Kongreßmitglieder. Schon im Jahre 1859 spendete ihm sein bester Freund William D'Kelly im Repräsentantenhaus Lob und Anerkennung für seine weit verbreiteten Ideen. So nahm Carey auch auf dem Wege über das Repräsentantenhaus einen bedeutenden und vielseitigen Einfluß auf die Gestaltung der amerikanischen Wirtschaftsverhältnisse.

Carey war eben ein universaler Kopf, der auf fast allen Geistesgebieten Bescheid wußte. Für die Naturwissenschaften hatte er, wie viele Amerikaner, eine große Vorliebe. Reiche Gedankenfülle und das volle Bewußtsein geistiger Kraft waren seine markantesten Eigenschaften. Durch die geistige Undiszipliniertheit aber, die ihre Er-

[1]) M. Wirth: H. C. Carey, seine Verdienste und seine Irrtümer; in: Vierteljahrsschr. f. Volkswirtschaft und Kulturgeschichte, Jg. 1863, Bd. 1, S. 109.

klärung in seinem Bildungsgang findet, kam Carey zu einer eigentümlichen Verflechtung ungleichartiger philosophischer Lehren, aus denen er aber doch zu einem gewissen einheitlichen Gedankengebäude kam. Die Beachtung, die Carey fand, erklärt sich ebenso wie seine Volkstümlichkeit aus der Art und Weise, wie er seine Lehre aufbaute und begründete. Als scharfer Beobachter auf dem damals jungfräulichen, wirtschaftlich höchst interessanten Boden Amerikas, kam Carey auf Zusammenhänge, die in den dichter bevölkerten Staaten Europas in dieser Form schon lange nicht mehr festgestellt werden konnten. So schrieb Carey aus seiner Zeit heraus und hieraus ergibt sich vor allem auch seine Volkstümlichkeit bei seinen amerikanischen Mitbürgern. Nur aus diesem Gedanken heraus erklären sich auch seine wirtschaftlichen Lehren. Er, der große Agitator, Journalist und Politiker, suchte seinen praktischen Zielen mit diesen Feststellungen eine wissenschaftliche Grundlage zu geben, ohne allerdings hierfür das notwendige Rüstzeug zu haben.

2. Die sozialökonomischen Zeitverhältnisse.

Wirtschaftsgeschichtlich vollzog sich zur Zeit Careys in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Amerika ein Wirschaftsaufschwung in bisher nie gekanntem Ausmaß.

Reicher Boden, dünne Besiedlung auf einer ungeheuer großen Fläche und ein scheinbar unerschöpflicher Vorrat an Rohstoffen aller Art waren die charakteristischen Merkmale des damaligen Amerika. In dieses Neuland kamen Männer aus übervölkerten Ländern, in denen diese günstigen Bedingungen schon lange nicht mehr gegeben waren, und erzielten auf diesem jungfräulichen Boden infolge einer Technik, die auf viel dichter besiedeltes Land eingestellt war, einen sich ständig steigernden Ertrag. Gerade die Technik spielte auf diesem fruchtbaren Boden eine ausschlaggebende Rolle, ließ doch gerade die Erfindung und Anwendung der Maschine erst eine planmäßige Nutzung und Auswertung von Land- und Rohstoffen zu. Während die Revolutionierung der Technik in Europa Umbau bestehender Produktionsverhältnisse bedeutete und daher zunächst Reibungserscheinungen hervorrief, die ihre produktivitätssteigernde

Wirkung nicht sofort erkennen ließ, traf sie in Amerika in jeder Beziehung auf Neuland und entsprach mit ihren arbeitssparenden Wirkungen zudem völlig der bevölkerungspolitischen Struktur. Dementsprechend fehlten in Amerika die schmerzhaften und zu pessimistischer Beurteilung anreizenden Übergangserscheinungen. Wenige Menschen auf der einen und ungeheure Arbeitsmöglichkeit, die überall Pionierarbeit war, auf der anderen Seite zwangen jeden, jede Arbeit anzufassen. So war in Amerika die Maschine ein Helfer und vielgesuchter Mitarbeiter des Menschen, der den Rohstoffreichtum erst zum Volksreichtum werden ließ. Die Menschenarmut in Verbindung mit dem gewaltigen Rohstoffreichtum trieb zur Mechanisierung und diese brachte die gewaltigste Produktionssteigerung mit sich, die ein Land je gesehen hatte. Diese Produktionssteigerung begann in der Landwirtschaft. Fruchtbarer Boden und Mangel an Arbeitskräften waren jene beiden Faktoren, welche die Entwicklung der landwirtschaftlichen Maschinen bestimmten. Ein weiterer Grund war das Klima des mittleren Westens, welches ein schnelles Ernten verlangt, um das Verderben des Getreides zu verhindern. Die Erfinder waren daher bestrebt, Methoden ausfindig zu machen, die ein schnelles Einbringen der Ernte gewährleisteten.

Die Mechanisierung der Landwirtschaft äußerte sich in einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion pro Kopf der Bevölkerung, in einem Ansteigen des Realeinkommens der Grundbesitzer und der Reallöhne der Landarbeiter, während gleichzeitig das Landleben von vielen Mühseligkeiten befreit wurde.

Neue Einwanderer kamen noch ständig in den fruchtbaren Westen, während der weniger fruchtbare Osten dünn besiedelt blieb. In dem Zeitraum von 1790—1860 ist festzustellen, daß sich der Hauptteil der Bevölkerung noch immer in der Landwirtschaft beschäftigte. Die Industrie, die in den Freiheitskriegen entstanden war, ging infolge des Fehlens irgendwelcher Schutzzölle überhaupt und der dadurch hervorgerufenen Überschwemmung des Marktes mit billigeren englischen Produkten wieder zurück.

Obwohl schon nahezu 200 Jahre seit der ersten Ansiedlung vergangen waren, gab es noch ständig riesige Mengen unbesiedelten, fruchtbaren Landes, in das stets neue Einwanderer einströmten. Die

Aussichten eines in der Landwirtschaft gesicherten, unabhängigen Lebens waren für den Durchschnittsmenschen verlockender als das Leben des Fabrikarbeiters. Das noch unbesiedelte Land im Westen, aus dem nach wie vor die größten Gewinne zu erzielen waren, war eine Hauptursache für den Mangel an Arbeitskräften in der Industrie. Auch die hohen Löhne, die in der Industrie gezahlt wurden, vermochten diesem Zustand nicht abzuhelfen.

Trotz dieser für die Industrie ungünstigen Verhältnisse vollzog sich kaum merklich der Übergang zum Fabriksystem und die damit verbundene grundlegende Veränderung der Industrie. Die Hauptursachen für diese Entwicklung waren die teilweise Abschneidung der Einfuhr aus Europa während des Befreiungskampfes in Amerika (1775—1783), die Zeit der Handels- und Verkehrsverbote und der Krieg von 1812, der Überfluß an Rohmaterialien, vor allem aber die ständig zunehmende Einwanderung von gelernten und ungelernten Arbeitern aus Europa, die in Ermangelung von landwirtschaftlichen Kenntnissen gern bereit waren, in der Industrie zu arbeiten. Fördernd wirkte ferner die allmähliche Kapitalbildung, die Unterstützung der Industrie durch Schutzzölle und die Anpassungsfähigkeit und Erfindungsgabe des Amerikaners.

Die junge amerikanische Industrie entwickelte sich sehr schnell, die erzielten Gewinne waren gewaltig; hierdurch floß der Industrie ständig neues Kapital zu und andererseits wurden außenstehende zur finanziellen Beteiligung angeregt. Aus den ungenauen Erhebungen läßt sich entnehmen, daß das in der Industrie investierte Kapital im Jahre 1820 etwa 50 Mill. Dollar betrug und schon im Jahre 1860 auf 1 Milld. Dollar angewachsen war.

Gleichzeitig zeigte sich für alle Bevölkerungsschichten eine Steigerung des Vermögens pro Kopf der Bevölkerung, obschon sich die Bevölkerung vom Jahre 1790 (3.929.214) bis zum Jahre 1860 (31.443.321) nahezu verzehnfacht hatte.

Wesentlich anders vollzog sich die industrielle Entwicklung in Europa, vor allem in England, wo zeitlich der Industrieaufschwung vor dem Amerikas lag. Mit einem verhältnismäßig dicht besiedelten Boden, der schon seit Generationen ausgenutzt war und deshalb im Gegensatz zu Amerika keine wesentlich steigende landwirtschaft-

liche Erträge liefern konnte, war England der naturgegebene Ausgangspunkt für die industrielle Entwicklung, zumal es reich an Kohle und Eisen war, einen blühenden Handel und große Kapitalien besaß, von den Verwüstungen der napoleonischen Kriege verschont blieb und sich als erster Staat in Europa von den Fesseln der Innungsgesetze befreite.

Auch in England folgte eine Produktionssteigerung und ein entsprechendes Anwachsen des Volksvermögens; jedoch war diese Entwicklung in sozialer Hinsicht mit üblen Begleiterscheinungen verbunden. Das steigende Volksvermögen fiel hier überwiegend den oberen und mittleren Schichten zu, während sich gleichzeitig ein neuer Stand bildete, die Klasse der Lohnarbeiter. Diese verloren jede Verbindung mit dem Lande und hausten in Elendsvierteln, die sich schnell um die in den Städten entstandenen Fabriken konzentrierten; durch übermäßig harte Arbeit und soziale Erniedrigung war die Lage der Fabrikarbeiter gekennzeichnet.

Dieser Zustand erklärt sich größtenteils aus den wesentlich anderen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen gegenüber Amerika. Während in den Vereinigten Staaten die Aufstiegsmöglichkeiten in der Landwirtschaft noch nahezu unbegrenzt waren, ging in England schon seit dem Mittelalter durch die Umwandlung der Agrarverfassung (Rückverwandlung von Acker in Weideland im Interesse der Wollindustrie auf Kosten der Bauern), besonders aber vor und nach 1800 der freie Bauernstand langsam seinem Untergang entgegen. In der Zeit von 1760—1860 gingen nahezu 3 Millionen Hektar, d. h. ein Drittel des überhaupt anbaufähigen Bodens, in den Besitz der Landlords über, die ihre Güter nicht selbst bewirtschafteten, sondern verpachteten. Die tieferen Ursachen liegen wie um 1500 in der Umstellung des aristokratischen Großgrundbesitzes auf eine kapitalistische Grundlage. Das Grundeigentum wurde jetzt von den Grundherren vorwiegend in die Hände großer Geldpächter gelegt, von denen die Grundbesitzer landwirtschaftliche Fortschritte und damit zugleich gesteigerte Renten erwarteten, während die Pächter sich von diesem System größere Geldgewinne versprachen. Gesteigerte agrarische Produktion und erhöhte Renten glaubte man aber nur durch Ersetzung der kleineren bäuerlichen Betriebe durch

Großbetriebe, die für den Markt produzierten, erreichen zu können. Die seit 1727 bis 1845 hauptsächlich dazu notwendigen Zusammenlegungen und Gemeinheitsteilungen wurden jedoch nicht wie in Preußen durch Gesetz und Staatsorgane nach feststehenden Rechtsregeln durchgeführt, sondern durch Privatbills der einzelnen Grundherren mit ihren Advokaten vollzogen, fast immer sogar mit Genehmigung des Unterhauses. So war in England die Durchführung dieser Maßnahme das Werk der wirtschaftlich Stärkeren auf Kosten der wirtschaftlich Schwächeren. Die Vernichtung der ländlichen Hausindustrie durch die Revolutionierung in der Industrie vollendete dann den Untergang des kleineren Bauernstandes sowie die Proletarisierung der Landarbeiter. Auf diese Weise ist der englische Bauernstand in der Zeit von 1750 bis 1860 zugrunde gegangen.

Diese Entwicklung brachte es mit sich, daß um 1900 nur etwa 11 % der Landwirte noch Eigentümer, dagegen 89 % Pächter waren. Die noch brachliegenden Heide- und Moorgebiete waren für die Landwirtschaft nutzlos, da sie von der Landaristokratie als Jagdgelände verwandt wurden. (1871 noch 800 000 ha). Ackerbau wurde hier nicht betrieben, weil die Heranziehung von Landarbeitern die Erstellung von Wohnungen erfordert hätte, die Landlords aber auf ihren Landgütern ungestört leben wollten.

Mit der Umwälzung in der Industrie setzte dann die Landflucht ein. Die elend gestellten Landarbeiter, denen in der Landwirtschaft jede Aufstiegsmöglichkeit verschlossen war, wanderten in die Fabriken ab. Neben die Landaristokratie trat jetzt das neue industrielle Herrengeschlecht, aber auch ein in der Industrie nicht sein Auskommen findendes, ausgebeutetes und verelendendes Fabrikarbeiterproletariat. „. . . wer jene berühmten englischen Blaubücher aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts liest, . . . der kann nur mit tiefer Erschütterung an die Hekatomben von Blut, Schmutz, Not und Tränen denken, mit denen der Aufschwung einer neuen Zeit, die ihresgleichen vor dem nie gekannt hatte, hier erkauft worden ist[1]). Durch die Ausbreitung der Industrie wurde die Landwirtschaft immer rückhaltloser geopfert, die bis dahin in ihr Be-

[1]) Heyde, Ludwig: Abriß der Sozialpolitik. S. 16/17.

schäftigten verloren sich im Fabrikarbeiterproletariat. Der industrielle Mittelstand aber stützte sich auf die Lehren seiner eigenen Wirtschaftstheoretiker wie Smith, Ricardo und Malthus, nach deren Auffassung die sich selbst überlassene Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft Mißstände am ehesten beseitigen würde.

Wirtschaftswissenschaftlich stand Europa z. Zt. Careys noch unter dem Einfluß der Lehren Smith'. Smith sprach aus einer Zeit heraus, die unter ständischen Erstarrungen und feudalen Bindungen litt und deshalb das Individualistische seines Systems begrüßte und verstand. Sein Werk beeinflußte in allen Kulturstaaten nachhaltig Politik, Wissenschaft, öffentliches Leben und praktische Wirtschaftspolitik. In England übten die Lehren Smith' anfänglich einen geringen Einfluß aus, da die Formen des politischen und wirtschaftlichen Lebens im konstitutionellen England bereits stärker individualistisch waren, Smith' Lehre also weniger revolutionär wirkte als auf dem in feudalen und staatlichen Bindungen erstarrten Kontinent. Auch wurde hier der Schutzzoll vorläufig noch beibehalten. Erst in den Jahren um 1830 bildete sich unter der Führung von Cobden und Bright eine extreme Freihandelspartei, nach ihrem Gründungsort auch Manchesterpartei genannt. Ihre theoretische Grundlage war allerdings mehr auf Ricardo als auf Smith eingestellt. Im Manchestertum erlebte England die Blütezeit des Individualismus. Extreme Freihandelslehre, schrankenlose Wirtschaftsfreiheit und die Verwerfung der Einmischung des Staates in Wirtschaftsangelegenheiten waren die Forderungen dieser Bewegung. Unter der Flagge der Wirtschaftsfreiheit erlebte auch die Arbeiterschutzgesetzgebung einen Rückschlag, soweit sie überhaupt schon bestand.

In Frankreich blieb der Finfluß der Smith'schen Lehren gering. Naturrecht und Physiokratismus hatten hier schon vorgearbeitet, als 1789 die französische Revolution sämtliche feudalen und absolutistischen Bindungen niederriß. Im Jahre 1791 folgte die Beseitigung der Privilegien der Zünfte, während das Schutzzollsystem beibehalten wurde. Wirtschaftstheoretisch stand Frankreich unter dem Einfluß der Lehren von J. B. Say, der unter Beibehaltung und Weiterentwicklung der Smith'schen Lehre bedingungslos wirtschaftliche Freiheit auf Grund der Lehre von der Harmonie aller Wirt-

schaftsklassen forderte. Gleichzeitig vertrat Bastiat in Frankreich die Ideen des Freihandels, der Harmonie der Interessen und die Unzweckmäßigkeit der Staatseinmischung in das Wirtschaftsleben.

In Deutschland hatten die Smith'schen Ideen eine größere Auswirkung, zumal seine Freihandelslehre die preußischen Interessen in dem Rivalitätskampf Preußen-Österreich stützte. Doch hat der preußische Liberalismus seine eigene Färbung, begründet in der mehr universalistischen und idealistischen Geisteshaltung des Deutschen. Zudem fand er hier Widerstand in der universalistisch-organischen Staats- und Weltauffassung der romantischen Richtung. Die mechanistische Kausalitätsbetrachtung der Volkswirtschaft findet sich daher durch Berücksichtigung der historisch-organischen Zusammenhänge gemildert.

Ebenso wie in Europa war zu dieser Zeit auch in Amerika die Wirtschaft vom Prinzip des „Laissez-faire" beeinflußt. Es herrschte ungezügelte Freiheit in Industrie und Landwirtschaft. Die Lehre Smith' und seiner Anhänger wurde von den meisten Amerikanern als Dogma hingenommen. Unbedingte Wirtschaftsfreiheit des einzelnen und absolute Handlungsfreiheit waren die Forderungen einer individualistisch eingestellten Pionierbevölkerung. Unterstützung des Privatkapitals — statt Beaufsichtigung — war die Losung. Die wertvollsten Öl, Holz und Minerale enthaltenden Landgebiete wurden nach den Bundesstaatlichen Gesetzen in Besitz genommen und verteilt. Trotz steigender Bevölkerung war vorläufig noch genug für alle da. Beschränkungen hinsichtlich der Ausübung eines Gewerbes oder der freien Ausnutzung des Bodens, wie sie in Europa herrschten, waren dort nicht bekannt. Die geistige Haltung des damaligen Amerika spricht am deutlichsten aus dem ersten Absatz des 14. Zusatzes zur amerikanischen Verfassung: „Kein Staat darf irgendein Gesetz erlassen oder durchführen, das die Vorrechte oder Gerechtsame von Bürgern der vereinigten Staaten beschränkt, noch darf ein Staat irgend eine Person des Lebens, der Freiheit oder des Eigentums ohne ein entsprechendes Gerichtsverfahren berauben oder irgend einer Person innerhalb seines Hoheitsgebietes den gleichen Schutz des Gesetzes versagen" [1]).

[1]) H. U. Faulkner: Amerikanische Wirtschaftsgeschichte Bd. II, S. 222.

Auch der bedeutendste Geistesvertreter des damaligen Amerika, Benjamin Franklin, der in seinen Lehren durch Locke und die französischen Illuminaten beeinflußt war, ist in seinem Ausgangspunkt durchaus Individualist, wenn er sagt: „Der Endzweck jedes einzelnen Subjekts ist seine eigene Privatglückseligkeit“ [1]). Wirtschaftstheoretisch steht er den zeitgenössischen Physiokraten nahe.

Wenn auch Amerika zur Zeit Careys ebenso unter dem Einfluß des „Laissez-faire-Prinzips“ stand wie Europa, so zeigten sich in Amerika die günstigen Auswirkungen dieses Prinzips abweichend von denjenigen in Europa in weitem Umfange. Ungeheure Flächen unbesiedelten fruchtbaren Landes, Mangel an Arbeitskräften, verbunden mit einem gewaltigen Reichtum von Rohstoffen, ein Überfluß an Wasserkräften und dazu die geschickte Arbeitskraft einer Pionierbevölkerung waren günstige Umstände für die wirtschaftliche Entwicklung Amerikas und ließen die üblen Begleiterscheinungen des „Laissez-faire-Prinzips“ nicht zur Entfaltung kommen. Hinzu kommt, daß in Amerika trotz dieses Prinzips ein schroffer Gegensatz bestand zwischen Staatspraxis und Freihandelslehre. Unter dem Einfluß des einmal eingeführten Schutzzolles erweiterte sich der inländische Markt ständig; schon im Jahre 1869 konnte der amerikanische Markt 89 % seines gesamten Bedarfes aus den Beständen an einheimischen Produkten befriedigen. Infolge dieser günstigen Umstände war die industrielle Entwicklung Amerikas unter dem Einfluß des „Laissez-faire-Prinzips“ nicht von der furchtbaren Verelendung begleitet, wie es in Europa der Fall war.

Aus der Besonderheit der industriellen Entwicklung Amerikas heraus lassen sich deshalb letztlich auch nur die Lehren Careys erklären. Wie Ricardo und Malthus war er Anhänger des „Laissez-faire-Prinzips“, doch gründete sich bei ihm der diesem System zugrundeliegende Glaube an eine Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft auf eine optimistische Auffassung vom Inhalt dieser Eigengesetzlichkeit entsprechend den damals viel größeren Zukunftsmöglichkeiten seines Landes.

[1]) B. Franklin: Deutsche Übersetzung seiner „Sämtlichen Werke“ von G. T. Wenzel, Dresden 1870, Bd. III, S. 28.

3. Careys sozialökonomische Grundhaltung.

Die wirtschaftstheoretische Grundhaltung Careys ist wesentlich durch die oben geschilderte wirtschaftliche Entwicklung Amerikas bestimmt. Careys Gedankenwelt wurzelt in einem geistigen Boden, dessen Natur und Charakter von der europäischen Ideenwelt, in der sich die Volkswirtschaftslehre bis dahin bewegte, grundlegend verschieden ist. Zu seiner Zeit bildete sich in Amerika eine neue Gedankenwelt, eine von anderen europäischen Staaten in mannigfaltiger Beziehung unterschiedliche Form des Lebens heraus, die auch eine eigene Gesellschafts- und Wirtschaftsauffassung im Gefolge hatte. Das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben erschien in einem anderen Lichte. Schon ein Vergleich der amerikanischen Wirtschaftsverhältnisse mit denen der europäischen Staaten mußte die Amerikaner hieraus für die Zukunft die hoffnungsvollsten Schlüsse ziehen lassen. Infolge der überaus günstigen Entwicklung der gesamten Wirtschaft bemächtigte sich des Amerikaners ein Optimismus, der alle wirtschaftlichen und sozialen Probleme im freundlichen Lichte der optimistischen Betrachtungsweise erscheinen ließ. Der Optimismus wurde so einer der Wesenszüge des Amerikaners und begann sich auf allen geistigen wie auch praktischen Gebieten auszuwirken. Diese optimistische Grundeinstellung übte auch auf Carey einen entscheidenden Einfluß aus, so daß er die Wirtschafts- und Gesellschaftsverhältnisse in einem ganz anderen Lichte sah als die Wirtschaftstheoretiker Europas. Carey wollte die Volkswirtschaftslehre wieder von den pessimistischen Lehren Ricardos und Malthus befreien, die durch ihre unheilvollen Voraussagen den Glauben an die Güte der Naturgesetze und die selbsttätige Harmonie vernichtet hatten und wollte sie wieder auf ihren richtigen Weg bringen, den der optimistisch gefaßten Naturordnung, den sie mit dem Physiokratismus und Adam Smith zuerst gegangen war. Er wollte zeigen, daß die angeblichen Gesetze dieser Theoretiker ihrer Grundlage entbehrten und daß infolge der herrschenden Harmonie die natürlichen Gesetze den Menschen nicht ins Unglück, sondern ins Glück führten.

Die positive Einstellung Careys zum Harmoniedogma geht schon aus dem Wort Keplers hervor, das Carey allen seinen Werken

als Motto vorangesetzt hat: „Das Weltgebäude ist ein harmonisches Ganzes, und Gott ist dessen Seele. Er ist die höchste Harmonie und allen seinen Seelen hat er eine eigene innere Harmonie als sein Bild aufgedrückt. Die Zahlen, die Figuren, die Gestirne harmonieren mit den Geheimnissen der hl. Religion“ [1]).

Was Kepler so für das Weltall ausgedrückt hat, versucht Carey auf das wirtschaftliche und soziale Leben zu übertragen. Daher ist seine Grundhaltung zu diesen Fragen auch vom Harmoniedogma beherrscht. Er fußt auf der Voraussetzung, daß der Plan der Weltordnung harmonisch aufgebaut ist. Da der Schöpfer dieser Weltordnung nur etwas Harmonisches schaffen kann, so muß eine solche Harmonie auch im Wirtschafts- und Sozialleben zum Ausdruck kommen. Carey weist darauf hin, daß die Menschen im Verhältnis zu früheren Zeiten ganz gewaltige Fortschritte gemacht haben und heute unter viel günstigeren Bedingungen leben. Er glaubt, daß diese fortschreitende Entwicklung nicht zum Stillstand komme. Nach seiner Meinung sind die Voraussetzungen für das Wirtschafts- und Sozialleben so, daß sie unbedingt zur Harmonie führen müssen. Alle tatsächlich vorhandenen ungünstigen Verhältnisse sind für Carey nur eine Störung dieser Harmonie, die ihre Ursache in der Nichtbefolgung der zur Harmonie führenden Naturgesetze hat.

Careys Grundgedanke ist dabei die Überzeugung, daß die gesamte organische und anorganische Welt zu einer großen Harmonie gestimmt ist, deren Bestehen eben durch die Unabänderlichkeit der in ihr herrschenden Naturgesetze garantiert wird. Diese Naturgesetze sind nach Carey nicht zu verkennen, da sie sich schon bei der Betrachtung der Materie in ihrer primitivsten Form zeigten. Da Carey den Menschen als die „höchstentwickelte Form des Stoffes“ [2]) betrachtet, zieht er daraus den Schluß, daß der Mensch diesen Naturgesetzen in besonders starkem Maße unterworfen ist; ohne die in der Natur herrschenden Grundgesetze sei mithin ein harmonisches Wirtschafts- und Sozialleben nicht denkbar. In ähnlicher Weise findet man bei Carey alle anderen in der Natur auftretenden Gesetze auf das wirtschaftliche und soziale Leben übertragen. Carey kommt zu

[1]) Carey: Grundlagen der Sozialwissenschaften, Bd. I, Vorwort.
[2]) Vgl. S. 63 der Arbeit, Abschn. 4.

dem Schluß, daß man diesen Naturgesetzen im Zusammenleben der Menschen freien Lauf lassen müsse, um auch diese zur Harmonie zu führen.

Carey glaubt in seinem Optimismus, daß die Mängel der wirtschaftlichen Ordnung hauptsächlich in der erst unvollkommenen Ausbildung der menschlichen Freiheit zu suchen seien, daß dieselben jedoch mit der vollkommenen Verwirklichung der menschlichen Freiheit immer mehr verschwinden würden. Aus diesem Grunde lehnt Carey auch die Einmischung des Staates in das Wirtschaftsleben ab. Auch soziale Reformen scheinen ihm überflüssig. Hierin äußert sich deutlich Careys bejahende Stellung zum „Laissez-faire-Prinzip". Am klarsten aber ergibt sich diese Einstellung Careys aus folgendem Satz, den er in einem seiner ersten Werke schrieb: „Wenn jene Zeit da sein wird, da werden die Vereinigten Staaten eine enorme Bevölkerung von 60 Millionen haben und wenn sie nicht unglücklicherweise ihre Politik ändern, so werden sie auch noch Einwanderer von allen Ländern herbeiziehen, die den Reichtum genießen können, der ihnen als Lohn der Arbeit geboten wird. Auch werden die Vereinigten Staaten der Zufluchtsort der Unterdrückten sein und außerdem Sicherheit der Person und des Vermögens bieten, mit einer noch unbeschränkteren Freiheit des Handelns als gegenwärtig, denn zu jener Zeit werden sie auf ihre Fahne den Kernpunkt des ganzen Systems der Nationalökonomie geschrieben haben, der in den drei Worten zusammenzufassen ist: „Laissez-nous-faire" [1]).

Als eine der wesentlichsten Kräfte sieht Carey die Assoziation an, die infolge des Gesetzes der molekularen Gravitation das Zustandekommen der Gesellschaft erst begründet. Er geht vom Einzelmenschen als Molekül aus, stößt dabei aber auf Schwierigkeiten, weil die Betrachtung des Einzelmenschen nicht ohne weiteres zu einem Ergebnis für die Betrachtung der Gesellschaft bezw. der Wirtschaft führt. Carey setzt deshalb ohne besondere Erklärung den Begriff der Assoziation als einen dem Menschem vom Schöpfer eingegebenen Trieb zur Vergesellschaftung ein, die infolge des Gravitationsgesetzes zustande komme.

[1]) Carey: Harmony of Nature. Philadelphia 1836, S. 380.

Dieser kurze Überblick weist deutlich auf Gedankengänge von Comte hin. Die Auffassung des Wirksamwerdens des Gravitationsgesetzes innerhalb der Gesellschaft hat Carey von Comte übernommen, denn auch Comte war der Ansicht, daß inhaltlich die Gegenstände der einzelnen Wissenschaften (Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Biologie, Soziologie) als besondere Fälle eines Naturgesetzes, der Gravitation, anzusehen sind. Ferner vertrat Comte den der Biologie entnommenen Organismusbegriff. Er war der Ansicht, daß die Gesellschaft ein Kollektiv-Organismus sei, dessen Bau und Leben in Analogie zum individuellen Organismus zu verstehen sei. Bei Carey findet sich des öfteren eine ähnliche Auffassung. An einigen Stellen seiner Lehre vergleicht er den Staat und das Menschengeschlecht mit dem Einzelmenschen und stellt sich das Gemeinwesen als einen Kollektivmenschen vor. Er geht sogar soweit, daß er diese Ansicht auch auf das Wirtschaftsleben überträgt, indem er die Volkswirtschaft als einen menschlichen Körper auffaßt, in welchem das Gehirn die Oberleitung hat[1]).

Der Hauptbegriff der Gesellschaft ist für Carey die Assoziation als Kraft und Tendenz. Ausgehend vom isolierten Einzelnen, besteht nach Carey das Wesen der Gesellschaft zwar nicht in der Existenz einer zweiten Person, wohl aber in der Aktuierung des dem Menschen innewohnenden Bedürfnisses, dem Drang, Gedanken und Dienste auszutauschen. Dieses Austauschbedürfnis nennt Carey die Kombination oder Assoziation, die von ihm als Entstehungsursache der Gesellschaft angesehen wird. Damit hat man einen als materialistisch mechanistisch zu bezeichnenden Ausgangspunkt für die Betrachtung der Gesellschaft und damit auch der Wirtschaft, also gegensätzlich zu der bei Carey auch vorhandenen organizistischen Auffassung. Zusammenfassend stellen sich als die Grundzüge der sozialökonomischen Grundhaltung Careys heraus, der unbegrenzte Optimismus, der Glaube an die ewige Harmonie, der naturrechtliche Ausgangspunkt und die liberalistische Auffassung.

4. Die wissenschaftliche Arbeitsmethode Careys.

Die Grundlage für Careys Forschungsmethode bildet die von ihm vertretene „Einheit des Gesetzes“. Carey geht, wie bereits

[1]) Vgl. Carey, Lehrbuch . . . S. 683—714.

ausgeführt wurde, von naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten aus, indem er dem „Newtonschen Gesetz der Kräfte“ seine Idee von der „Einheit des Gesetzes“ gegenüberstellt. Letztere besagt, daß für alle Zweige der Wissenschaft ein und dieselben Gesetze gelten. Nach Careys Meinung baut die Wissenschaft auf der Materie auf und ihre Erfolge sind zugleich wieder Voraussetzung für eine andere Wissenschaft.

Alle Wissenschaft ist jedoch nach Carey von dem Streben des Menschen beherrscht, sich die Natur untertan zu machen. Deshalb gibt es eigentlich auch nur eine Wissenschaft, für die es auch nur eine Art wissenschaftlicher Gesetze geben kann. Wenn es aber nur eine Art wissenschaftlicher Gesetze gibt, so folgert er weiter, dann kann es auch nur eine Forschungsmethode geben. Besonders geartete Gesetze für die Nationalökonomie gibt es nach Careys Ansicht nicht. Er verlangt, daß die Volkswirtschaftslehre mit der Analyse der tatsächlich vorhandenen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse beginne. Auf der Analyse soll dann die Synthese aufbauen, die alle einzelnen Ergebnisse zu einem Gesamtresultat vereinigt. Zur Synthese kommt man nach Careys Meinung nur durch Induktion.

In der Lehre vom Aufbau der Wissenschaft hält sich Carey im wesentlichen an Bacon und Comte. Comte entwickelte in seiner Wissenschaftslehre die Idee der Rangordnung der einzelnen Wissenschaften. Grundsätzlich teilte er die Wissenschaft in zwei Kategorien ein, in die abstrakten und in die konkreten Wissenschaften. Unter den konkreten Wissenschaften verstand er die Geographie, die Botanik, die Zoologie und ähnliche Disziplinen. Da diese letzteren für die positivistische Philosophie keine brauchbare Grundlage bildeten, schied er sie aus den Betrachtungskreis seiner Philosophie aus. In der Reihe der abstrakten Wissenschaften glaubte Comte dem Grade ihrer Allgemeinheit und der historischen Entwicklung nach folgende Hierarchie der einzelnen miteinander wechselseitig verbundenen Wissenschaften feststellen zu können: Mathematik—Astronomie—Physik—Chemie—Biologie—Soziologie. Die Erklärung und Untersuchung dieser Erklärungsreihe der Wissenschaften wollte Comte nach sozial- und geschichtsphilosophischen Methoden vorgenommen wissen, da er der Auffassung war, daß jede Wissen-

schaft nur aus der gesellschaftlichen Organisation des Zeitalters zu verstehen war.

Carey machte sich diesen Teil der Comteschen Philosophie, die Wissenschaftslehre, zu eigen, jedoch diese auch nur unter Ablehnung ihrer methodologischen Ansichten auf dem Gebiete der Sozialwissenschaft, für die Comte die historische Untersuchungsmethode angewandt wissen wollte. Comte war auf Grund seiner Dreistadienlehre der Ansicht, daß alle menschliche Erkenntnis folgende drei Stadien durchlaufe, das theologische, das methaphysische oder abstrakte und das positive oder wissenschaftliche, daß die positive Wissenschaft von der Gesellschaft also über die theologischen und methaphysischen Doktrinen hinausgehend die Naturgesetze der Gesellschaft aufdecken muß. Hier verließ Carey die Comtesche Lehre, da ihm die historische Methode Comtes mit dem Wesen der Sozialwissenschaft unvereinbar erschien. „Die wahre wissenschaftliche Methode besteht in dem Vorgehen vom Nahen zum Entfernten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Bekannten zum Unbekannten, von den Teilen zum Ganzen. Diese Methode nennt man die mathematische oder analytische. Die entgegengesetzte Methode nennt man die methaphysische, und diese wurde bisher in der Sozialwissenschaft angewandt“ [1]).

Dagegen stimmte er mit Comte überein in der Wertung der Wissenschaft vom gesellschaftlichen Zusammenleben als der weitesten und höchsten Fassung der Beziehungen. Besitzt aber für Carey die so gewonnene Erkenntnis Allgemeingültigkeit, so mußte er durch die Erforschung der Gegenwart gleichzeitig zur Erkenntnis von Vergangenheit und Zukunft schreiten. „Wenn wir die Geschichte des Menschen in früheren oder entlegeneren Ländern zu begreifen wünschen, so müssen wir ihn zunächst in der gegenwärtigen Zeit erforschen, haben wir ihn in der vergangenen und gegenwärtigen Zeit begriffen, so wird es uns möglich sein, die Zukunft vorauszusagen“ [2]). — Comte dagegen erforschte jedes sozialwissenschaftliche Geschehen in der historischen Einmaligkeit und Relativität

[1]) Carey: Lehrbuch der Volkswirtschaft und der Sozialwissenschaft. S. 14 Anmerk.

[2] Carey: Grundlagen d. Sozialwissenschaft Bd. I S. 25.

seiner Gegebenheiten. Es führt ihn nicht darüber hinaus zu absoluter Erkenntnis hin.

Carey glaubt im wesentlichen im Gegensatz zu Ricardo induktiv zu verfahren, und deshalb bekämpft er so scharf dessen deduktive Forschungsmethode. Er wirft seinen Lehren vor, eine auf Annahmen begründete Wissenschaft zu sein. Das Denkschema des „homo öconomicus" verwirft Carey, da es von falschen Voraussetzungen ausgehe und so zu der Wirklichkeit widersprechenden Ergebnissen führen müsse.

Es ist unzweifelhaft ein Verdienst Careys auf die Unvollständigkeit der abstrakt-isolierenden deduktiven Methode der Klassiker, insbesondere Ricardos, hingewiesen zu haben, obschon er die auch seltener mitangewandte induktive Methode anderer Klassiker, wie Smith und Malthus, unerwähnt läßt. Die vorwiegend deduktiv verfahrenden Klassiker, die häufig von falschen Voraussetzungen oder aber von richtigen Voraussetzungen ohne genügende Kontrolle ausgegangen sind, haben oft behauptet, ihre Schlußfolgerungen würden stets von den Tatsachen bestätigt. Auch wird man nicht bestreiten können, daß die Analyse der Klassiker häufig unvollständig gewesen ist, so daß ihre Verallgemeinerungen ein die Wirklichkeit verzerrendes Bild ergaben.

Diese Art der Anwendung der deduktiven Methode durch die Klassiker berechtigt Carey m. E. aber nicht dazu, die Deduktion als Verfahren überhaupt abzulehnen und an ihre Stelle als allein richtiges Verfahren die Induktion zu setzen. Wie in jeder Wissenschaft, so ist auch in der Nationalökonomie der Stoff dafür maßgebend, welches wissenschaftliche Verfahren zur Auffindung von volkswirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten angewandt werden muß. Daß man sich hierzu zweckmäßig der Induktion wie auch der Deduktion bedient, geht schon klar aus dem Wesen der Volkswirtschaftslehre hervor. Auch die Volkswirtschaftslehre ist eine empirische Wissenschaft, indem sie Beobachtungen sammelt, diese ordnet und hieraus dann Gesetzmäßigkeiten festzustellen sucht. Gleichzeitig bedarf sie hierzu auch der Abstraktion, indem sie aus den Einzelfällen das Wesentliche herausschält und so ihre Typen als Grunderscheinung der Wirtschaft aufstellt. Das war auch das Ergebnis

des sogenannten Methodenstreites zwischen Schmoller und Menger. Da sich das menschliche wie das gesellschaftliche Leben stets als unzertrennliche Einheit vor den Augen des Beobachters darstellt, bedarf die Volkswirtschaftslehre zur Auffindung von Gesetzmäßigkeiten auch der Isolierungsmethode, der Deduktion. In einer Wissenschaft wie der Nationalökonomie kann der Versuch im eigentlichen Sinne, d. h. die zielbewußte und gewollte Erstellung gewisser Bedingungen, um eine bestimmte Erscheinung zu untersuchen, nicht angewandt werden, wie es in den Naturwissenschaften der Fall ist. Die Deduktion ist deshalb ein wertvolles Hilfsmittel, um sich in der Menge der Einflüsse, die sich in der Wirklichkeit kreuzen, zurecht zu finden. Voraussetzungen wie die des freien Wettbewerbes, des reinen Gewinnstrebens u. a. verhelfen dann dazu, auf dieser Grundlage Gesetzmäßigkeiten aufzudecken. Selbstverständlich müssen auch die anderen Motive des menschlichen Handelns weitestgehend berücksichtigt werden, doch dürfen die Schlüsse nicht weiter ausgedehnt werden, als es die gemachten Voraussetzungen gestatten.

Die richtig angewandte Deduktion ist deshalb in Verbindung mit der Induktion ein wertvolles Hilfsmittel zur Auffindung volkswirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten.

Dem Gegensatz zwischen deduktiver und induktiver Forschungsmethode wird heute glücklicherweise kein Interesse mehr entgegengebracht, da die bedeutendsten Nationalökonomen beide Methoden als gleicherweise notwendig anerkannt haben. Marshall, ein Vertreter vorwiegend deduktiver Verfahrensweise, führt dazu aus: „Wir werden stets nebeneinander Arbeiter brauchen, die verschiedene Fähigkeiten haben und Ziele verfolgen, von denen die Einen sich hauptsächlich der Beobachtung von Tatsachen widmen, die Anderen der wissenschaftlichen Analyse . . . alle Arbeitsweisen, die darauf hinzielen, die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung zu entdecken, wie sie in den verschiedenen Abhandlungen über Logik beschrieben sind, müssen eine nach der anderen von der Volkswirtschaftslehre angewandt werden“ [1]). Schmoller, der Vertreter der historischen Schule, sagt: „Wie der rechte und der linke Fuß zum

[1]) Marshall: Principles of economies, 4. Ausgabe, Bd. I, Kap. 4.

Gehen, so gehören Induktion und Deduktion gleichmäßig zum wissenschaftlichen Denken“ [1]).

Die Ablehnung der dekuktiven Verfahrensweise durch Carey besteht somit zu Unrecht. Carey hat übersehen, daß man zwischen der deduktiven Methode als solcher und ihrer verkehrten Anwendung klar scheiden muß. Daß auch mit der richtig angewandten deduktiven Methode allein wertvolle Ergebnisse zu erzielen sind, hat die österreichische Schule bewiesen. Obschon es Careys Verdienst ist, die Unvollständigkeit der abstrakt deduktiven Methode der Klassiker bekämpft zu haben, indem er die induktive Methode in den Vordergrund stellen wollte, hat er sich doch selbst häufig durch die Anwendung beider Methoden widersprochen. Carey selbst glaubt nach streng induktiver Methode zu verfahren. Seine Methode beruht jedoch nur auf einer Zusammentragung von empirisch gewonnenen Tatsachen, die er durch zwanglos gewählte Behauptungen zu beweisen sucht, „während alle seine Hauptsätze deduziert sind und zwar deduziert aus Prämissen, welche der natürlichen Theologie oder der Scholastik unbewiesen entlehnt sind“ [2]).

Trotz seiner Ablehnung des „homo oeconomicus“ bedient sich Carey zum Beweise immer wieder naturgesetzlicher Analogien und Beispiele der Robinsonwirtschaft, die in Wirklichkeit nicht unbestritten zur Erklärung der Wirtschaft herangezogen werden können. Besonders in seiner Wertlehre treten diese Mängel seiner Forschungsmethode klar hervor. Er sucht hier aus der Darstellung der Einzelwirtschaft Robinsons eine Definition der Volkswirtschaft zu geben. An Robinsons Kampf gegen die Naturgesetze kann man nicht ohne weiteres und unbestritten einfach den Naturgesetzen volkswirtschaftliche Gesetze anschließen, denn viele Faktoren entstammen der Gesellschaftswirtschaft selbst und haben mit der Natur gar keine Berührung.

Carey scheint im übrigen vom Wesen der wissenschaftlichen Deduktion keine klare Vorstellung gehabt zu haben, wie seine Be-

[1]) Schmoller: Im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Jena 1911, Bd. 8, Art. Volkswirtschaft, S. 478.

[2]) Lange: J. ST. Mills Ansichten über die soziale Frage und die angebliche Umwälzung der Sozialwissenschaft durch Carey. Duisburg 1866. S. 163.

trachtungen über die von ihm mißverstandenen Lehren Malthus und Ricardos beweisen werden.

Carey hat aber in seinen Werken auch nicht klar ausgesprochen, was er unter Methode versteht. Es faßt diesen Begriff einmal soweit, daß man glauben muß, die Theologie und die Physik hätten tatsächlich ein und dieselbe Forschungsmethode. Manchmal dagegen faßt er ihn so eng, daß es scheint, als stütze sich seine Methode nur auf die Logik und die Mathematik. An manchen Stellen seiner Lehren, z. B. bei der Bevölkerungslehre und der Assoziationstheorie, muß man annehmen, daß Carey beabsichtigt, die Volkswirtschaftslehre ganz nach mathematischen Gesichtspunkten zu behandeln. „Die Mathematik muß in der Sozialwissenschaft wie in jedem anderen Zweige der Wissenschaft angewandt werden und je mehr man sie benutzt, desto mehr erreicht die letztere die Form einer realen Wissenschaft, desto inniger werden ihre Verbindungen mit anderen Zweigen des Wissens“ [1]). Carey ist also bestrebt, seine Methode als eine mathematische hinzustellen. Dies ist vor allem seiner vielfach ungenauen Ausdrucksweise zuzuschreiben, welche feststehende Ausdrücke wie organisch, subjektiv, abstrakt, Verkehr u. a. stets schwankend gebraucht und zwar in einer von der allgemein gültigen Norm völlig abweichenden Bedeutung.

Careys Verfahren stellt jedenfalls kein mathematisches im heutigen Sinne dar. „Sein Verfahren besteht hauptsächlich darin, daß er aus der Betrachtung des Gesellschaftslebens im ganzen gewisse allgemeine Sätze durch seine subjektive Intuition ableiten will, die er dann auf die Einzelerscheinungen anwendet“ [2]).

Die unwissenschaftliche Verfahrensweise Careys ersieht man vor allem daraus, daß er ohne Objektivität Tatsachen anführt, die seine allgemeinen Gesetze bestätigen sollen, wobei er das ihm Unbequeme übergeht und Tatsachen außer Acht läßt. Gleich zu Anfang seines Werkes stellt Carey z. B. den Satz auf, daß das Hauptbedürfnis des Menschen die Assoziation mit seinen Mitmenschen

[1]) Carey: Lehrbuch der Volkswirtschaft und der Sozialwissenschaft, München 1866, S. 8.

[2]) Lexis: Im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1. Aufl. Jena 1890. Art. H. C. Carey. S. 808.

ist. Jedoch vermißt man bei ihm jede überzeugende Begründung. Er erbringt auch keinen schlüssigen Beweis für die obige Behauptung, sondern er gibt ihr einfach eine naturwissenschaftliche Form, indem er die Assoziation durch das Gesetz der molekularen Gravitation zu erklären sucht.

Carey zieht dann aus dem Vorhandensein der großen Städte Europas und Amerikas den Schluß, daß der Mensch nicht allein leben könne, sondern dem Gesetz der molekularen Gravitation folgend den großen Zentren der Bevölkerung zustrebe. M. E. kann das von Carey behauptete Gesetz der molekularen Gravitation kein ausschlaggebendes Moment für den Zusammenschluß der Menschen in den Städten sein. Das Wachstum der damaligen amerikanischen Städte hat jedenfalls mit dem Gesetz der molekularen Gravitation nichts zu tun. Die Ursachen für die Zusammenballung der Menschen in diesen Städten waren vielmehr mannigfacher Art und vornehmlich sehr eng mit der industriellen Entwicklung Amerikas verknüpft. Das Wachstum der Küstenstädte war nach 1820 hauptsächlich dem Hereinströmen von Einwanderern aus Europa zuzuschreiben, die sich in Ermangelung von landwirtschaftlichen Kenntnissen häufig gleich in den Hafenstädten niederließen. Weiterhin brachte die Entwicklung des Transportwesens durch Bau von Kanälen und Eisenbahnlinien eine erleichterte Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse mit sich, wodurch naturgemäß die Bevölkerung der Städte an den Sammel- und Umschlagsplätzen wuchs. Die erhöhten Absatzmöglichkeiten zogen wieder mehr Menschen nach dem Westen, die sich an den westwärtsführenden Verkehrsstraßen niederließen und somit das Wachstum dieser Städte beschleunigten. Gleichzeitig bedingte der steigende Wettbewerb in der Landwirtschaft die Abwanderung der Landbevölkerung aus dem weniger fruchtbaren Osten, wo die Landwirtschaft immer unrentabler wurde, in die westlichen Städte. Diese Entwicklung wurde durch das rasche Aufblühen der Industrie noch gefördert.

Diese Hauptgründe für das Zusammenströmen der Menschen in den amerikanischen Städten haben mit dem von Carey angezogenen Gesetz der molekularen Gravitation nichts zu tun. Das in der Natur auftretende Gesetz der Gravitation ist eine regelmäßige,

einfache und unabänderlich wirkende Kraft, von der es keine Ausnahme gibt. Es kann also mit den verschiedenartigen Erwägungen, die zur Bevölkerungskonzentration führen, nicht verglichen werden. Carey hat daher Unrecht, wenn er die Assoziation der Menschen durch die molekulare Gravitation als Naturgesetz auffaßt, zumal er nicht auf Grund einer exakten wissenschaftlichen Untersuchung zu diesem Schluß gekommen ist.

Dies ist nicht der einzige Fall, der die in der Beweisführung lückenhafte Methode Careys klar zutage treten läßt. Man könnte noch mehrere Beispiele anführen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß es bei Carey unmöglich ist, eine genaue wissenschaftliche Methode anzugeben. Er bekämpft die deduktive Forschungsmethode und stellt sich selbst als Vertreter der induktiven Methode hin, bedient sich aber gleichzeitig vorwiegend der deduktiven Verfahrensweise. Dies ist für einen Forscher, der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, ein entscheidender logischer Fehler. Auch zieht Carey zur Erklärung seiner Hauptbegriffe immer wieder mathematisch-physikalische Analogien an, die in Wirklichkeit für die Sache vollständig bedeutungslos sind.

Carey war eben zu wenig Wissenschaftler, er war vorwiegend Journalist, Agitator und Politiker.

Die sozialökonomische Grundhaltung und die wissenschaftliche Arbeitsmethode Careys sind, wie noch aufzuzeigen sein wird, bestimmend gewesen für seine theoretischen Einzellehren.

II. Darstellung der theoretischen Einzellehren Careys.

1. Produktionssphäre.

a) Die Lehre von der Produktion.

Unter Produktion versteht Carey die Unterwerfung der Natur unter die Macht des Menschen. „Die Produktion besteht in der Leitung der Naturkräfte in den Dienst des Menschen“ [1]). Carey zergliedert die Produktion in Ortsveränderungen und Formveränderungen.

Unter Ortsveränderungen versteht er den Transport der Naturerzeugnisse zum Verbrauchsort, der durch den Verkehr und den Handel bewerkstelligt werde. Er sieht in diesen Ortsveränderungen, soweit es sich nur um den Verkehr handelt, lediglich eine technische Funktion wie aus folgendem ersichtlich ist: „Dem Fuhrmann ist es gleichgültig, ob er Baumwolle, Rum oder Gebetbücher führt, ebenso dem Matrosen, ob er den Afrikanern Schießpulver oder den Sandwichinsulanern Kleidung bringt“ [2]). Der Handel, der ebenfalls nach Carey Ortsveränderungen bedingt, wird von ihm als volkswirtschaftlich schädlich abgelehnt. Carey erblickt in dem Handel keine fruchtbare Leistung, sondern lediglich eine die Konsumption verteuernde Zwischenhandlung. Die Tätigkeit des Handelsmannes besteht nach seiner Ansicht darin, daß er „einfach die Kaufbedingungen ordnet und sich als Entschädigung für seine Dienste einen Teil des Ertrages zueignet“ [3]).

Die Formveränderungen sind nach Careys Auffassung zweifacher Art. Sie teilen sich in die chemischen oder mechanischen Formveränderungen und in die vitalen Formveränderungen.

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 482.
[2]) ebenda, S. 131.
[3]) ebenda, S. 158.

Die chemischen oder mechanischen Formveränderungen bestehen in der chemischen oder mechanischen Bearbeitung der Rohstoffe in den Städten, wo sie zu einer Form umgewandelt werden, die sie den Menschen verwendungsfähig macht, also Weiterverarbeitung und Fertigfabrikation.

Unter den vitalen Formveränderungen versteht Carey anscheinend das Vermögen, durch körperliche und geistige Leistungen Umgestaltungen hervorzurufen. Die Faktoren Landwirtschaft, Industrie und Verkehr sollen sich gegenseitig ergänzen. Die Industrie soll der Landwirtschaft als Ersatz für die von ihr gelieferten Bodenerzeugnisse Dünger und Maschinen liefern, so daß eine intensivere Bodenbearbeitung ermöglicht wird, wodurch die Industrieprodukte gleichsam wieder in Naturprodukte umgewandelt werden. „. . . die Vollführung der vitalen Änderungen . . ., vermittelst welcher eine größere Quantität der Gegenstände, die einer Umwandlung fähig sind, erlangt wird. Die Mühle, die Spinnmaschine und der Maschinenwebstuhl machen, indem sie die zur Bewerkstelligung von Formveränderungen an Getreide und Wolle erforderliche Arbeit vermindern, eine große Arbeitssumme disponibel, die man dann auf Vermehrung des Vorrats von Getreide und Wolle verwenden kann usw“ [1]).

b) Hilfsmittel zur Produktion.

aa) Die Arbeit als Hilfsmittel zur Produktion.

Den Hauptfaktor und zugleich Ausgangspunkt für die Produktion bildet bei Carey die menschliche Arbeit, und zwar sowohl die körperliche wie die geistige. Im Gegensatz zu Smith betont er besonders den Wert der geistigen Arbeit. Er sagt: „Produktiv ist in Wahrheit alle Arbeit, die den Menschen instand setzt, die Naturkräfte vollständiger seinem Dienste zu unterwerfen, da die Kraft hierzu den Reichtum ausmacht. Diese Wirkungen haben aber die Arbeiten des Missionars, des Mannes, der seinem Nachbarn das Leben rettet, ebenso die Arbeiten eines Fulton und Watt, eines Fourcroy und Berzelius und je mehr solcher Männer eine Nation unterhält, desto

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 214.

mehr wird sie sicher für „andere Dinge“ haben, desto rascher wird die Konsumtion auf die Produktion folgen und desto größer wird die Kraft der Akkumulation sein“ [1]). Es ist mithin für den Menschen gleichgültig, ob er sich unmittelbar körperlich an der Arbeit beteiligt oder durch geistige Arbeit, z. B. Erfinderarbeit erst die Möglichkeiten einer solchen körperlichen Arbeit schafft.

Für die Produktion ist auch die Assoziation von wesentlicher Bedeutung. Mit dem Zunehmen derselben tritt nach Careys Auffassung eine Steigerung der Produktion ein. Carey lehrt: „Die Assoziaton der Menschen untereinander — oder der Verkehr, ist die unerläßliche Bedingung der Entwicklung der menschlichen Kräfte. Der Verkehr besteht in dem Austausch der körperlichen und geistigen Arbeit des einen Menschen mit derjenigen jedes anderen. Je größer die Zahl der Menschen ist, desto größer ist die Kraft der Assoziation, desto rascher die Entwicklung der individuellen Anlagen und desto mehr Macht erlangt der Mensch über die Natur“ [2]).

bb) Das Kapital als Hilfsmittel zur Produktion.

Um die Arbeit fruchtbarer zu machen, schafft sich der Mensch ein Hilfsmittel, das Kapital. Unter Kapital versteht Carey: „das Werkzeug, mittelst dessen die Herrschaft erworben wird, sei es, daß sie in der Form von Nahrungsmitteln, von geistiger und körperlicher Kraft, von Bogen, Canoes, Schiffen, Ländereien, Häusern, Fabriken oder Hochöfen besteht“ [3]). Alles Werkzeug, das nützlich ist für die Produktion, ist Kapital. Auch die Nahrung, die der Mensch zu sich nimmt, ist nach Careys Ansicht als Kapital anzusehen, da sie sich in der Konsumtion zu geistiger und körperlicher Kraft umwandelt und somit befähigt ist, an der Unterwerfung der Natur beizutragen. Aufgehäufte Vorräte, die lediglich der Konsumtion dienen, betrachtet Carey als die erste und einfachste Form des Kapitals. Auch immaterielle Güter, die menschlichen Fähigkeiten, werden von ihm in den Kapitalbegriff miteingeschlossen.

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 496.
[2]) ebenda, S. 483.
[3]) ebenda, S. 498.

Carey vertritt die Ansicht, daß sich mit zunehmender Kapitalvermehrung die Lage der Menschen verbessern müsse, da mit wachsendem Kapital die Arbeit produktiver werde und dadurch die Lebensannehmlichkeiten immer leichter zu beschaffen seien, so daß dadurch der Anteil des Einzelmenschen an der Arbeit zur Güterbeschaffung immer geringer werde. „Jede Zunahme der Herrschaft über das Werkzeug ist begleitet von der entsprechenden Zunahme der Assoziationskraft, der Entwicklung der individuellen Fähigkeiten und der Kraft zur weiteren Ansammlung“ [1]).

In den Kapitalbegriff schließt Carey auch den Grund und Boden ein. Er lehnt ihn als besonderen Produktionsfaktor ab, da er ihn als eine spezielle Art des Kapitals ansieht. Im Gegensatz zu den Klassikern unterscheidet er demnach nur zwei Produktionsfaktoren, Arbeit und Kapital, wobei er auf die Arbeit das Hauptgewicht gelegt wissen will.

2. Umlaufs- und Marktsphäre.

a) Die Wertlehre Careys.

Unter Wert versteht Carey: „Das Maß des Widerstandes, welcher zur Erlangung der unseren Zwecken erforderlichen Lebensbedürfnisse überwunden werden muß, das Maß der Übermacht der Natur über den Menschen“ [2]). Im Anfange der Kultur sei der zu überwindende Widerstand der Natur sehr groß. Er werde mit jedem Kulturfortschritt, verbesserten Arbeitsmethoden, Erfindungen usw. geringer. Während so die menschliche Arbeit immer produktiver werde, habe der Wert der hergestellten Güter die Tendenz zu sinken. Mit technischem Fortschritt sinke also die Übermacht der Natur über den Menschen, so daß sich der Wert eines Gutes nicht nach der darauf angewandten Arbeit bestimme, sondern nach der Arbeitsmenge, die erforderlich sei, um ein gleiches Gut zu erzeugen, d. h. nach den Reproduktionskosten. Carey sagt: „Es ist nicht die Tätigkeit, sondern das Resultat, das wir schätzen und messen“ [3]).

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 498.
[2]) ebenda, S. 86.
[3]) Carey: Grundlagen der Sozialwissenschaften, Bd. I, S. 145.

Er geht vom Standpunkt der Gegenwart aus und bemißt den Wert eines Gutes nach den Aufwendungen, die erforderlich sind, um es sich im Augenblick zu beschaffen. Ein Gut, das vor 50 Jahren, als die Industrie noch nicht so fortgeschritten war, 50 Mark gekostet hat, ist heute nicht mehr 50 Mark wert, sondern vielleicht nur noch 10 Mark, weil dessen Herstellung heute 10 Mark erfordert. Mit der Verbesserung der Arbeitswerkzeuge sinke demnach der Widerstand der Natur, den sie den vom Menschen begehrten Gütern entgegensetze. Carey glaubt, daß mit wachsendem Fortschritt die Produktionsverhältnisse immer günstiger werden und dadurch die Erlangungsschwierigkeiten der Güter abnähmen. Die neu hergestellten Güter müßten deshalb billiger sein, als die früher, unter schwierigeren Produktionsbedingungen hergestellten, denn „der Preis der Reproduktion ist die Grenze, über welche der Wert nicht steigen kann“ [1]). Deshalb seien Güter, die nicht zu reproduzieren sind, äußerst wertvoll, z. B. ein Madonnenbild von Raffael. Gelänge es aber, eine Kopie von diesem Bild zu machen, die ebenso meisterhaft wäre wie das Original, dann wäre der Wert des Originals gleich dem der Kopie. Mit dieser fiktiven Reproduktionsmöglichkeit sucht Carey den von Ricardo gemachten Wertunterschied zwischen beliebig vermehrbaren Gütern und Seltenheitsgütern aufzuheben.

Carey steht dem Seltenheitswert ablehnend gegenüber. Den höheren Wert eines seltenen Buches nennt er einen imaginären auf der Laune des Begehrenden beruhenden. Er finde seine Grenze, nur in der Laune derer, die den Gegenstand zu besitzen wünschten [2]). Wie er den Seltenheitswert seinem Wertgesetz unterzuordnen versucht, zeigt das von ihm angezogene Beispiel über den Wert der Stimme der berühmten Sängerin Jenny Lind [3]). Er glaubt, daß diese Stimme deshalb so hoch bewertet werde, weil sehr große Hindernisse zu überwinden seien, ehe eine solche Stimme reproduziert werden könne. Es sei sehr gut möglich, daß man erst nach Versuchen mit Tausenden von Personen unter großen Mühen eine so

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 88.

[2]) Carey: Grundlagen der Sozialwissenschaften, Bd. I, S. 160, Anmerkung.

[3]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 97.

hervorragende Stimme wieder auffinden könne. In diesem Falle bestimmten die großen Opfer den Wert.

Die Bedeutung des Tausches für die Wertbildung lehnt Carey ab. Für ihn besteht der Begriff des Wertes schon vorher und ist überhaupt die Voraussetzung für einen Tausch. „Die Idee der Vergleichung ist unzertrennlich mit der Idee des Wertes verbunden. Wir vergleichen die produzierten Lebensbedürfnisse mit der körperlichen oder geistigen Arbeit, die wir dafür hingeben. Bei dem Tausche ist es das Natürlichste Arbeit für Arbeit zu geben, und jeder achtet sorgfältig darauf, daß er nicht mehr Arbeit gibt als er dafür empfängt“ [1]).

Ferner bringt Carey Wert und Nutzen in ein bestimmtes Verhältnis zueinander. Da der Wert von den Reproduktionskosten abhänge, diese aber mit fortschreitender Technik geringer würden, müßten die Güter dauernd im Preise fallen. Dadurch würde es den Menschen möglich, sich immer mehr Kräfte und Stoffe der Natur nutzbar zu machen, so daß die Summe der den Menschen nutzbaren Güter wachse, ihr Wert aber sinke. Carey drückt dieses Verhältnis so aus: „Die Nützlichkeit ist das Maß der Macht des Menschen über die Natur, der Wert ist das Maß der Macht der Natur über den Menschen“ [2]).

b) Seine Reichtumslehre.

Carey stellt den Nutzen der Güter ausdrücklich ihrem Werte gegenüber und entwickelt hieraus seine Reichtumslehre. Der Nutzen bestehe nämlich in der Macht des Menschen über die Natur, und die Summe der Nützlichkeit mache den Reichtum aus. Nicht der eigentliche Besitz von Gütern begründe den Reichtum, sondern die Summe der in dem Nutzen liegenden Macht über die Natur. Der Nutzen habe die entgegengesetzte Tendenz wie der Wert. Er wachse in der voranschreitenden Gesellschaft ständig, während der Wert sinke, so daß eine dauernde Zunahme des Reichtums zu verzeichnen sei. Carey führt zur Veranschaulichung u. a. folgendes

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S.
[2]) ebenda, S. 100.

Beispiel an: „Wenn eine englische Kolonialarmee aus der Gefahr des Verdurstens gerettet wurde, weil sie eine neu erfundene amerikanische Bohrmaschine mit sich führte, darf man da den Reichtum dieser Armee nach dem Handelswert dieser Maschine berechnen? Bestand vielmehr nicht ihr Reichtum in der gewaltigen Macht, die ihr über die Natur verliehen wurde“ [1]).

Carey erblickt somit den Reichtum in der Kraft, über die Dienste der Natur zu verfügen. Er sieht ihn aber nicht nur in rein materiellen Werten, sondern bezieht auch die tatkräftige Energie des Menschen, die geistigen und moralischen Schätze des Gemeinwesens mit in den Reichstumsbegriff ein. Von der Reichtumsauffassung der klassischen Schule sagt Carey: „Es beschränkte sich deshalb ihre Wissenschaft lediglich auf die Rücksicht, wie man den materiellen Reichtum vermehren könne, und verlor die Rücksicht auf die Moralität, die Intelligenz oder das Glück der Gemeinwesen, die man zu belehren gedachte, ganz aus dem Gesichte [2]).

Carey lehnt somit den Reichtumsbegriff der klassischen Schule ab, die, wie er sagt, sich einen tierischen Menschen geschaffen und alle Eigenschaften, die er mit den Engeln gemeinsam besitze, ausgeschaltet habe. Deshalb sei sie auch genötigt gewesen „von ihrer Definition des Reichtums alles auszuschließen, was zu den Gefühlen, den Neigungen oder dem Verstande gehört“ [3]).

Mit seinem Reichtumsbegriff kommt Carey in unmittelbare Nähe des List'schen Reichtumsbegriffes, der in der Theorie von den produktiven Kräften entwickelt ist [4]). Der Carey'sche Begriff ist einerseits weiter als der Lists, andererseits enger (vgl. Verf. selbst S. 57).

c) Careys Preislehre.

Carey definiert den Preis folgendermaßen: „Die Kraft eines Lebensbedürfnisses beim Austausch über Geld zu gebieten, wird

[1]) Carey: Die Einheit des Gesetzes. Dtsch. Ausg. v. Stölpel, Berlin 1878, S. 371.

[2]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 112.

[3]) ebenda, S. 111.

[4]) Vgl. hierüber S. 56/57.

sein Preis genannt“ [1]). Er führt dazu aus, im Anfange der Kultur seien die Rohstoffpreise niedrig, weil die ursprünglichen Rohmaterialien, der Boden und die Arbeit, am wenigsten einer Ortsveränderung, d. h. also des Transportes fähig seien und man in Ermangelung von nahegelegenen, leicht erreichbaren Fabrikationsstätten wenig Verwendung dafür habe. Auf dieser verhältnismäßig noch primitiven Kulturstufe ständen dagegen die Lebensbedürfnisse, d. h. die Fertigfabrikate hoch im Preise, da sie den Transport eher gestatteten und andererseits zu dieser Zeit sehr begehrt seien.

Dies stelle jedoch ein ungesundes Verhältnis dar, weil der Zweck der Wirtschaft darin bestehe, die Lebensannehmlichkeiten immer leichter zu beschaffen. Ein richtiges Verhältnis werde erst mit der Zunahme der Assoziation herbeigeführt, weil dieselbe einen größeren technischen Fortschritt bedinge. Hierdurch würden die Menschen fähiger über die Natur zu gebieten, so daß an den Gewinnungsorten der Rohmaterialien Fabrikationsstätten erbaut werden könnten. Mit wachsender Assoziation, die eine höherentwickelte Produktion im Gefolge habe, stiegen daher die Preise der Rohmaterialien, weil eine erhöhte Nachfrage nach denselben entstehe, während andererseits die Preise der Fertigfabrikate am Herstellungsort dauernd fielen und zwar in dem Maße, wie der technische Fortschritt die Produktionsmethoden verbillige.

Der Preis der Fertigfabrikate erhöhe sich aber mit der Entfernung vom Produktionsort infolge der Transportkosten, wenn die Güter zu jenen Orten geschafft werden müßten, an denen die Menschen noch nicht zur Assoziation geschritten seien. Ebenso verhalte es sich mit den Preisen der Rohmaterialien, wenn sie an entfernte Fabrikationsstätten geschafft werden müßten. Der Ertrag des Bodens und der Arbeit werde in diesem Falle fast vollständig durch die Transportkosten aufgezehrt. „Die erste und schwerste Steuer, die das Land und die Arbeit zu zahlen haben, sind die Transportkosten“ [2]). Deshalb müsse der Transport dieser Produkte über große Entfernungen vermieden werden, weil sonst einerseits

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 367.
[2]) ebenda, S. 162.

der Landwirt infolge der Transportkosten kaum etwas erhalte und andererseits dem Boden der Dünger entzogen und auch nicht wieder zugesetzt werde. Das Entstehen der Transportkosten müsse daher sowohl bei den Fertigfabrikaten als auch bei den Rohmaterialien unbedingt vermieden werden. Dieses könne aber nur geschehen, wenn die Menschen, soweit es noch nicht geschehen sei, zur Assoziation schritten und möglichst viele kleine Landwirtschaft-Industriezentren bildeten, bei denen dann irgend welche erheblichen Transportkosten nicht aufgewandt werden zu werden brauchten. Dann erfolgt eine Annäherung der Preise der Art, daß die ursprünglichen Rohmaterialien im Preise stiegen, während die Preise der Lebensbedürfnisse dauernd fielen.

d) Seine Geldlehre.

Carey betont, daß mit dem Fortschritt der Gesellschaft das Bedürfnis nach einem allgemeinen Tauschmittel rege wurde. So habe man im Anfang der Gesellschaft, je nach dem Grade der Zivilisation, Fische, Tabak, Sklaven oder Vieh als Geld verwandt. Mit der Vervielfältigung der Beschäftigungen habe man die Unvollkommenheit dieser Tauschmittel erkannt und Edelmetalle wegen ihrer Dauerhaftigkeit und Teilbarkeit als allgemeines Tauschmittel eingeführt. Dieses Geld habe sich als bestes Werkzeug des Verkehrs erwiesen. Besser als Eisenbahnen und Schiffe. „Unter der ganzen arbeitersparenden Maschinerie, die bei den Menschen im Gebrauche ist, gibt es keine, welche die menschliche Kraft so sehr erspart und die Kombination so sehr erleichtert als jene, die wir Geld nennen“ [1]). Weiter führt er aus: „Das Geld ist für die Gesellschaft, was das Brennmaterial für die Lokomotive und die Nahrung für den Menschen ist, die Ursache der Bewegung, aus der die Kraft entspringt“ [2]). Daraus folge, daß die Gesellschaft dahin streben müsse, möglichst viel Geld zu besitzen, um so die Assoziation zu erleichtern.

Je schneller die Gesellschaft voranschreite, desto mehr verwende man Banknoten als Zahlungsmittel. Über die Banknoten

[1]) Carey: Grundlagen der Sozialwissenschaften, Bd. II, S. 393.
[2]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 396.

sagt Carey: „Dies war unverkennbar eine große Erfindung, denn durch dieselbe wurde die Nützlichkeit des Geldes so sehr erhöht, daß man mit tausend Stücken mehr Arbeit tun konnte, als ohne diese Erfindung mit hunderttausend Stücken“ [1]). Die Nützlichkeit des Geldes werde durch die Notenzirkulation ganz bedeutend erhöht. Der Wohlstand eines Landes hänge von der vorhandenen Menge des Geldumlaufs ab. Länder mit großem Geldumlauf hätten daher eine große Edelmetalleinfuhr, denn das Geld gehorche dem Gesetze, daß es, wie alle Lebensbedürfnisse, stets den Orten zustrebe, wo es die größte Nützlichkeit habe, wo die Menschen am meisten ihre Arbeiten kombinierten und wo die Abgabe für die Nutzung des Geldes am niedrigsten sei. Dies ist nach Carey aber nur in den Ländern der Fall, die den inneren Verkehr durch die Einführung des Schutzzolles sichergestellt hätten, während in den freihändlerischen Ländern die Metalleinfuhr dauernd zurückgehe. Ein Rückgang der Edelmetalleinfuhr ist nach Careys Auffassung schlimmer als ein Rückgang der Industrie, weil der ganze Wohlstand eines Landes von der vorhandenen Geldmenge abhängig sei. „Je reichlicher der Vorrat dieser Metalle ist, desto prompter vollziehen sich die Täusche der Gesellschaft, desto rascher ist die soziale Zirkulation, desto größer die Ersparung von geistiger und körperlicher Kraft und desto größer die Kraft, Lebensbedürfnisse, die ausgetauscht werden können, zu produzieren“ [2]). Damit falle dem Gelde die herrliche Aufgabe zu, „die Menschen instand zu setzen, ihre Arbeiten zu kombinieren, damit sie den Posten an der Spitze der Schöpfung, zu dem sie bestimmt sind, würdig ausfüllen können. Unter allen den Menschen zu Gebote stehenden Werkzeugen gibt es keines, das in so hohem Grade die Individualität einerseits und die Assoziation andererseits fördert, wie das Gold und Silber, das man deshalb treffend mit dem Namen der edlen Metalle bezeichnet hat“ [3]).

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 388.
[2]) ebenda, S. 401.
[3]) ebenda.

3. Die Verteilungsphäre.

a) Das Gesetz der Interessenharmonie.

Aufbauend auf seiner Wortlehre unternimmt Carey den Versuch, den Klassengegensatz zwischen Kapitalisten und Arbeitern, der seit Ricardos Lohntheorie ein Kennzeichen der gesellschaftlichen Entwicklung ist, zu beseitigen. Er sucht nachzuweisen, daß auch die Verteilung des Gesamteinkommens durch das Gesetz der Interessenharmonie geregelt werde. In seinem aus der Betrachtung der Einzelwirtschaft gewonnenen Gesetz von der Interessenharmonie behauptet er, daß der proportionelle Anteil des Kapitals am Gesamtprodukt immer geringer werde und zwar zugunsten des auf die Arbeit entfallenen Anteils. Dieses große Gesetz beherrscht nach Careys Ansicht sowohl den Lohn, den Zins wie auch die Grundrente. In diesem Gesetz findet der Optimismus Careys seinen Höhepunkt. Es baut sich auf zwei Lehren auf und zwar auf der Wertlehre und auf dem Gesetz vom Gange der Bodenkultur.

aa) Lohn- und Zinslehre.

Carey geht davon aus, daß schon seit Beginn der Menschheit der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit bestanden habe, jedoch sei die Lage der Arbeiter eine immer bessere geworden, weil mit technischem Fortschritt der Anteil der Arbeit am Produkt zugenommen habe als eine Folge der Vervollkommnung der Werkzeuge. Da die Reproduktionskosten der Hilfsmittel zur Arbeit fielen, verringere sich der Anteil des Kapitalisten am Produkt. Durch die verminderten Reproduktionskosten erziele man höhere Erträge, aus denen Kapitalisten und Arbeiter einen absolut größeren Gewinn hätten. Der Gewinn des Arbeiters erhöhe sich aber auch noch relativ, da verhältnismäßig mehr Arbeit in dem Produkt enthalten sei. Es gälte somit für den Lohn folgendes Gesetz: „Der Anteil des Arbeiters nimmt bei allen fortschreitenden Gemeinwesen an relativer und absoluter Quantität zu, der des Kapitalisten nimmt an absoluter Quantität zu, an relativer aber ab“ [1]).

[1]) Carey: Handbuch der Sozialwissenschaft, Leipzig 1870, S. 524.

Als Beweis führt Carey 4 verschiedene fortschreitende Entwicklungsstufen an und zwar die Steinperiode, die Bronceperiode, Eisenperiode und Stahlperiode. Da mit der Vervollkommnung der Werkzeuge die Produktivität der Arbeit steige, müßten diesen 4 Entwicklungsperioden auch 4 verschiedene Verteilungsperioden entsprechen. Anfänglich als die steinerne Axt noch das einzige Kapital dargestellt habe, sei die Produktivität der Arbeit gering gewesen. Der Kapitalgutbesitzer, der dem Arbeiter die Axt geliehen habe, sei damals zu drei Viertel am Gesamtertrage beteiligt gewesen und doch sei für beide Beteiligten der Anteil gering gewesen, da mit der Axt wenig hätte geschafft werden können. Mit der Erfindung der Bronceaxt sei die Produktivität der Arbeit gewachsen, so daß dem Kapitalisten relativ eine kleinere Quote des Ertrages zugefallen wäre. Der Kapitalbesitzer habe jetzt etwa zwei Drittel und der Arbeiter ein Drittel des Ertrages erhalten. Mit der Erfindung der eisernen Axt habe sich der Ertrag abermals verdoppelt. Jetzt habe sich der Kapitalist mit der Hälfte des Ertrages begnügt, während die andere Hälfte dem Arbeiter zugefallen sei. Als man aber Stahläxte habe herstellen können, habe sich der Ertrag wiederum verdoppelt. Der Kapitalist sei jetzt mit weniger als der Hälfte des Ertrages zufrieden gewesen, der Arbeiter dagegen habe mehr als die Hälfte erhalten.

Zu diesem Ergebnis führt Carey aus: „So lautet das große Gesetz, das die Verteilung der Arbeitsprodukte vorschreibt. Von allen im Buche der Wissenschaften verzeichneten Gesetze ist es vielleicht das schönste, da es ein Gesetz ist, vermöge dessen eine vollkommene Harmonie der reellen und wahren Interessen der verschiedenen Klassen begründet wird“ [1]).

Um die Allgemeingültigkeit dieses Gesetzes zu bekräftigen führt Carey an, daß es sich mit dem Gelde und dem Zins ebenso verhalte. „Brutus nahm beinahe 50 % für die Nutzung desselben und zur Zeit Heinrichs VIII. war der gesetzliche Zins 10 %. Seitdem ist er so sehr gefallen, daß jetzt 4 % der festgesetzte britische Zinsfuß ist. Ein Sinken wie dieses liefert den stärksten Beweis dafür, daß die Arbeiten der Gegenwart täglich produktiver werden, daß

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 529.

der Wert aller Lebensbedürfnisse nach Arbeit bemessen, stets fällt, daß sich der Arbeiter zur Gleichheit mit dem Kapitalisten erhebt und daß der wahre Mensch mehr und mehr ausgebildet wird“ [1]).

Auch das Sinken des Zinses wird bei Carey durch den Fortschrittsgedanken begründet. Infolge verminderter Reproduktionskosten für die Kapitalgüter müßten auch deren Entleihungskosten, d. h. der Zinssatz geringer werden mit jeder Verbesserung der Werkzeuge. Mit zunehmender wirtschaftlicher Kultur sinke die Rate des Kapitalgewinnes, der Zinsfuß (gemessen am Gesamtertrage), während die absolute Quantität des Kapitalgewinnes zunehme. Auch für den Zins gelte mithin das Gesetz der Interessenharmonie: „Die Quote des Arbeiters steigt und die des Kapitalisten sinkt.“

bb) Die Grundrente und das Gesetz vom Gange der Bodenkultur.

Dem Grund und Boden kommt nach Careys Ansicht keine Sonderstellung unter den Erzeugungsmitteln zu, da er seiner Ansicht nach nur eine spezielle Art des Kapitals darstellt. Carey vertritt die Auffassung, daß der Mensch den für die Produktion erforderlichen Boden, genau wie jedes andere Kapitalgut — er versteht darunter Werkzeug der Produktion — erst schaffen müsse, indem er ihn urbar mache. Der Boden gehöre also geradeso zu den „gemachten“ Werkzeugen, wie jedes andere auch. Auch der Boden unterliege deshalb demselben Gesetze wie Pflüge, Äxte, Maschinen usw., die in ihrem Werte durch die mit technischem Fortschritt sinkenden Reproduktionskosten bestimmt würden. Damit aber trete die Rente überhaupt nicht mehr als ein Erzeugnis des Bodens oder als ein ihm zuzurechnender Preisanteil der auf ihm erzeugten Produkte in die Erscheinung, sondern als Ergebnis der auf ihm verwandten Arbeit und des mit ihm verbundenen Kapitals. Da die Reproduktionskosten der Bodenerzeugnisse dauernd fielen, könne der Grundbesitzer auch nur einen immer geringer werdenden Anteil an den Produkten des Pächters verlangen, d. h. die Grundrente falle. Da die verminderten Reproduktionskosten aber größere Ergiebigkeit der Produktion bedingten, müsse der Anteil des Bodenbesitzers

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 529.

absolut, der des Pächters dagegen absolut und relativ steigen. Die sozialen Interessen zwischen Arbeit und Bodenbesitz würden sich also durch diesen so ablaufenden Verteilungsprozeß in bester Harmonie befinden.

Dieser Optimismus Careys wird durch sein Gesetz vom Gange der Bodenkultur noch verstärkt, in dem er sich gegen die Vorstellungen über den Gang der Besiedlung der Erde wendet, durch den nach seiner Ansicht Ricardo die Grundrente entstehen läßt. Carey ist der Meinung, daß man nicht die fruchtbarsten, sondern die unfruchtbarsten Böden zuerst bebaut habe und mit steigender Bevölkerung zu immer ergiebigeren Grundstücken übergegangen sei. Er will diese seine Behauptung mit dem Hinweis auf die Besiedlung Amerikas stützen, wo zuerst die höher gelegenen, trockenen, leichten Böden besiedelt worden seien, während erst später mit der Vervollkommnung der Technik und mit dem Anwachsen der Bevölkerung zur Besiedlung der fruchtbaren Urwälder und Flußtäler hätte geschritten werden können. Nach Careys Ansicht tritt mit steigender Bevölkerung eine größere Arbeitsteilung ein, die es ermöglicht, immer fruchtbarere Böden zu bebauen und damit auch steigende Erträge zu erzielen.

Carey macht also die Bevölkerungsvermehrung geradezu zur Voraussetzung für die Inangriffnahme besseren Bodens. Damit ist seine Stellung zum Bevölkerungsproblem aber schon vorgezeichnet. Das Vorhandensein vieler Menschen schließt nach seiner Ansicht Vorteile in sich und beschleunigt die Assoziation, die ihrerseits eine beschleunigte Entwicklung bedinge. Da Carey sich mit dieser Auffassung im Gegensatz zu dem Malthus'schen Bevölkerungsgesetz stellt, nach welchem steigende Bevölkerung ein Grund zur Verelendung sei, so tritt er Malthus entgegen und sucht ein eigenes Bevölkerungsgesetz zu entwickeln.

4. Careys Bevölkerungslehre.

Carey formuliert das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz folgendermaßen: „1. Der Stoff hat die Tendenz, höhere Formen anzunehmen, er geht von den einfachen des organischen Lebens zu den schöneren des Pflanzen- und Tierlebens über und schließt endlich mit dem

Menschen ab. 2. Diese Tendenz äußert sich in schwächerem Grade in bezug auf die niederen Formen des Lebens, indem der Stoff nur in arithmetischer Proportion die Tendenz besitzt, die Form der Kartoffeln und Rüben, der Heringe und Austern anzunehmen. 3. Erreichen wir aber die höchste aller Formen, deren der Stoff fähig ist, so finden wir, daß die Tendenz diese Form anzunehmen in geometrischer Proportion zunimmt, während also der Mensch sich wie 1, 2, 4, 8, 16, 32 zu vermehren strebt, vermehren sich Kartoffeln, Rüben, Heringe und Austern nur wie 1, 2, 3, 4 und die Folge davon ist, daß die höchste Form stets den niederen voraneilt und dadurch die Krankheit der Übervölkerung verursacht" [1]).

Carey tritt der Behauptung Malthus entgegen, daß es an „bereiteter Nahrung" fehle, um die Bevölkerung ungehemmt wachsen zu lassen. Schon an dem Worte „bereitet" müsse man Anstoß nehmen. Carey fragt: „Was ist die wahre Bedeutung des so gebrauchten Wortes, in Verbindung gebracht mit der Vorkehrung, die der große Vater Aller getroffen hat, um die Glieder der Familie mit Nahrung und Kleidung zu versehen" [2]). Es sei hier kurz erwähnt, daß Malthus unter „bereiteter Nahrung" diejenigen Unterhaltsmittel versteht, welche die Menschen in ihrem jeweiligen Kulturzustande zu gewinnen vermögen. Carey sucht nun Malthus zu widerlegen, indem er den Begriff „bereitete Nahrung" ganz anders faßt. Er versteht darunter alle Nahrung, welche sich überhaupt durch menschliche Arbeit gewinnen läßt. Carey weist darauf hin, daß noch ungeahnte Vorräte der Erschließung harrten und zur Annahme jener Form der bereiteten Nahrung gebracht werden könnten. Wenn nun die Menschen diese Vorräte nicht zu gewinnen vermöchten, wegen der Ermangelung der Kenntnisse oder wegen Fehlens geordneter gesellschaftlicher Zustände, so sei das ihre Schuld. Der Schöpfer habe jedenfalls dafür gesorgt, daß den Menschen die nötigen Unterhaltsmittel zur Verfügung ständen, und es sei ihm deswegen nicht der Vorwurf der Schaffung eines grausamen Gesetzes zu machen. Weiter wendet sich Carey gegen den Begriff der Malthus'schen Hemmungen. Mathus unterscheidet in seiner Bevölkerungslehre

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 44.

[2]) ebenda, S.

zwei Arten von Hemmungen, einmal die repressiven und dann die vorbeugenden. Careys Angriff richtet sich nur gegen die erstere Art.

Malthus lehrte, daß die Vermehrungstendenz der Bevölkerung Not und Elend zur Folge haben müsse. Kriege, Seuchen, Laster, Elend und Not seien die von der Natur gegebenen Heilmittel, die der Bevölkerungsvermehrung durch ihre Wirkung Schranken setzten. Auf diese Weise würde das gesunde Verhältnis zwischen Unterhaltsmitteln und Bevölkerung wieder hergestellt. Carey behauptet dagegen, daß den Menschen immer die Verfügung über die „Anwendung" dieser repressiven Hemmungen verbleibe. Überall dort, wo solche Hemmungen nicht wirksam seien, wirke sich das Verhältnis ungünstig aus. Durch einen historischen Überblick sucht er den Beweis zu liefern. Er folgert weiter, daß durch die repressiven Hemmungen mehr Unterhaltsmittel zerstört, als Menschen vernichtet würden. Die Nahrungsmittel gingen also stärker zurück als die Menschenzahl.

In seiner positiven Kritik an Malthus sucht Carey die Grundpfeiler der Malthus'schen Bevölkerungslehre, das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag und das Gesetz der konstanten Reproduktionskraft zu widerlegen, um dann eine eigene Bevölkerungslehre zu geben, die er auf seiner Produktivitäts- und Grundrentenlehre aufbaut.

Nach Careys Meinung setzt mit zunehmender Bevölkerung eine größere Arbeitsteilung ein, die es ermöglicht, immer fruchtbarere Böden zu bebauen und damit auch steigende Erträge zu erzielen. Der Anteil am Gesamtprodukt werde für die Bevölkerung somit immer günstiger, weil die Bedeutung der Arbeit zunehme. Carey sieht also in der Bevölkerungsvermehrung die Voraussetzung für den wirtschaftlichen Fortschritt. Dieser Ansicht Careys steht aber Malthus' Gesetz vom abnehmenden Bodenertag gegenüber, dem zur Folge von einer gewissen Grenze an vermehrten Aufwendungen von Kapital und Arbeit nicht ein proportional sich vermehrender Ertrag, sondern nur ein abnehmender Ertrag entspricht. Carey erkennt dieses Gesetz zwar an, lehnt jedoch seine Anwendung ab. Er betont, daß die Ergiebigkeitsverluste in der Landwirtschaft durch die fortschreitende Technik überkompensiert würden.

Die Fortschritte der Landwirtschaftstechnik seien groß genug, das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag zu überholen., so daß der Nahrungsmittelspielraum schneller wachse als die Bevölkerung. Außerdem soll nach Careys Ansicht die Wirkung dieses Gesetzes durch sein Gesetz vom Gange der Bodenkultur ausgeschaltet werden. Sobald sich auf einer begrenzten Fläche die Auswirkungen des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag fühlbar machten, schritten die Menschen zur Assoziation und unterwürfen neuen fruchtbaren Boden der Bebauung.

Bezüglich des Gesetzes der sinkenden Reproduktionskraft gibt Carey zu, daß bei dessen Existenz letzten Endes eine Verdoppelung der Menschenzahl möglich sei und daß Not und Elend die notwendige Folge sein würde. Carey behauptet aber, daß Malthus fälschlich die Bevölkerungsvermehrung als eine konstante Größe angenommen habe, tatsächlich aber nehme die Vermehrungstendenz auf höherer Kulturstufe ab. Weiter führt er an, daß mit dem Fortschritt der Menschheit die geistige Arbeit immer mehr die körperliche verdränge. Es würden somit immer weniger körperliche Kräfte verbraucht. Mit zunehmender geistiger Tätigkeit und Kultur nehme mithin die Fruchtbarkeit ab und so werde ein Gleichgewichtszustand zwischen Bevölkerung und Unterhaltsmitteln hergestellt.

5. Seine Lehre vom Schutzzoll.

Carey ist im Grunde noch Anhänger des wirtschaftspolitischen Individualismus. Aus seinen bisher erörterten Lehren folgt, daß die erstrebte Harmonie sich umso eher verwirklichen lassen wird, je mehr der Mensch von allen Fesseln, die seinen wirtschaftlichen Fortschritt hemmen können, befreit wird. Bis zum Jahre 1848 zog Carey aus diesem Harmoniedogma konsequent die Folgerung, daß der Freihandel dem Menschen in seinem wirschaftlichen Fortschritt begünstige. Als er sich jedoch dem gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung Amerikas unter dem Einfluß des Schutzzolls nicht verschließen konnte, gab er seine Freihandelslehre auf und wurde zum Verteidiger des Schutzzollsystems. Diesen Widerspruch in seinen Lehren sucht Carey durch die Feststellung zu rechtfertigen, daß die Menschen unter dem Schutzzoll gewaltige Fortschritte gemacht hätten,

während man in allen freihändlerischen Ländern einen Rückschritt und Verfall feststellen könne. Diese Behauptung lasse sich durch die verderblichen Folgen der englischen Freihandelspolitik beweisen. England sei unter dem Freihandel zu der Werkstatt geworden, in der die Rohstoffe anderer Länder veredelt worden wären. Die Folge davon sei gewesen, daß England einen ungeheuren Reichtum habe anhäufen können, während jene Länder immer mehr verarmt seien. Diese Tatsache zeige deutlich, daß der Freihandel nur ein bestimmtes Land fördere, dem wirtschaftlichen Fortschritt anderer Länder dagegen feindlich gegenüberstehe. England verkörpert nach Carey den Typ einer zentralisierten Volkswirtschaft, ein großes Fabrik- und Handelsetablissement ohne eigentliche heimische Märkte und organisch zusammengehörende Wirtschaftsgebiete und Wirtschaftsgruppen, die sich als Verbraucher und Produzenten gegenüberstehen. Der Freihandel bewirke im Innern eines Landes ein immer weiteres Auseinanderrücken von Produktion und Konsumption. Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe müßten sich aber ergänzend und fördernd gegenüberstehen, so daß die eine der Wirtschaftsgruppen der anderen als Abnehmer ihrer Produkte möglichst verkehrsgünstig nebeneinanderlägen. Nach außen hin sei die Folge eines freihändlerischen Wirtschaftssystems die Schaffung eines für die anderen Volkswirtschaften unerträglichen Übergewichtes einer einzelnen Nation, so daß die anderen Nationalwirtschaften gezwungen seien, infolge der Überschwemmung mit fremden Industrieprodukten auf der Stufe der vorwiegend landwirtschaftlichen Wirtschaft zu verharren. Carey lehnt deshalb die internationale Arbeitsteilung ab und fordert die Bildung unabhängiger nationaler Wirtschaftszentren nach Art der Produktionsgenossenschaften, die sich auf möglichst kleinem Raume gegenseitig ergänzen sollen.

Für Carey hat die Schutzzollfrage vorwiegend wegen ihrer Auswirkung auf die Landwirtschaft Bedeutung. Mit der Ausfuhr von Getreide und Lebensmitteln gehe die beste Nährkraft eines Volkes, die Nährkraft des Bodens, an das Ausland. Da diese Produkte nicht an Ort und Stelle verzehrt werden könnten, würden dem Boden auch die düngenden Bestandteile nicht wieder zugeführt, was aber wohl geschehen würde, wenn in der Nähe der Land-

wirtschaft sich gewerbliche Niederlassungen befänden. Deshalb verlangt Carey die Dezentralisation der Erzeugung, in der Produzenten une Konsumenten dicht beieinander wohnen. Diese wirtschaftliche Lokalisation werde dadurch erreicht, daß man durch Schutzzölle Industrien ins Leben rufe, die der Landwirtschaft ihre Produkte abnähmen, so daß Getreide und Lebensmittel im Inland selbst aufgezehrt werden könnten. Dadurch erhalte der Landwirt die dem Boden entzogenen Kräfte zurück, wodurch er denselben mit jedem Jahre verbessere. Je mehr Arbetter und Handwerker ein Land besäße, desto mehr Abnehmer habe die Landwirtschaft, so daß sie auf den Absatz in das Ausland nicht mehr angewiesen sei. Der Schutzzoll wirke somit günstig auf Landwirtschaft und Industrie ein, da die Landwirtschaft durch die Dezentralisation der Erzeugung mehr Abnehmer ihrer Produkte erhalte. Hierdurch werde sie kaufkröftiger und könne ihrerseits somit auch mehr Industrieprodukte kaufen. Damit erziele man eine Vervielfältigung der Beschäftigungen, eine größere Arbeitsteilung und bessere Produktionsmethoden. Die wirtschaftliche Lokalisation bedeute somit eine annähernd gleichmäßige Ausbildung aller Volkswirtschaften zu Ackerbau-Industriewirtschaften, in denen der innere Markt über den äußeren das Übergewicht besitze und in denen die überall, wenn auch unter verschiedenen günstigen Bedingungen vorhandenen Produktivkräfte in organischer Abstimmung untereinander zur Ausbildung gelangten.

Die Folge aus dieser Lehre der wirtschaftlichen Dezentralisation war für Carey der Übergang zu der von ihm früher verworfenen Schutzzollidee, wie sie List auf der Grundlage ähnlicher Anschauungen über die Notwendigkeit gleichmäßiger Entwicklung der vorhandenen Wirtschaftskräfte ausgebildet hatte.

III. Dogmengeschichtlich-kritische Würdigung der Einzellehren Careys.

1. Produktionssphäre.

a) Zur Lehre von der Produktion.

Der Begriff der Produktion ist bei Carey weiter gefaßt als bei der klassischen Schule, da Carey infolge des Fortschrittsgedankens die Verbesserung der Technik und die dadurch verbesserten Produktionsmöglichkeiten mitberücksichtigt.

Obschon Carey so von dem technischen Erzeugungsbegriff der Klassiker abrückt, geht er aber in der Auslegung des Produktionsbegriffes zu weit. Nach seiner Auffassung von der Produktion würden auch alle unwirtschaftlichen Unterwerfungen der Natur unter die Macht des Menschen produktiv sein. Dieses ist aber abzulehnen. Nur wirtschaftliche Unterwerfungen sind produktiv.

Auch die Einbeziehung der Konsumtätigkeit als wirtschaftliche Leistung in den Produktionsbegriff kann nicht unbestritten bleiben und nicht ohne weiteres anerkannt werden, da der Inhalt des Konsumtionsbegriffes ein zweifacher ist.

Einmal besteht die Konsumtion in der Erfüllung eines gesellschaftlichen Zweckes, im unmittelbaren Verbrauch durch Verzehr. Andererseits kann die Konsumtion in einer Verbrauchsleistung bestehen zum Zwecke der Hervorbringung nachfolgender Leistungen, in der produktiven Konsumtion. In letzterem Falle muß jede Leistung, jedes Gut aufgebraucht werden, um das Entstehen des nachfolgenden Gutes zu ermöglichen (z. B. Verbrennung von Kohle zwecks Dampferzeugung, Verbrauch von Kohle und Erz, um Roheisen zu erzeugen usw.). Die Konsumtion in diesem Sinne ist also jeweils eine Stufe zum unmittelbaren Verbrauch, sie ist produktive Konsumtion.

Carey bezieht nun den Konsumtionsbegriff auf beide Arten von Leistungen, während für die allein erhebliche wirtschaftliche

Erzeugung nur die produktive Konsumtion in Betracht kommt. Die Bedürfnisbefriedigung, als welche sich die Genußleistung darstellt, ist nicht mehr Wirtschaftsmittel an sich und hat deshalb mit der Wirtschaft als solcher nichts mehr zu tun. Insoweit Carey aber mit Konsumtion die produktive Konsumtion meint, ist ihm zuzustimmen. Carey führt dazu aus: „Das Lebensbedürfnis, über welches alle Menschen disponieren können, ist die körperliche und geistige Anstrengung oder Arbeitskraft. Sie ist das Vergänglichste von allen, da sie für immer verloren geht, wenn sie nicht im Augenblick der Produktion vorteilhaft konsumiert wird“ [1]). Der Ausdruck Konsumtion wird von Carey auch tatsächlich in dem Sinn der Anwendung der Arbeitsleistung gebraucht, wie sich aus folgendem ergibt: „Wir haben hier denselben endlosen Kreislauf, wie in der materiellen Welt, durch welchen Produktion und Konsumtion ineinander überfließen, in dem die Beschäftigung oder Konsumtion der körperlichen und geistigen Kraft eine neue und größere Entwicklung der materiellen und geistigen Kräfte hervorbringt“ [2]).

Carey weicht auch in der Zergliederung der Produktion in drei Vorgänge mit Recht von der Wirtschaftsauffassung der Klassiker ab. Er will keine Erklärung der Wirtschaft allein aus Tausch und Preis gelten lassen, versucht vielmehr eine sachliche Zergliederung der Produktiom zu geben, wobei jedoch seine Ansicht über den Handel als unrichtig abzulehnen ist.

Die Natur selbst kann dem Drang nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung nur in den seltensten Fällen entsprechen. Der sofortigen Bedürfnisbefriedigung, die in vielen Fällen wichtiger ist als die Bedürfnisbefriedigung an sich, stehen vielgestaltige Schwierigkeiten entgegen. Einmal erscheint die vorhandene Gütermenge für die Bedarfsdeckung nicht ausreichend, oder die Beschaffenheit des Gutes genüge nicht um das Bedürfnis zu befriedigen, oder aber das Bedürfnis kann nicht an dem Ort befriedigt werden an dem es auftritt und nicht zuletzt können die Güter an dem Ort, wo sie verlangt werden, zwar wohl zur Verfügung gestellt werden, aber nicht zu dem Zeitpunkt, wo sie zur Bedarfsdeckung verlangt werden.

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 484.

[2]) ebenda.

Soll die Produktivität der Wirtschaft möglichst gleichbleibend und nicht unvollendet bleiben, so muß sich die Wirtschaft nach diesen Richtungen hin je nach Bedarf orientieren, denn es nützt der Wirtschaft nichts, wenn ein Gut produziert ist, aber vorläufig noch wertlos ist, weil es zur Bedarfsdeckung noch nicht verwandt werden kann. Betrachtet man nun die Funktionen des Wirtschaftslebens auf ihre Zweckmäßigkeit hin, so ist klar ersichtlich, daß der Ausgangspunkt der Produktion immer nur die Urproduktion sein kann, daß also das Urerzeugnis durch Industrie, Handwerk und Gewerbe infolge ihrer volkswirtschaftlichen Funktion einer Formveränderung unterworfen wird. Die Überführung der Güter nach dem jeweiligen Ort des Bedarfs in zeitlich gesicherter, regelmäßiger Güterfolge ist Sache des Handels in allen seinen verschiedenen Arten.

Der Handel ist demnach nicht wie Carey glaubt eine Erwerbsart, die durch Vermittlung zwischen den einzelnen Produktionsstufen bis zum letzten Verbraucher herab unnötige Geldgewinne auf Kosten der Konsumenten machen will, sondern er ist das notwendige Schlußglied in der Kette der produktiven wirtschaftlichen Leistungen auf dem Wege zur Vollendung des Produktionsprozesses.

Carey verkennt somit die vermittelnde Funktion des Handels zwischen Produzenten und Konsumenten. Sofern Güter für den Markt produziert werden sollen, ist die Sicherung des Absatzes die Vorbedingung für die Erzeugung. Der Handel ist als Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten derjenige Leistungszweig, der die Güter marktreif macht, indem er dieselben für den Markt disponiert. Die Auffassung Careys, daß der Handel unproduktiv und für die Volkswirtschaft schädlich sei, muß deshalb als abwegig abgelehnt werden.

b) Zum Begriff der Arbeit bei Carey.

In seiner Auffassung vom Begriff der Arbeit wendet sich Carey gegen die Ansicht, es sei nur die körperliche Arbeit produktiv, und er weist seinerseits besonders auf den Wert auch der geistigen Arbeit hin. Es ist sicher ein Verdienst Careys, die geistige Arbeit als die Wirtschaft beeinflussend erkannt zu haben. Dadurch ist er der Meinung der Klassiker entgegengetreten, nach der allein die

Handarbeit als wertschaffend Beachtung finden sollte. Es ist vielmehr festzustellen, daß ohne eine geistige Arbeit keine Sachgüter hergestellt werden können, weil auch die körperliche Arbeit nicht einfach als Produkt der physischen Kräfte des Menschen aufzufassen ist, sondern weil hinter ihr eine verstandesmäßige Überlegung stehen muß, das geistige, seelische Verhalten des Trägers der Arbeit, des Menschen. Geist und Seele des Menschen aber formen vor allem die Umwelt, in der er lebt, das soziale und geistige Niveau seiner Kultur. Aber auch Carey, der die geistige Arbeit immerhin in ihrer Produktivität als gleichwertig mit der körperlichen Arbeit gewürdigt hat, wird ihrer Bedeutung noch nicht völlig gerecht.

Er übersieht, daß die geistigen Leistungen Vorbedingung sind für die Erzeugung der Güter überhaupt, zumal jeder Handgriff der Erzeugungstätigkeit auch ein gleichzeitiges geistiges Mitarbeiten erfordert, wenn er sinnvoll sein und zum Ziele führen soll. Es ist anzunehmen, daß Carey in seiner Auffassung besonders durch List beeinflußt wurde, der die geistige Arbeit ebenso als wertschaffend erkannt hat[1]). Carey charakterisiert die Auffassung der Klassiker, wonach nur die körperliche Arbeit produktiv sei, wie folgt:

„Auch die Arbeit der Lebensrettung eines Menschen ist unproduktiv, während die Arbeit, die auf die Vermehrung der Zahl der Schweine verwendet wird, produktiv ist. Der Maler ist produktiv, wenn er ein Bild malt, aber unproduktiv, wenn er hundert andere lehrt, Bilder zu malen gleich ihm . . ."[2]).

Aus Vorstehendem folgt eindeutig, daß Carey hier List'sche Gedankengänge fast wörtlich übernommen hat, indem er List'sche Beispiele aufgegriffen hat. Er hat sie lediglich etwas umgestellt und umschrieben.

c) Zum Kapitalbegriff Careys.

Insoweit Carey Konsumtionsgüter, die dem letzten echten Verbrauch zugeführt worden sind, als Kapital auffaßt, ist seine Ansicht abzulehnen. Wie früher dargelegt, ist die Konsumtion in diesem

[1]) Vgl. bei List: Das nationale System der politischen Ökonomie, Ausgabe v. Eheberg, S. 128.

[2]) Vgl. Carey, Lehrbuch . . . S. 495.

Sinne Endziel der Wirtschaft, also ein Akt, der außerhalb der eigentlichen Wirtschaft liegt. Daher ist Careys Ansicht, wonach solche Konsumtionsgüter als Kapital anzusehen sind, abwegig. Der Auffassung, aufgehäufte Vorräte von Nahrungsmitteln als Kapital anzusehen, ist eben nur unter dem Vorbehalt zuzustimmen, daß diese Vorräte dem Weiterverkauf dienen. Der Fortschritt der Carey'schen Lehre gegenüber dem Kapitalbegriff der Klassiker liegt in der Hervorhebung der geistigen Kräfte und Leistungen, die Carey bewußt in seinen Kapitalbegriff einbezieht. Er löst damit den Kapitalbegriff von der Gleichsetzung mit konkreten Gütern und kommt damit dem Wesen des Kapitals als eines Funktionsbegriffes schon näher. Aber diese Einbeziehung der geistigen Kräfte und Fähigkeiten ist reichlich verschwommen, den eigentlichen Grund, warum das Kapital als ursprüngliches Produktionselement und damit als Produktionsfaktor zu erfassen ist, das Zeitmoment in der Produktion, zu dessen Überbrückung die Kapitaldisposition dient, hat Carey nicht erfaßt.

Da er so am eigentlichen Wesen des Kapitals vorbeigeht und da er ferner die Unterstellung des Bodens unter das Gesetz vom abnehmenden Ertrage leugnet, gelangt er dazu, Boden und Kapital zu einem Produktionsfaktor zu verschmelzen. Es liegt hierin eine völlige Verkennung der Sonderstellung des Bodens in der Produktion, der durch seine absolute Unvermehrbarkeit und durch die sich immer wieder ersetzende Produktivkraft des Bodens gegeben ist.

Der Kapitalbegriff Careys ähnelt demjenigen Lists, wenngleich auch nicht nachgewiesen werden kann, daß Carey hier List'sche Gedankengänge übernommen hat, zumal der List'sche Kapitalbegriff noch umfassender formuliert ist.

Auch List betont noch deutlicher als Carey den Kapitalwert der geistigen Fähigkeiten: die Nation schöpft ihre produktive Kraft aus den geistigen und physischen Kräften der Individuen oder aus ihren sozialen, bürgerlichen und politischen Zuständen und Institutionen oder aus den ihr zu Gebote stehenden Naturfonds oder aus den in ihrem Besitz befindlichen Instrumenten, den materiellen Produkten früherer, geistiger und körperlicher Anstrengungen“ [1]). Inhaltlich ist eine Ähnlichkeit zwischen dem Carey'schen und List'schen

[1]) List: Nat. System Ausgabe Eheberg, S. 191.

Kapitalbegriff nicht zu verkennen, wenngleich List auch mehr von dem Kapital der Nation spricht. Gerade die Betonung der geistigen Fähigkeiten findet sich bei List sehr häufig. Er spricht sogar ausdrücklich von einem „geistigen Kapital“ [1]). Auch List zählt den Grund und Boden als Kapital auf (Agrikulturkapital); „bei weitem der größte Teil der materiellen Kapitale einer Nation ist an den Grund und Boden gebunden“ [2]).

Es ist sonach, wenn auch keine direkte Übereinstimmung, so doch eine Angleichung der Auffassungen beider Lehren hinsichtlich des Kapitalbegriffes unverkennbar.

2. Umlaufs- und Marktsphären.

a) Zur Wertlehre Careys.

Die Wertlehre Careys „die wissenschaftliche Achse des Carey'schen Systems“ wie Dühring [3]) sie nennt, ist in ihren Grundzügen individualistisch, da ihr Inhalt nicht wesentlich von der Lehre Ricardos abweicht.

Obschon die Ausgangspunkte beider Wertlehren verschieden sind, bleibt doch ihr Inhalt im wesentlichen der gleiche.

Ricardo knüpft an die Wertlehre Smiths an; aber während Smith für den Tauschwert der Güter nur im Urzustande die Arbeit maßgebend sein läßt, — in der entwickelten kapitalistischen Wirtschaft bestimmen Lohn, Profit und Rente den Tauschwert — bemißt Ricardo den Wert eines Gutes nach der Menge einfacher Arbeit, die zu dessen Herstellung erforderlich ist. „Der Wert eines Gutes oder die Menge eines anderen, für welches jenes ausgetauscht wird, hängt von der zu seiner Produktion erforderlichen Arbeitsmenge ab, aber nicht von der größeren oder geringeren Vergütung, die für diese Arbeit gezahlt wird“ [4]). Im Gegensatz zu Smith bemißt Ricardo den Wert eines Gutes somit nicht nach dem

[1]) List: Nat. System, Ausgabe Eheberg, S. 126.

[2]) ebenda, S. 197.

[3]) Dühring: Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. 3. Aufl., Leipzig 1879, S. 9.

[4]) Ricardo: Grundsätze der Volkswirtschaft und der Besteuerung Jena 1921, S. 9.

Lohn, sondern nach der Arbeitsmenge, die zur Herstellung dieses Gutes erforderlich ist. Jedoch gilt bei Ricardo diese Bewertung nur für die beliebig vermehrbaren Güter. Für die nicht beliebig vermehrbaren Güter wird von Ricardo das Moment der Seltenheit eingeführt. „Keine Arbeit kann die Quantität solcher Güter vermehren. Ihr Wert wechselt mit der Veränderlichkeit des Wohlstandes und den Neigungen derjenigen, welche sie zu besitzen begehren“ [1]).

Ricardos Arbeitswerttheorie will jedoch nicht den absoluten Wert, sondern nur den relativen Wert erklären, sie will nur Maßstab sein, der das relative Tauschverhältnis der Güter ausdrückt. Soweit die absoluten Wertbestimmungsfaktoren konstant sind, braucht sie für einen relativen Wertmaßstab keine Berücksichtigung finden. Ricardo schaltet die Arbeitsqualität als relativ wertbestimmend aus in der allerdings fälschlichen Annahme, daß die Wertschätzung der verschiedenen Arbeitsqualität für Generationen unverändert bleibt. Die Grundrente schaltet er als Wertfaktor dadurch aus, daß er sie als Folge der Preisgesetze entstehen läßt; die guten Böden sind nicht beliebig vermehrbar, der Preis bildet sich aber für das Grenzprodukt an der Grenze der Produktion.

Schwierigkeit macht Ricardo die Ausschließung des Profits aus dem Wertmaßstab. Hier geht die Einheitlichkeit seiner Lehre verloren. Die Arbeitswertlehre beschränkt er in ihrer Geltung auf primitive Wirtschaftsformen, die direkt für den Konsum, d. h. ohne wesentliche Mitwirkung von Kapital produzieren. Für marktwirtschaftliche Verhältnisse wird die Arbeitswertlehre modifiziert durch Profit und Arbeitslohn als weiter wertbestimmende Faktoren. Jetzt bestimmt sich der relative Wert der Güter 1. nach der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge, 2. nach den Arbeitslöhnen und 3. nach der Menge und Dauerhaftigkeit des in den Gütern enthaltenen Kapitals. Die Summe von Profit und Lohn ist gegeben, sie entspricht dem Preis des Produktes. Im Verhältnis von Profit zu Lohn ist der Profit die unabhängige Größe. Der Profit hat infolge der steigenden Tendenz des Lohnes — als Folge des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag — eine fallende Tendenz. Ricardo

[1]) Ricardo: Grundzüge der Volkswirtschaft und der Besteuerung, S. 10

räumt also dem Profit für die Bedeutung des relativen Wertes nur geringe Bedeutung bei, so daß er schließlich wieder nahezu auf die Arbeitswertlehre zurückkommt.

Carey geht bei der Untersuchung des Wertbegriffes von der Einzelwirtschaft Robinsons aus und findet den Ursprung des Wertbegriffs in „der Schätzung des Widerstandes, der zu überwinden ist, ehe wir in den Besitz des begehrten Gegenstandes gelangen [1]). Dieser Widerstand werde infolge des ständig zunehmenden Fortschritts der menschlichen Gesellschaft immer geringer und komme in verbesserten Produktionsmethoden zum Ausdruck, wodurch ein Sinken der Werte aller Produkte hervorgerufen werde. Carey verwirft deshalb die Produktionskosten als Wertmaßstab und setzt an ihre Stelle die Reproduktionskosten.

Es wird nun festzustellen sein, ob Carey durch die Hervorhebung der Reproduktionskosten als Maßstab des Wertes die Wertlehre Ricardos, der vornehmlich die Produktionskosten als wertbestimmend ansah, widerlegt und dieselbe durch eine neue Wertlehre ersetzt hat.

Schon die Carey'sche Wertdefinition hat keinen anderen Inhalt, wie alle Arbeitswerttheorien, die auf der Auffassung beruhen, die Wirtschaft sei der Kampf des Menschen mit der Natur um die Erlangung der Güter und somit der Arbeitsaufwand, d. h. jener Preis, um welchen er die Güter von der Natur erkauft.

Bedeuten nun die Reproduktionskosten Careys etwas grundsätzlich anderes als die Produktionskosten Ricardos?

Der Unterschied ist lediglich durch die Betrachtungsweise der Wirtschaft gegeben. Ricardo sieht die Wirtschaft in einem bestimmten Ruhepunkt, während Carey die dauernd fortschreitende Wirtschaft sieht. „Ricardo hat stillschweigend die Voraussetzung gemacht daß die allgemeinen Produktionskosten ungeändert bleiben, nimmt man dagegen eine fortschreitende Produktion durch verbesserte Hilfsmittel und Methoden an, so folgt aus der ganzen Art der Beweisführung des Satzes von den Produktionskosten selbstverständlich, daß unter denselben die gegenwärtigen Kosten der Produktion, nicht die früheren zu denken sind, also das, was Carey

[1]) Carey: Einheit des Gesetzes. S. 25.

als Reproduktionskosten bezeichnet. Seine Theorie fällt daher mit der richtig gefaßten Ricardo'schen Theorie einfach zusammen." [1])

Daß die Einführung der Reproduktionskosten nichts wesentlich Neues besagt, folgt auch schon daraus, daß auch Carey für die eben erst hergestellten Güter die Produktionskosten gelten lassen muß, die in diesem Augenblick mit den Reproduktionskosten zusammenfallen. Er hat deshalb auch nichts Neues gebracht, sondern lediglich eine bessere Benennung eingeführt. Auch Marshall ist der Auffassung, daß zwischen Produktions- und Reproduktionskosten kein Unterschied besteht, wenn er sagt: „Dieser Vorschlag hat jedoch keine Bedeutung, soweit Normalwerte in Betracht kommen. Denn normale Produktions- und normale Reproduktionskosten sind synonyme Begriffe und man ändert in Wirklichkeit nichts, wenn man sagt, der Normalwert einer Sache habe die Tendenz — nicht den normalen (in Geld gemessenen) Produktionskosten, sondern den Reproduktionskosten gleichzukommen. Der letztere Ausdruck ist etwas weniger einfach als der erste, bedeutet aber dasselbe." [2])

Mit der Bewertung der Güter nach den Reproduktionskosten ist aber auch der Wertmaßstab nicht geändert. Es ist klar ersichtlich, daß mit der Einführung verbesserter Produktionsmethoden sich auch die Produktionskosten senken. Diese Tatsache wird auch Ricardo nicht entgangen sein, er hat sie nur nicht ausdrücklich betont. Schon deshalb ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Reproduktions- und Produktionskosten nicht zu erkennen.

Auch bei Carey scheidet die Grundrente für die Wertbildung aus. Nach seiner Ansicht ist, wie schon in der Darstellung der Grundrente gezeigt ist, die Grundrente eine Kapitalrente. Der Boden unterliegt da er ebenso ein gemachtes Werkzeug ist wie alle anderen Werkzeuge, den Reproduktionskosten.

Ebenso wie Ricardo scheidet Carey das Kapital für die Wertbildung aus, wobei er jedoch entsprechend seiner Ricardo grundsätzlich entgegengesetzten Einstellung zur Grundrente eine von

[1]) Lexis: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 1. Aufl., Jena 1890 2. Band, S. 808.

[2]) Marshall: Handbuch der Volkswirtschaftslehre, Stuttgart und Berlin. 1905, S. 398.

Ricardo abweichende Beweisführung bringt: das Kapital unterliegt als Hilfsmittel der Produktion gleich allen anderen produzierten Gütern dem Reproduktionskostengesetz, so daß der Anteil der Arbeit dauernd steigt, während der des Kapitals ständig abnimmt.

Abstrahierend mündet schließlich auch Careys Reproduktionskostentheorie in den Arbeitswert als relativen Wertmaßstab ein.

Wie schon oben in der Darstellung erwähnt, versucht Carey, auch Seltenheitsgüter dem Reproduktionskostengesetz zu unterwerfen. Betrachtet man aber sein Beispiel über den Wert eines seltenen Buches, der in dem Vergnügen und dem Nutzen besteht, den das Lesen gewährt, so ergibt sich ein Widerspruch in dieser Lehre. Während er einmal die Seltenheitsgüter den Reproduktionskosten unterwirft (seltenes Gemälde, seltene Stimme), soll sich der Wert eines seltenen Buches nach dem Vergnügen und dem Nutzen bestimmen, den das Lesen gewährt, d. h. also, nach dem Gebrauchswert des Buches. Es zeigt sich hier, daß Carey ebenso wie Ricardo für die Seltenheitsgüter einen anderen Wertmaßstab aufstellen muß, obschon er den von Ricardo gemachten Wertdualismus zwischen beliebig vermehrbaren und Seltenheitsgütern aufheben will. Auch hieraus ist ersichtlich, daß die Carey'schen Reproduktionskosten in Wahrheit nichts anderes darstellen als die Produktionskosten Ricardos, weil sie ebenso wie die letzteren nicht zur Erklärung des Wertes der Seltenheitsgüter führen können, der verschiedentlich von Carey ähnlich wie bei Ricardo, als ein imaginärer, auf der Laune des Begehrenden beruhender bezeichnet wird. Die gleich meisterhafte Kopie des Gemäldes bedeutet auch keine Aufhebung der Nichtreproduzierbarkeit des Gemäldes Raffaels, denn sie ist ihrem Wesen nach eben nur eine Kopie der nicht wiederholbaren, schöpferischen Idee Raffaels, also ein Gut völlig anderer Art, das zwar als Ersatzgut in Konkurrenz zu dem Monopolgut treten kann, womit aber das Monopolgut selbst nicht aufgehoben ist.

Carey ist daher nicht erheblich über die Erkenntnis Ricardos hinausgekommen. Der wesentliche Unterschied der Wertlehren Careys und Ricardos liegt in der auf Careys unerschütterlichem Optimismus begründeten Betonung des Fortschritts der menschlichen Gesellschaft, der sich in einer sinkenden Tendenz der Reproduktionskosten aus-

wirken soll. Wenn die Reproduktionskosten, wie Dühring treffend bemerkt, nur die Produktionskosten bezogen auf den gegenwärtigen Augenblick sind, so kann der Unterschied nur in einer ständig fortschreitenden Wirtschaft zutage treten. Dieser dauernde Fortschritt der Gesellschaft wird von Carey mit dem Gedanken — Assoziation — Bevölkerungszunahme — größerer Fortschritt und damit zugleich auch größerer Reichtum erklärt, der als Grundgedanke in allen seinen Werken wiederkehrt.

Ob aber dieser angeblich dauernde Fortschritt in der Wirtschaft tatsächlich in dem von Carey angenommenen Ausmaß existiert, ist eine andere Fraga, die in dieser Form nicht ohne weiteres bejaht werden kann. Carey sieht die wirtschaftlichen Fortschritte immer nur in ihrem Maximum, was aber, wie noch an anderer Stelle zu zeigen sein wird, nicht gerechtfertigt ist. Ist aber der von ihm angenommene Fortschritt, der sich in der immerwährenden Abnahme der Reproduktionskosten auswirken soll, nicht in dem von ihm behaupteten Maße vorhanden, so ist ein wesentlicher Unterschied seiner Lehre von der Wertlehre Ricardos nicht zu erkennen.

Den Grundgedanken der Carey'schen Wertlehre, daß die Macht des Menschen über die Natur ständig wachse, kann man an sich als richtig anerkennen. Die Gegenkräfte aber, die durch eine stetig wachsende Bevölkerung und das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrage, sowie durch die Schäden einer nicht organisierten Wirtschaft ausgelöst werden und sich diesem Grundgedanken entgegenstellen, werden von Carey erheblich unterschätzt. Deshalb ist auch seine Verallgemeinerung bis zu einem sozialen Harmonismus unberechtigt.

b) Zur Reichtumslehre.

Der Reichtumsbegriff Careys kommt, obschon er auf der Wertlehre aufgebaut ist, inhaltlich fast wörtlich der List'schen Reichtumslehre gleich.

List wendet sich ebenso wie Carey gegen den Smith-Ricardo'schen Reichtumsbegriff, wonach der Reichtum in der Menge der materiellen Tauschwerte begründet liegen soll, die durch nur körperliche Arbeit hergestellt werden. In dem Smith-Ricardo'schen materiellen Güterbegriff liegt nach List „eine Welt von Irrtum —

es gibt keine Güterwelt. Zu dem Begriff von Welt gehört geistiges, lebendiges Wesen . . . Nehmt den Geist hinweg und alles, was ein Gut hieß, wird zur toten Materie“ [1]). List wie Carey wenden sich in gleicher Weise gegen die Auffassung, als sei nur die körperliche Arbeit im wirtschaftlichen Sinne produktiv. „Advokaten, Gesetzgeber, Verwalter, Richter verbessern die allgemeine Lage. Prediger, Lehrer, Schriftsteller und Drucker heben den Geist und die Moralität des Volkes und selbst jene Männer, die nur für eine ehrenhafte Vergnügung des Volkes sorgen, sind nutzbringend, indem sie Genuß und Erholung für diejenigen schaffen, die deren bedürfen, um sich neue Kraft für neue Anstrengungen zu schaffen“ [2]).

Carey sagt in bezug auf den Reichtumsbegriff der klassischen Schule: „Richter und Schriftsteller, Lehrer, Gelehrte, Künstler und andere, die Humbold und die Thierry, die Savigny und die Kent, die Arago und die Davy, die Canova und die David werden als unproduktiv betrachtet, insofern sie nicht materielle Dinge produzieren[3]). Carey scheint hier List'sche Gedankengänge beinahe wörtlich übernommen zu haben. Inhaltlich besteht zwischen beiden Reichtumsbegriffen eine manchmal fast wörtliche Übereinstimmung, und doch ist Carey noch zuviel Individualist, um wie List nach dem Reichtum einer ganzen Nation zu fragen. Er sucht vielmehr den Reichtum der einzelnen Individuen zu erklären und kann deshalb nicht, obschon er gelegentlich von dem Reichtum der Gemeinwesen spricht, wie List öffentliche Einrichtungen, Gesetze usw. in seinen Reichtumsbegriff miteinbeziehen, weil ihm der Blick für die Gemeinschaft infolge seiner noch individualistischen Grundhaltung fehlt.

In der Feststellung der den Reichtum begründenden Tatsachen und Zusammenhänge ist eine Übereinstimmung zwischen beiden Nationalökonomen unverkennbar.

List unterscheidet zwischen dem Reichtum selbst und den Ursachen des Reichtums. Er führt in dieser Beziehung aus: „Ein

[1]) List: Das nationale System der politischen Ökonomie. Ausgabe Waentig, 1928, S. 29.

[2]) Köhler: Problematisches zu Friedr. List. Mit Anhang: List's Briefe aus Amerika. Leipzig 1908. Brief 5, S. 213.

[3]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 111.

Individuum kann Reichtum, d. h. Tauschwerte besitzen, wenn es aber nicht die Kraft besitzt mehr wertvolle Gegenstände zu schaffen als es konsumiert, so verarmt es. Ein Individuum kann arm sein, wenn es aber die Kraft besitzt, eine größere Summe von wertvollen Gegenständen zu schaffen als es konsumiert, so wird es reich. Die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist demnach unendlich wichtiger als der Reichtum selbst“ [1]). Und Carey schreibt: „Die Kohle, der Kalk und das Erz besaßen zwar immer die Kraft, dem Menschen nützlich zu werden, sie waren aber kein Reichtum, weil der Mensch noch nicht verstand, sie in seinem Dienst arbeiten zu lassen. Der Reichtum besteht in der Kraft, über die unentgeltlichen Dienste der Natur zu verfügen“ [2]).

Daß hier eine Beeinflussung Careys durch List stattgefunden hat, wird kaum zu leugnen sein. Ganz klar tritt diese Behauptung aber aus folgendem zutage. In Philadelphia erschien 1837 die Schrift Lists „A new System of political economy“. Sie wurde in mehr als 30 Zeitungen vollständig und in vielen tausend Exemplaren als Broschüre abgedruckt. Daraus ist ersichtlich, daß Carey auf diese Weise mit den Gedankengängen Lists bekannt geworden ist, da sein Hauptwerk erst 20 Jahre später 1857 in Philadelphia herausgekommen ist.

c) Zur Preislehre.

Indem Carey den Wert unbedingt vom Tausch zu erklären versucht, kommt er zu einer Unterscheidung des Preises vom Werte und befreit sich so von der Ansicht der Klassiker, daß der Preis der Güter durch ihren Tauschwert (Produktionskosten = natürlicher Preis, Angebot und Nachfrage = Marktpreis) bestimmt werde.

Die in der Darstellung aufgeführte Ansicht Careys, wonach die Ursache der Annäherung der Preise der Rohstoffe und Fertigfabrikate aneinander in der ansteigenden Entwicklung der menschlichen Gesellschaft begründet liege, ist unzutreffend. Auch hier hat Careys überspitzter Fortschrittsgedanke wiederum nur das Maximum an Erträgen gesehen. Hier zeigt sich der allen seinen Werken

[1]) List: Das nationale System . . . . Ehebergsche Ausgabe S. 120
[2]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 105.

gemeinsame Grundgedanke in etwas anderer Form: größere Assoziation — vergrößerte Bevölkerungsvermehrung, — größerer Fortschritt, — größerer Reichtum. Der größere Fortschritt bedinge verbesserte Produktionsmethoden und vergrößerte Erträge bei ansteigender Entwicklung. Infolge des Reproduktionskostengesetzes sei gleichzeitig ein Sinken der Produktionskosten festzustellen, so daß die Preise der Fertigfabrikate mit dem Grad der Vervollkommnung der Produktionsmethoden sich dauernd senken müßten.

In der Kritik zur Wertlehre ist festgestellt, daß der Carey'sche und der klassische Wertbegriff wesensgleich sind. Es ist demnach Carey nicht gelungen, Wert und Preis voneinander zu trennen. Seine Preislehre ist nicht von der Ricardos losgelöst, vielmehr erklärt er sowohl den Preis des Rohstoffes wie den des Fertigfabrikates aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage und aus den Produktionskosten. Seine Preislehre bringt somit gegenüber der der Klassiker keinen Fortschritt. Soweit sie das Wesen des Preises erklärt, das Preisproblem also statisch erfaßt, ist sie dürftig.

Im übrigen stellt Careys Preislehre eine nähere Untersuchung des Kostengesetzes dar und er gelangt dabei zur Feststellung der steigenden Kosten für die Rohstoffe, der sinkenden Kosten für die Fertigfabrikate. Diese Feststellung an sich ist unter der Voraussetzung gleichbleibender Technik und gleichbleibender Rohstoffvorkommen richtig, ihre Begründung aber trifft nicht das Wesen der Sache, da er sie lediglich auf das Moment des Fortschritts stützt. Untersucht werden müßte aber gerade, warum das fortschreitend steigende Produktionsvolumen, die Bereitstellung von Rohstoffen meist nur zu steigenden Preisen, von Fertigfabrikaten dagegen zu sinkenden Preisen ermöglicht. Darüber aber erfährt man bei Carey nichts. Vielmehr erklärt Carey dies Phänomen nur mit der steigenden Nachfrage einerseits (Rohstoffe) und dem technischen Fortschritt andererseits (Fertigfabrikate). Andererseits aber erscheint es aufschlußreich, daß er nicht die Einwirkung des Fortschritts einmal für Rohstoffe und ferner für Fertigfabrikate isoliert betrachtet, sondern gleich in Beziehung zueinander setzt, m. a. W., die Verschiebungen der Preisrelationen unter dem Einfluß des Fortschritts feststellt.

Seine weitere Preisanalyse bringt eine nähere Untersuchung der Transportkosten.

Es ist in der Darstellung festgestellt worden, daß Carey den Transportkosten einen ungünstigen Einfluß auf die Gestaltung der Preise zuschreibt. Diese Tatsache läßt die Vermutung aufkommen, daß Carey hier stark durch Thünen'sche Gedankengänge beeinflußt ist.

Vergleicht man nun die Ausführungen Thünens mit der Lehre Careys, so ist eine Übereinstimmung in der Preislehre unverkennbar, wie sich aus folgendem Zitat Careys ergibt: „Die erste und schwerste Steuer, die das Land und die Arbeit zu zahlen haben, sind die Transportkosten. Sie nehmen in geometrischem Verhältnis zu, wenn die Entfernung vom Markte in arithmetischem wächst, so daß das Korn, das auf dem Markte 25 Dollar per Tonne erzielt, in einer Entfernung von nur 120 Meilen nichts mehr wert ist, wenn die Kommunikation mittels des gewöhnlichen Fahrweges stattfindet, da die Transportkosten dem Verkaufspreise gleichkommen. . . . Dies ist der Grund, weshalb der Morgen Land bei London Tausende von Dollar wert ist, während in Jowa oder Wisconsin ein Morgen von ganz gleicher Qualität wenig über einen Dollar gilt. Der Besitzer des ersten kann von seinem Felde mehrere Ernten im Jahre erzielen, indem er ihm eine Quantität Dünger zurückgibt, die dem gleichkommt, was er ihm entzogen hat, und so sein Feld von Jahr zu Jahr verbessert. Er schafft eine nahrungproduzierende Maschine, sein westlicher Konkurrent dagegen, der seinen Dünger verlieren muß, zerstört sie. Da er keinen Transport zu zahlen hat, kann der erstere jene Produkte pflanzen, die in Masse gedeihen, wie Kartoffeln und Rüben, oder solche, die sich ihrer zarten Beschaffenheit halber nicht auf entlegene Märkte bringen lassen, und so setzt ihn die Fähigkeit zur Kombination mit seinen Nebenmenschen instand,einen beträchtlichen Lohn für seine Arbeit zu erzielen. Der letztere dagegen, der hohe Transportkosten zu zahlen hat, kann keine Kartoffeln, Rüben oder Heu erzielen, welche die Erde tonnenweise produziert, weil sie auf dem Weg zum Markte aufgezehrt würden." [1]) Die hier gezeigte Auffassung Careys stimmt

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 162/63.

in ihrer ersten Hälfte inhaltlich mit der Thünen'schen Lehre überein, wonach die größere Entfernung vom Marktort wegen der zunehmenden Frachtkosten wie ein Sinken der Preise bei gleichbleibender Entfernung wirkt. Die weiteren Ausführungen Careys decken sich ebenso inhaltlich mit der Thünen'schen Lehre, wonach einerseits zunehmende Frachtkosten nicht von allen landwirtschaftlichen Produkten in der gleichen Weise getragen werden können, und andererseits in der Nähe des Marktes jene Produkte angebaut werden müssen, die im Verhältnis zu ihrem Wert ein großes Gewicht haben und wegen der hohen Transportkosten aus entfernt gelegenen Gegenden nicht herbeigeschafft werden können, daß darunter auch solche Produkte zu rechnen seien, die der Gefahr des Verderbens leicht ausgesetzt sind.

Die von Thünen aus seiner Lehre abgeleitete Folgerung der relativen Nützlichkeit bezw. Richtigkeit der einzelnen Wirtschaftssysteme wird dagegen von Carey nicht gezogen. Vielmehr will er den ungünstigen Einfluß der Transportkosten auf die Preisgestaltung durch die Schaffung möglichst vieler kleiner Landwirtschafts-Industriezentren innerhalb eines Landes ausschalten.

Es ist unverkennbar, daß Carey gerade in seiner Preislehre durch Thünen'sche Gedankengänge beeinflußt worden ist, zumal er sich selbst zur Stützung seiner Ansicht auf ein Zitat Thünens beruft [1]).

Ähnliche Gedanken wie Carey und Thünen vertritt in der Preislehre auch List. So sagt List: „Vergleichen wir den Zustand der Landwirtschaft in der Nähe einer volkreichen Stadt mit dem Zustand derselben in entfernten Provinzen. Hier kann der Landwirt zum Verkauf nur diejenigen Produkte pflanzen, die einen weiten Transport austragen und welche nicht von wohlfeileren Gegenden zu wohlfeileren Preisen und in besserer Qualität geliefert werden können. Ein großer Teil seines Ertrages wird durch die Transportkosten absorbiert. . . . In der Nähe der Stadt ist der Landwirt in den Stand gesetzt, jenen Fleck Landes für die der Natur des Bodens am meisten entsprechenden Kulturen zu benutzen. Die verschiedensten Dinge wird er mit Nutzen produzieren. Garten-

[1]) Carey: Lehrbuch . . ., S. 165.

gewächse, Geflügel, Eier, Milch und Butter, Obst und überhaupt Dinge, die der entfernt wohnende Landwirt als geringfügige Nebensachen betrachtet, werden ihm bedeutenden Ertrag gewähren“ [1]).

Die Frage, inwieweit List hier von Thünen beeinflußt ist, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr untersucht werden.

Der Hauptunterschied zwischen der Preislehre Thünens und derjenigen Careys besteht darin, daß Thünen auf Grund genauer wissenschaftlicher Untersuchungen zu seinen Resultaten gelangt ist, während Carey aus seinem Fortschrittsgedanken zur Theorie von der Annäherung der Preise kommt, mit deren Hilfe er nachweisen will, daß der Anteil der Arbeitsleistung am Sozialprodukt im Verhältnis zum Realkapital immer geringer werden muß. Auf diese Schlußfolgerung legt Carey deshalb so großen Wert, weil sie der Grundstein seiner Lehre von der Interessenharmonie ist.

d) Zur Geldlehre.

Die Ansicht Careys über das Geld ist als vorwiegend merkantilistisch zu bezeichnen. Carey sieht in einem großen Geldvorrat die Ursache für den Wohlstand eines Landes. Wenn ein Land keine Edelmetalle produziert, so muß es wie Carey betont, sich solche auf dem Wege des Handels durch eine günstige Zahlungsbilanz beschaffen. Diese Ansicht Careys ist schon vor ihm von den Merkantilisten vertreten worden, die in dem Gelde nicht nur ein Zirkulationsmittel, sondern die Verkörperung des Reichtums sahen. Sie lehrten, daß ein Land, das keine Gold- und Silberbergwerke besäße, sich diese Edelmetalle nur durch den Handel mit fremden Nationen beschaffen könne, d. h. durch eine günstige Handelsbilanz, weil bei einer die Einfuhr übersteigenden Ausfuhr der Überschuß (aktive Handelsbilanz) in Edelmetallen zahlbar sei und dadurch der Geldvorrat des Landes erhöht würde.

Ebenso wie die Merkantilisten vertritt Carey die Ansicht, daß durch Hebung der eigenen Industrie Geld ins Land gezogen werden könne, während man aber gleichzeitig die Einfuhr fremder Staaten durch hohe Schutzzölle verhindern müsse. Wie sehr sich Carey

[1]) List: Das nationale System. Eheberg'sche Ausgabe, S.

diese merkantilistischen Anschauungen zu eigen gemacht hat, ergibt sich schon daraus, daß er zum Zwecke der Realisierung einer günstigen Handelsbilanz die Politik des Merkantilisten Colbert empfiehlt, der 1664 für Frankreich einen einheitlichen Zolltarif einführte.

Die Verwirklichung der Carey'schen Ansicht in der Praxis ist jedoch unmöglich, da mit der Absperrung der Grenzen das Ausland das Interesse verliert, seine Waren aus einem Lande zu beziehen, das dem ausländischen Abnehmer durch hohe Schutzzölle die Möglichkeit nimmt, selbst aus dieser Verbindung Vorteile zu ziehen. Handelsbeziehungen mit dem Ausland zum Zwecke der Beschaffung von Zahlungsmitteln lassen sich daher nur durch beiderseitiges Entgegenkommen unter Wahrung der berechtigten Interessen der Beteiligten begründen und aufrecht erhalten.

Ferner kann man Careys Ansichten über die Bedeutung der Banknoten nicht zustimmen. Carey scheint die Möglichkeit eines Mißverhältnisses zwischen Geldmenge und Geldbedarf in einer Volkswirtschaft gar nicht zuzugeben, wenn er volle Emissionsfreiheit der Notenbanken fordert.

Carey übersieht, daß, wenn das Geld, wie nach seiner Lehre, nur innerstaatliches Zahlungsmittel ist, eine Vermehrung des Geldes nicht die wirkliche Ursache für die Blüte eines Landes sein kann. Er erkennt ebenso wenig, wie vor ihm viele Merkantilisten, daß der Geldbedarf innerhalb einer Volkswirtschaft abhängig ist von dem Aufbau der Erzeugung und Verteilung, der Organisation des Kreditwesens, der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes, kurz gesagt, der Zahl der Tauschakte, die des Geldes bedürfen.

Auch in seiner Auffassung von der produktiven Wirkung des Geldes drückt sich eine vollkommene Verkennung des Wesens des Geldes aus. Richtig ist wohl, daß die organisierte Wirkung des Geldes als produktiv anzusprechen ist; da das Geld den Tausch erleichtert, bewirkt es einen leichteren und schnelleren Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage. Aber um diese produktive Wirkung ausüben zu können, setzt das Geld das Vorhandensein von Gütern voraus. Eine Vermehrung der Geldversorgung ohne vorausgegangene Steigerung des Geldbedarfs verändert nur den Geldwert bezw. die Preisrelationen, braucht aber nicht produktiv

zu wirken. Carey verkennt hier Geld und Kapital. Das Geld ist nur das technische Mittel, Kapital darzustellen und zu übertragen. Eine Vermehrung des Geldes, dem keine vermehrte Kapitalsubstanz zugrundeliegt, wird nur die Preisverhältnisse verschieben. Das Geld erhält seinen Wert von seiner Funktion her, Tauschbeziehungen herstellen zu können. Es wird daher seinen Wert nur insoweit behalten, als es dieser Funktion entsprechend nützlich und selten ist. Beim Edelmetallgeld tritt zur Zirkulationsfunktion noch sein Charakter als industrielle Ware hinzu. Auch das Edelmetallgeld wird an Wert einbüßen, wenn sein Angebot die Nachfrage nach Edelmetall zum Zwecke der Zirkulation und der industriellen Verwendung übersteigt.

Wie die Merkantilisten verwechselt Carey den volkswirtschaftlichen mit dem privaten Reichtumsbegriff. Für den einzelnen ist der Gelderwerb Selbstzweck, da sich in ihm sein Anspruch auf die volkswirtschaftliche Güterversorgung ausdrückt; für das Individuum ist also das Geld Darstellungsform des Reichtums. Der Reichtum der Volkswirtschaft ist ein naturalwirtschaftlicher Begriff, der sich in Geld nicht messen und nicht ausdrücken läßt. Nur soweit der Reichtum in Bewegung gerät, also Tauschakte veranlaßt, bedarf er des Geldes. Der Gelderwerb kann daher nicht Selbstzweck der Volkswirtschaft sein.

Es war daher ein Grundfehler Careys, daß er in dem Gelde fast ausschließlich den Reichtum sah und dessen größtmöglichste Vermehrung im Interesse des Individuums für erstrebenswert hielt.

3. Verteilungssphäre.

a) Zum Gesetz der Interessenharmonie und zur Lehre vom Lohn und Zins.

Auch mit seinen Ausführungen über den Lohn und seine Gestaltung innerhalb des Gesetzes von der Interessenharmonie stellt sich Carey bewußt in Gegensatz zu den Klassikern, besonders aber zur Lohntheorie Ricardos. Anstelle des pessimistischen Lohngesetzes Ricardos, dem Lasalle den Namen „das grausame und eherne

ökonomische Gesetz" gab, setzt Carey eine seiner Grundhaltung entsprechende optimistische Lohntheorie, die auf dem Grundgedanken der Fruchtbarkeit der Arbeit basiert, welche sich demnach auch auf den Arbeitsertrag, nämlich auf die Höhe des Arbeitslohnes, auswirkt.

Die Betonung der Auswirkung der Produktivität der Arbeit auf den Arbeitslohn wird insbesondere von Thünen vertreten, allerdings in einer anderen Form als von Carey.

Thünen suchte den natürlichen und zugleich gerechten Arbeitslohn. Er glaubte, daß es nur ein Lohn sein könne, bei dem jene Lohnarbeit, die Gebrauchsgüter herstellt, aus ihren Erzeugnissen ebenso hoch bezahlt werde wie jene, die Kapitalgüter herstellt. Im Gegensatz zu Ricardo glaubte er festgestellt zu haben, daß das Existenzminimum oder die Summe der Reproduktionskosten für die Arbeit (a) sich zur tatsächlich ausgezahlten Lohnsumme (l) verhalte, wie der gerechte Lohn zum Wert des vom Arbeiter erzeugten Produktes (p). Thünen glaubte dann den gerechten und natürlichen Lohn in der Formel $a : l$ wie $l : p$, daraus folgt $l = \sqrt{a \cdot p}$ gefunden zu haben. Mit steigender Produktivität müsse daher naturgemäß auch der Lohn gleichfalls steigen. Nach Thünen wird der Zusammenhang der Einkommenszweige dadurch bestimmt, daß Arbeiter und Kapitalisten ein gemeinschaftliches Interesse haben, das beide verlieren, wenn die Ergiebigkeit der Arbeit sinkt und beide gewinnen, wenn sie zunimmt. Wenngleich die mathematische Richtigkeit der Thünenschen Formel nicht aufrecht erhalten werden kann, so enthält sie doch den auch heute noch anerkannten Grundgedanken, daß sich der Lohn mit dem Maße der Ergiebigkeit der Arbeit bewegt, wenn auch nicht notwendig in dem gleichen starren Verhältnis.

Dieser Gedanke, daß die Fruchtbarkeit der Arbeit nicht ohne Einfluß auf die Höhe des Arbeitslohnes sein kann, liegt auch dem Carey'schen Lohngesetz zugrunde.

Carey sucht zwar nicht wie Thünen nach dem gerechten und zugleich natürlichen Lohn, sondern er stellt ein allgemeines Lohngesetz auf, das auf dem Gedanken der Fruchtbarkeit der Arbeit aufgebaut ist und zeigen will, daß der Klassengegensatz zwischen Kapitalisten und Arbeiter auf die Dauer ausgeglichen werden wird und zwar zugunsten des Arbeiters. Carey erklärt die Produktivität

der Arbeit notwendig aus dem Fortschrittsgedanken, der ja den beiden dem Lohn zugrundeliegenden Gesetzen, dem Wertgesetz und dem Gesetz vom Gange der Bodenkultur in besonders starkem Maße anhaftet. Infolge dieses Fortschrittsgedankens kommt Carey jedoch zu einer Überspitzung des Produktivitätsgedankens. Nach Careys Gesetz müßte schließlich der Anteil des Arbeiters immer größer werden, so daß er den des Kapitalisten auf die Dauer ausgleichen bezw. übersteigen würde. Die Folge daraus wäre, daß die Arbeiter heute schon notwendig zu Kapitalisten emporgestiegen sein müßten. Das ist aber offensichtlich nicht der Fall.

Der Grund, der Carey zur Betonung dieser unbegrenzten Produktivitätssteigerung führt, liegt in seinem unerschütterlichen Optimismus begründet, der in der Annahme des steten Fortschritts der menschlichen Gesellschaft und damit der dauernd verbesserten Produktionsmethoden zutage tritt. Zudem betrachtet Carey immer nur das Maximum des Ertrages, d. h. die höchstmögliche Steigerung des Rohertrages, während tatsächlich aber die Produktivität eine Funktion des optimalen Reinertrages ist, der größtmöglichen Differenz zwischen Kostenaufwand und Ertrag. Richtig ist, daß bei jeder Verbesserung der Produktionsmethode das gegebene Optimum weiter herausgerückt wird, die Produktivität also steigt. Doch braucht die Entwicklung nicht im Sinne des konstanten Fortschrittes zu liegen. Die Produktivität wird durch rückschrittliche Faktoren immer wieder gesenkt, die teils in der Unkalkulierbarkeit des Fortschritts liegen, teils in den mancherlei Einflüssen, die aus der Sphäre der nichtwirtschaftlichen in die reinen ökonomischen Zusammenhänge hinüberwirken.

Bis hierher ließe sich allerdings zugunsten der Carey'schen Behauptungen anführen, daß die dargelegte Dynamik des Wirtschaftslebens, die sowohl von retardierenden als von fortschrittlichen Kräften getragen ist, zwar den Optimismus Careys auf ein bescheidenes Ausmaß herabsetzt, aber noch keine grundsätzliche Widerlegung seiner Lehre darstelle, denn unter der Voraussetzung des Fortschritts ist bis hierher Careys Lehre nicht angetastet.

Es ist jedoch erforderlich, sich noch mit zwei grundsätzlichen Fehlern seiner Lehre zu befassen. Zunächst nimmt Carey fälschlich

an, daß alle Produktion dem Gesetz des steigenden Ertrages unterliegt. Da aber, wie noch gelegentlich mit der Auseinandersetzung des Carey'schen Bodenanbaugesetzes zu zeigen sein wird, mit steigendem Fortschritt die Bodenprodukte nur mit abnehmender Produktivität zu gewinnen sind — nur gradhaft aufgehalten durch gleichzeitig steigende Technik — so wirkt also dem Gesetz der Produktivitätssteigerung eine konstante, im Fortschritt selbst begründete Kraft entgegen.

Die zweite Tatsache, die Careys Lehre entgegenzusetzen ist, ist die Kritik seiner Auffassung vom Zins und Lohn als Wertphänomen. Zins und Lohn sind die Preise für die Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit und haben als solche die Funktion, das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage nach Kapital und Arbeit herzustellen. Lohn und Zins sind daher in ihrer Höhe in erster Linie abhängig von ihrer Marktsituation, die ihrerseits zwar durch den Wert, die Produktivität, mitbestimmt ist, wobei aber eben die Produktivität nur einen der den Markt bestimmenden Faktoren darstellt.

Richtig ist demnach an der Lehre Careys die Aufdeckung der grundsätzlichen Beziehung zwischen Lohnhöhe und Produktivität: mit steigender Produktivität nimmt der Anteil am Sozialprodukt absolut zu.

Da diese Produktivitätssteigerung selbst durch die günstigere Kombination von Kapital und Arbeit, bezw. durch vermehrtes Mitwirken des Kapitals herbeigeführt wird, so ist damit auch eine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit in bezug auf gemeinsames Interesse an der steigenden Produktivität der Volkswirtschaft gegeben. Aber diese Interessenverbundenheit schließt einen konkurrenzwirtschaftlichen Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital nicht aus.

Hinzu kommt noch, daß die marktmäßige Stellung der Arbeit eine schwächere ist als die des Kapitals, so daß sich der Anpassung der Lohnnöhe an steigende Produktivität in einer freien Wirtschaft starke Reibungswiderstände entgegenstemmen, die zwar bei freier Konkurrenz der Unternehmer um die Arbeit die schließliche Realisierung einer steigenden Produktivität im Preis der Arbeit nicht aufheben, aber doch verzögern kann.

Zusammenfassend ist demnach festzustellen, daß dem Gesetz der Interessenharmonie und der darauf basierenden Lohntheorie ein richtiger Kern zugrundeliegt — das gemeinsame Interesse von Arbeit und Kapital an steigender Produktivität — , daß Carey aber die Wirksamkeit des Gesetzes von der Interessenharmonie durch Verkennung der Gegensätze weit überschätzt und ferner auch das Wesen des Lohnes als Preis der Arbeit nicht richtig erfaßt hat.

b) Zu Careys Auffassung von der Grundrente und zum Gesetz vom Gange der Bodenkultur.

Careys Ausführungen über die Grundrente sind fast ausschließlich gegen Ricardos Grundrentenbegriff gerichtet.

Diese Lehre Ricardos wird von Carey heftig angegriffen, da die Annahme einer solchen Grundrente seinem harmonischen Verteilungsgesetz deshalb widerspricht, weil nach seiner Ansicht ein unverdienter Sondergewinn einer bestimmten Klasse eine unharmonische Güterverteilung beweisen würde.

Der wesentliche Unterschied des Grundrentenbegriffs beider Lehren liegt darin, daß nach Ricardo die Grundrente lediglich eine Folge der Preisbildung, also — wie die Sozialisten schärfer betonen — arbeitsloses Einkommen ist, während für Carey die Grundrente eine Kapitalrente ist, da der Boden nur ein durch Menschenhand geschaffenes Erzeugungsmittel darstellt und allem anderen Kapital gleichzusetzen ist, weshalb ihm auch keine Sonderstellung zukommen kann.

Der Ansicht Ricardos, wonach dem Boden eine unumstößliche Sonderstellung eingeräumt werden muß, ist an sich zuzustimmen, während die Meinung Careys, dem Boden komme keinerlei Sonderstellung unter den Erzeugungsmitteln zu, unzutreffend ist.

Ricardo hat insofern Unrecht, als er den Boden unabänderlichen Naturgesetzen unterliegen läßt, wodurch er dessen Sonderstellung zu begründen versucht.

Auch der Boden kann sich dem Gesetz des abnehmenden Ertrages, wonach bei gleichbleibender Technik jedes Mehr an Kapital und Arbeitsaufwendungen über einen gewissen rationellen Stand (das Optimum des Aufwandes) hinaus nicht einem proportional sich vermehrenden Ertrage, sondern nur einem abnehmenden Ertrage

entsprechen, insoweit entziehen, als es gelingt durch Verbesserung der Produktionstechnik, nämlich durch steigende Geschicklichkeit der Arbeiter, Verwendung modernster landwirtschaftlicher Maschinen, Verbesserung der Verkehrslage, die Kombination der Produktionsfaktoren günstiger zu gestalten, die optimale Ertragsgrenze also hinauszuschieben. Ricardo setzt daher bewußt für das Eintreten des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrage die Konstanz der Technik voraus. Diese gleichbleibende Technik vorausgesetzt, steigen von einer optimalen Grenze ab die Kosten schneller als der Ertrag.

Bis zu dieser optimalen Grenze, die also durch Verbesserung der Produktionstechnik und der Organisation hinausgeschoben werden kann, unterscheidet sich die Ertragsgestaltung des Bodens nicht grundsätzlich von der des Kapitals. Bis zur Optimalgrenze könnte man daher Carey zustimmen.

Nicht anzuerkennen ist dagegen seine Meinung, daß die praktische Vermehrbarkeit des Bodens derjenigen des beweglichen Kapitals gleichzusetzen sei, da die Vermehrbarkeit des beweglichen Kapitals ganz anderer Natur ist, als die des Grund und Bodens. Die gradhafte Beeinflußbarkeit der Optimalgrenze berührt aber nicht die grundsätzliche Sonderstellung des Bodens, wie sie von Ricardo herausgestellt wurde. Während man im Gewerbe der Forderung ein Mehrfaches an Erzeugnissen zu liefern dadurch nachkommt, daß man mehr Arbeiter, mehr Maschinen oder mehr Rohstoffe dort ansetzt, wo früher eine Ansetzung war, ist für den Grund und Boden die Tatsache grundlegend, daß die Fläche eines Grundstücks, ebenso wie die dazugehörigen Erzeugungsvorbedingungen (Licht, Luft, Wärme Feuchtigkeitsgehalt, Nährstoffe usw.) nur sehr begrenzt gegeben sind. Es sind also in der Landwirtschaft eine Reihe von Erzeugungsvorbedingungen fest gegeben, so daß nur die Arbeits- und Kapitalaufwendungen beliebig veränderlich sind. Sofern aber gewisse Erzeugungsvorbedingungen als unveränderlich gegeben sind, können vom Optimum an einer einseitigen Vermehrung dieser Kapital- und Arbeitsaufwendungen nicht volle, dieser Vermehrung proportional entsprechende Erträge entsprechen. Die Gleichsetzung von Boden und Kapital durch Carey trifft also nicht zu, sie scheitert an der Unbeeinflußbarkeit des in der Erzeugung von Boden-

produkten mitwirkenden Naturfaktors, der eine Produktionssteigerung sehr bald nur noch zu steigenden Kosten zuläßt.

Verfehlt ist auch die Gleichsetzung der Kapitalrente mit der Grundrente. Nur soweit die Optimalgrenze noch nicht erreicht ist, hat die Grundrente die gleiche Ursache wie die Kapitalrente, aber unterschieden zwischen der (durch die Natur bedingten) echten Rente und der Quasi-Rente in der gewerblichen Produktion.

Innerhalb dieser Optimalgrenze würde dann auch die Grundrente infolge der freien Konkurrenz die Tendenz haben zu verschwinden. Grundsätzlich aber hat die Grundrente eine andere Ursache: sie ist begründet im Gesetz des abnehmenden Bodenertrages, das steigende Produktion nur zu steigenden Kosten ermöglicht. Da mit steigender Bevölkerung die Kosten des für den Marktpreis repräsentativen Grenzproduzenten steigen, steigert sich bezw. entsteht auch die Differentialrente für alle nicht an der Grenze der Produktion stehenden Landwirte. Die Grundrente zeigt demnach nicht die Tendenz, mit steigendem Absatz zu verschwinden — wie die Kapitalrente — sondern sie trägt vielmehr Dauercharakter, ist also von der Kapitalrente (Quasirente) wesenhaft verschieden. Bezahlt wird die Grundrente vom Konsumenten, sie stellt also, wie Ricardo richtig erkannt hat, ein arbeitsloses Einkommen dar.

Damit aber verliert das Carey'sche Gesetz der Interessenharmonie seine Allgemeingültigkeit. Der Grundfehler Careys lag darin, daß er das Produkt des Grund und Bodens demselben Gesetze unterliegen ließ wie das Industrieprodukt.

Die Grundrente kann daher auch keine reine Kapitalrente sein. Der Ertrag des Bodens richtet sich eben nicht nach der gleichmäßigen Intensivierung der Wirtschaftssysteme, sondern wie schon Thünen richtig erkannt hat, nach der verhältnismäßigen Nützlichkeit bezw. Richtigkeit der einzelnen Wirtschaftssysteme, die durch die Voraussetzungen und zwar vor allem von der Marktnähe und damit auch von den Preisen gegeben sind. Der Boden kann noch so fruchtbar sein, lasten aber hohe Transportkosten auf den Produkten, so wird er keine Rente abwerfen können.

Bezüglich des Gesetzes vom Gange der Bodenkultur soll zwar nicht bestritten werden, daß ein solcher Entwicklungsgang wie Carey

ihn darzutun sucht, an vielen Orten tatsächlich stattgefunden hat. Man hat häufig zuerst den leichten trockenen Boden an den Bergabhängen bebaut, bevor man dazu überging, Sümpfe trocken zu legen und Urwälder zu roden, um den so gewonnenen ergiebigeren Boden zu bebauen. Die Behauptung aber, daß dieser Gang der Besiedlung sich überall in der Welt mit gleichmäßiger Gesetzmäßigkeit vollzogen habe, läßt sich nicht halten. Die von Carey angeführten Vergleiche sind nicht geeignet, einen zwingenden Schluß auf die Richtigkeit dieser Ansicht zu begründen. Ob zu einer Zeit zuerst guter oder schlechterer, aber leichter zu bebauender Boden in Angriff genommen worden ist, war wohl lediglich eine Folge von Zweckmäßigkeitserwägungen, die in dem Grundgedanken fußten, auf dem bequemsten Wege den größten Ertrag aus dem vorhandenen Boden zu ziehen. Das war aber jeweils nach den örtlichen Verhältnissen verschieden. Aber „auch geschichtlich betrachtet ist nämlich doch immer der zu gegebenen Zeiten als der beste sich darbietende Boden in Anbau genommen worden und so innerhalb des gegebenen technischen Könnens der Übergang zu technisch ungünstigeren Böden nötig gewesen.“ [1]) Ein allgemeines Gesetz, das die Menschen in genauer Ordnung von den unfruchtbaren Böden zu den fruchtbareren übergehen, läßt sich nicht aufstellen, wie man auch umgekehrt nicht behaupten kann, daß zuerst der Boden erster Qualität bebaut werde. Zu Careys Zeit mag sich vielleicht in Amerika wohl die Besiedlung derartig vollzogen haben. Aber auch hierüber sind die Ansichten geteilt. So sagt z. B. Marshall: „Ein großer Teil des Carey'schen Materials verliert bei näherer Untersuchung auch seine Bedeutung. Es war ein Zufall, daß die Wahl der ersten Ansiedler auf Neu-England fiel, die Häuser auf den Hügeln waren oft in früheren Zeiten wie heute noch die Wohnsitze jener Ansiedler, welche die reichen aber ungesunden Täler in der Entfernung von einigen Meilen bebauen. “ [2])

Über den Gang der Bodenkultur führt Carey weiter aus: „Man wird ersehen, daß das ganze System auf der Behauptung eines einzelnen Faktums beruht, nämlich, daß beim Beginn der Bodenkultur zu der Zeit wann die Bevölkerung klein und das Land

[1]) Spann: Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, S. 130.
[2]) Marshall: Handbuch der Volkswirtschaftslehre, S. 202.

also in großem Überfluß vorhanden ist, diejenigen Länder allein bebaut werden, die bei einer bestimmten Quantität Arbeit den größten Ertrag in Aussicht stellen. Dieses Faktum existiert oder es existiert nicht. Wenn es nicht existiert, so fällt das System zusammen“ [1]).

Die Existenz dieses Faktums wird von Carey aber geleugnet. Hieraus ergibt sich zwangsläufig, daß Careys behauptete Widerlegung Ricardos auf einem Mißverständnis dieser Theorie aufgebaut ist. Für Ricardos Theorie ist die geschichtliche Aufeinanderfolge der bebauten Bodenklassen gar nicht maßgebend, sondern Ricardos Theorie stützt sich darauf, daß zu gleicher Zeit Grundstücke von großer Fruchtbarkeit neben solchen von geringerer Fruchtbarkeit bewirtschaftet werden, während der Preis der Bodenprodukte für beide Grundstücke derselbe ist. Ricardo geht von einer steigenden Bevölkerungsziffer aus, die steigenden Bedarf an Unterhaltsmitteln bedingt. Die Folge hiervon ist die Inangriffnahme schlechterer Böden, so daß höhere Produktionskosten aufgewandt werden müssen, was ein Steigen der Getreidepreise zur Folge habe. Da sich nach Ricardo der Preis der Produkte nach den Aufwendungen derjenigen Bodenbesitzer richtet, deren Böden gerade noch zur Befriedigung des Gesamtbedarfs mitherangezogen werden müssen, d. h. nach den Produktionskosten des schlechtesten noch in Angriff zu nehmenden Bodens, so werfen die besseren Böden einen zusätzlichen Gewinn ab, dem kein Aufwand entspricht, die Rente. Careys Einwand kann daher die Ricardo'sche Grundrententheorie nicht widerlegen, weil diese sich nicht auf die Folge der Urbarmachung der Böden, sondern auf die verschiedene Qualität des Bodens stützt.

Die Carey'sche Grundrententheorie nähert sich äußerlich auch eng der List'schen Auffassung über die Grundrente.

Auch List sieht in der Rente eine Kapitalrente. „Der Tauschwert des Landeigentums ist nichts anderes als die kapitalisierte Landrente [2]). Mit jeder individuellen und sozialen Vervollkommnung, jeder Vermehrung der produktiven Kraft in der Nation über-

[1]) Carey: The Past, the Present and the Future. Philadelphia 1848, S. 23.

[2]) List: Das nationale System der politischen Ökonomie. Ausgabe Eheberg, S. 200.

haupt, vor allem aber mit jeder Steigerung der Manufakturkraft werde eine absolute Erhöhung der Rente erzielt. Quotenmäßig aber nehme die Rente ab, da der Ertrag der Grundstücke unverhältnismäßig gesteigert werde. In noch rückständigen Ländern machte die Rente die Hälfte oder den dritten Teil des Bruttoertrages aus, in weiter fortgeschrittenen dagegen machte sie nur ein Viertel oder ein Fünftel von einem gewaltig vermehrten Gesamtprodukt aus. Infolge der absolut höheren Rente habe der Grundbesitzer in fortgeschrittenen Ländern einen Vorteil, wobei er gleichzeitig aus den hohen Getreidepreisen und den niedrigen Fabrikatpreisen Vorteil ziehe. Der Hauptgewinn aber fließe den landwirtschaftlichen Pächtern und Arbeitern zu, die in den aufblühenden Ländern einen stetig steigenden Anteil von einem ungemein vermehrten Gesamtbetrag erhielten.

In diesen Sätzen zeigt sich eine zwar äußerlich fast wörtliche — aber nicht in bezug auf die Grundauffassung von der Grundrente — Übereinstimmung mit der Carey'schen Lehre.

Auch List tritt gegen Ricardo auf. Ricardo habe seine Theorie auf der verschiedenen Fruchtbarkeit der Böden entwickelt. Er habe aber in Canada auf jedem Hügel Beobachtungen machen können, „die ihn überzeugt haben würden, seine Theorie sei auf Sand gebaut [1]). Nach Lists Ansicht bestimmt nicht die natürliche Fruchtbarkeit die Rente, sondern die auf dem Boden mittelbar oder unmittelbar verwandten geistigen und materiellen Arbeiten und Kapital, die durch die Vervollkommnug der Gesellschaft noch gesteigert würden.

Ebenso wie Carey erblickt auch List in der Grundrente nur eine Art der Kapitalrente, und in ihrem Steigen den Beweis des steten Forschritts der menschlichen Gesellschaft. Der durch die Entwicklung der heimischen Industrie bedingte Fortschritt bewirkte eine solche Steigerung der Grundrente, daß der Grundbesitzer absolut zwar mehr als früher erhalte, während er einen relativ geringeren Bruttoertrag habe, so daß der landwirtschaftliche Arbeiter einen absolut und relativ steigenden Anteil am Gesamtprodukt erhalte. Auch

[1]) Vgl. bei List: Das nationale System der politischen Ökonomie, Ausgabe v. Eheberg, S. 2.

List scheint geglaubt zu haben, Ricardo wolle ein historisches Bodenanbaugesetz geben, denn gleich Carey betont er die geringe Fruchtbarkeit des Bodens im Anfange der Kultur.

4. Zur Bevölkerungslehre Careys.

Wendet man sich zunächst der negativen Kritik Careys an der Malthus'schen Bevölkerungslehre zu, so ist festzustellen, daß die Auslegung der Malthus'schen Lehre durch Carey auf einem Mißverständnis beruht. Malthus wollte gar kein Gesetz aufstellen, das für alle Lebewesen außer den Menschen Gültigkeit haben sollte. Vielmehr stellte er das Bevölkerungsproblem nur als einen Ausschnitt des großen Naturgesetzes dar, kraft dessen alle Lebewesen die Tendenz haben, sich über ihre Unterhaltsmittel hinaus zu vermehren.

Muß auch die Malthus'sche Formel in ihrer krassen Form heute allgemein abgelehnt werden, so wird man Malthus aber doch wohl insoweit folgen können, als die Vermehrung der Unterhaltsmittel im allgemeinen nicht mit der des Menschen Schritt hält. „Malthus hat die Vermehrungspotenz, die bei den Menschen und Unterhaltsmitteln absolut unbegrenzt ist (eine Ansicht, der m. E. nicht beizupflichten ist), geschieden von der Vermehrungstendenz, die Vermehrungsfähigkeit von dem Vermehrungsstreben. Careys Fehler liegt darin, daß er Vemehrungspotenz und -tendenz gleich setzt." [1])

Auch die Kritik des Malthus'schen Begriffes „bereitete Nahrung" durch Carey beruht auf einem Mißverständnis. Wie schon in der Darstellung ausgeführt ist, versteht Malthus hierunter diejenigen Unterhaltsmittel, welche Menschen in ihrem jeweiligen Kulturzustande zu gewinnen vermögen, während Carey eine sinnverdrehende Umdeutung des Wortes „bereitete Nahrung" vornimmt, indem er hierunter alle Nahrung versteht, welche sich überhaupt durch menschliche Arbeit gewinnen läßt, also noch nicht produziert zu sein braucht.

Ebenso verhält es sich mit dem Begriff der Malthus'schen Hemmungen. Wenn man Careys Darlegungen mit den Malthus'schen vergleicht, so ersieht man, daß Carey auch hier ein wesentlicher

[1]) Hanstein: Das Bevölkerungsproblem bei H. C. Carey, Fr. Bastiat und Fr. List. Diss. Gießen, 1927, S. 29.

Punkt der Malthus'schen Lehre entgangen ist, da er in der Wirkung der repressiven Hemmungen die Ursache des Mißverhältnisses zwischen Bevölkerung und Unterhaltsmitteln sieht, während sie nach Malthus eine Folge der Bevölkerungsvermehrung ist, um die Bevölkerung wieder auf ihre ursprüngliche Größe zu beschränken.

Auch Careys positive Kritik an der Malthus'schen Bevölkerungslehre ist, obwohl sie manchen richtigen Gesichtspunkt enthält, im wesentlichen unzutreffend.

Carey behauptet, daß eine stetige Bevölkerungszunahme ein Wohlstandsgrund sei, da mit steigender Bevölkerung die Urbarmachung besseren Bodens erleichtert werde, wodurch steigende Erträge an Unterhaltsmitteln erzielt werden könnten. Zwar erkennt er das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages an, lehnt aber seine Anwendung ab, da die seiner Ansicht nach hierdurch verursachten Ergiebigkeitsverluste in der Landwirtschaft durch den Fortschritt der landwirtschaftlichen Technik überkompensiert werden. Dieser Ansicht kann jedoch in dieser Form nicht zugestimmt werden, wie sich aus folgenden Erwägungen ergibt. Zuerst sei darauf hingewiesen, daß die von Carey behauptete Urbarmachung besseren Bodens mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden ist, welche im allgemeinen nur unter dem Drucke der Übervölkerung in Angriff genommen und möglich sein wird. Auch werden nur neue, jugendfrische Völker diese Aufgabe angreifen, wenn sie gewillt sind, Kämpfe, Not und Entbehrungen auf sich zu nehmen, was für alte, übermüdete Völker kaum zutreffen könnte.

Aber auch praktisch wird sich die zu leistende Arbeit und der Aufwand kaum positiv bemerkbar machen. Solange man infolge steigender Bevölkerung zur Bebauung von immer unergiebigeren Böden schreiten muß, um den steigenden Bedarf an Unterhaltsmitteln sicherzustellen, wird eine Erhöhung der Preise dieser Produkte unvermeidlich sein. Wird nun infolge Verbilligung der Transportkosten die Möglichkeit geschaffen, landwirtschaftliche Produkte aus fernen, fruchtbaren Ländern einzuführen, so würde die Einfuhr dieser verbilligten Produkte zwangsläufig zu einer schweren Krise, unter Umständen zu einer Vernichtung des eigenen Bauernstandes führen können. Die Auswirkungen dieser Tatsache zeigten sich in

Europa um 1870 als infolge verbilligter Transportkosten ungeheure Mengen ausländischen Getreides eingeführt werden konnten. Um einer Überflutung des inländischen Marktes durch landwirtschaftliche Erzeugnisse und damit einer Erdrosselung des eigenen Bauernstandes zu steuern, bedurfte es der Einführung eines starken Schutzzolles, um, falls eine Umschichtung der Bevölkerung sich als unmöglich erwies, die Folgen der Bevölkerungsvermehrung, die für einen Teil der Bevölkerung, den Bauernstand, untragbar gewesen wäre, auf diese Weise durch Belastung der Gesamtbevölkerung wieder auszugleichen. Die Folgen der Bevölkerungsvermehrung mußten mithin von der gesamten Volksgemeinschaft wenigstens zum Teil getragen werden.

Ebenso trifft auch die von Carey behauptete Ansicht, wonach die durch das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag bedingten Ergiebigkeitsverluste durch die Fortschritte der Landwirtschaftstechnik überkompensiert würden, nicht in dem von ihm angenommenen Ausmaß zu. Zugeben kann man die Tatsache, daß mit jedem neu hinzukommenden Konsumenten auch ein neuer Arbeiter ersteht, ob aber die Fruchtbarkeit der Arbeit allein durch die größere Anzahl der Arbeiter bedingt wird, ist zu bezweifeln. Jedes Hinzukommen eines neuen Konsumenten wird im allgemeinen zunächst zu einer Belastung führen, da die von ihm benötigten landwirtschaftlichen Produkte, falls schlechterer Boden bebaut werden muß, häufig nur unter dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrages erzeugt werden können und andererseits die Erziehungskosten zuzüglich der Ausstattung mit Erzeugungskapital nicht unerhebliche Kosten verursachen. Zur Ausgleichung dieser Kosten sind somit wesentlich wirtschaftliche Fortschritte nötig, wie auch Carey schon richtig erkannt hat. Daß aber dieser Fortschritt selbsttätig und in dem von Carey angenommenen Ausmaß eintritt, ist nicht ersichtlich. Wie schon im vorhergehenden dargelegt ist, wird ein solcher Fortschritt niemals selbsttätig eintreten, sondern er wird stets nur eine Folge des Druckes der Überbevölkerung sein, und auch hier kommt es wieder darauf an, ob ein Volk sich jung und kräftig genug fühlt, diesen Kampf aufzunehmen, oder aber ob es auf denselben lieber verzichtet und sich durch künstliche Maßnahmen, die auf eine Geburten-

beschränkung hinzielen, den eintretenden Folgen einer Übervölkerung zu entziehen versucht.

Ferner kann man Carey insofern nicht beipflichten, als er annimmt, daß diese Fortschritte ins Endlose gesteigert werden können, wenn die Zunahme der Bevölkerung konstant bleibt. Carey läßt außer Betracht, daß von einem bestimmten Punkte an eine ständig sich vermehrende Bevölkerung nicht notwendig immer eine proportionale Marktausweitung mit sich bringen muß, die ihrerseits wiederum größere Assoziation und damit eine sich verbilligende Erzeugung im Gefolge hätte. Vielmehr kann man feststellen, daß von diesem Punkte an sich notwendig starke Gegenkräfte bemerkbar machen werden, deren Wirkung sich in allen Erzeugungszweigen, sowohl in den landwirtschaftlichen als auch in den industriellen, bemerkbar machen. Infolge einer steigenden Bevölkerung werden die eigenen Rohstoffquellen eines Landes infolge ihrer stärkeren Inanspruchnahme häufig viel eher erschöpft sein. Eine allgemeine Verteuerung wird sich bemerkbar machen. Die Herbeischaffung der Unterhaltsmitteln über große Entfernungen bedingt gleichzeitig ihre Verteuerung.

Es ist demnach festzustellen, daß die von Carey angenommene Überkompensierung nicht in dem von ihm angenommenen Ausmaß vor sich gehen kann. Vielmehr kann die teilweise Überholung des Bevölkerungsdruckes nur eine nachträgliche sein, d. h. eine durch den Druck der Übervölkerung hervorgerufene. Deshalb ist es unrichtig, wenn Carey an eine dauernde selbsttätige, nie zum Stillstand kommende Überholungsbewegung glaubt. Die Durchführung dieser Maßnahme ist im Wesentlichen ein völkisches Problem. Es wird von den rassischen Eigenschaften, dem Kulturniveau und der gesamten geistigen Grundlage eines Volkes abhängen, ob es zwecks Bekämpfung der Folgen starker Bevölkerungsvermehrung zu dem die Anspannung aller Kräfte verlangenden Mittel des Kampfes mit der wachsenden Knappheit der Unterhaltsmittel durch steigende Leistungen schreitet, oder ob es zu dem bequemen Mittel der Bevölkerungseinschränkung durch präventive und repressive Maßnahmen greifen wird. Keinesfalls kann man hier grundsätzlich für die gesamte Menschheit geltende Tendenzen konstruieren.

Einerseits ist eine rasche Bevölkerungszunahme ein Verarmungsgrund, aber andererseits findet unter dem Drucke der Übervölkerung jener technische Fortschritt statt, wie ihn auch Carey annimmt, wenngleich ein solcher auch nicht in dem von ihm angenommenen Ausmaß eintreten kann, da niemals, wie nach Careys Ansicht, das Maximum an Erträgen erzielt wird, sondern stets nur das Optimum.

Auch der Versuch Careys, eine Ausgleichung zwischen Bevölkerung und Unterhaltsmitteln bei zunehmender Kultur mit dem Hinweis auf die geringere Fruchtbarkeit der geistigen Schichten nachzuweisen, ist nicht überzeugend.

Daß mit dem geistigen Wachstum eines Volkes notwendig eine Verminderung der Bevölkerungszunahme und damit zugleich eine Vermehrung der Lebensmöglichkeiten gegeben sei, kann an Hand eines Gesetzes bisher nicht erwiesen werden und wird in dieser Form in Zukunft auch wohl unbeweisbar bleiben, zumal diese Frage von der Biologie bereits negativ beantwortet ist.

Careys Auslegung der Lehre Malthus beruht, soweit sie dessen negative Kritik betrifft, auf Mißverständnissen. Seine Einwände in der positiven Kritik haben nicht zur Widerlegung der Malthus'schen Bevölkerungslehre führen können, da Carey die Fortschrittsmöglichkeiten erheblich überschätzt hat. Zwar kann wohl der Zeitpunkt der Übervölkerung durch Verbesserungen und Bevölkerungsverschiebungen hinausgeschoben, aber nicht sein Eintritt überhaupt aus der Welt geschafft werden. Nur wenn Carey hätte nachweisen können, daß die landwirtschaftliche Technik mit derselben Ständigkeit eine raschere Entwicklungstendenz zeigt als die Bevölkerungsvermehrung, hätte er die Malthus'sche Lehre mit dem Hinweis auf die Entwicklung der Landwirtschaftstechnik widerlegen können. Malthus' Bevölkerungsgesetz hat allerdings in seiner mechanischen Fassung nur die Schattenseiten gesehen und hat dadurch die Einstellung der Wissenschaft zum Bevölkerungsproblem im negativen Sinn beeinflußt. Es hat besonders verhängnisvoll gewirkt, daß sich die Pseudowissenschaft, vor allem die sozialistische Agitation, dieser Theorie bemächtigt und sie ins Volk getragen hat. Dabei hat sie eine propagandistische Auslegung und Übertreibung erfahren, die schließlich mit dem Grundgedanken Malthus

nur noch lose zusammenhängt, die aber die geistige Einstellung der Industrievölker unheilvoll beeinflußt hat. Es ist deshalb ein Verdienst Careys, bezüglich der Bevölkerungsentwicklung auf die Lichtseite dieses Problems hingewiesen zu haben, wenngleich er dieselbe auch erheblich überschätzt hat.

Auch List hat bezgl. des Bevölkerungsproblems ähnliche Gedankengänge aufgezeigt wie Carey. Die Bevölkerungslehre Lists ist auf seiner Lehre von den Wirtschaftsstufen aufgebaut. Er ist der Ansicht, daß jede Volkswirtschaft ihre eigene Fassungskraft für die Bevölkerung auf einer bestimmten Stufe hat, die sogenannte Bevölkerungskapazität. Je höher der wirtschaftliche Zustand einer Nation sei, desto größer sei die Bevölkerungskapazität. Gleich Carey vertritt er die Meinung, daß Landwirtschaft und Industrie ungeheure technische Fortschritte zu machen vermögen, und daß deshalb die Malthus'sche Bevölkerungslehre abzulehnen sei. Es treffe nicht zu, daß die Bevölkerung in einem größeren Maße zunehme als die vorhandenen Unterhaltsmittel, „wenigstens ist es Torheit, ein solches Mißverhältnis anzunehmen, oder durch künstliche Berechnungen und sophistische Argumente nachweisen zu wollen, solange noch auf dem Erdball eine Masse von Naturkräften tot liegt, wodurch zehn- und vielleicht hundertmal mehr Menschen als jetzt leben, ernährt werden können." [1])

In dieser Beziehung stimmt die Ansicht Lists inhaltlich ganz mit der Carey'schen Lehre überein.

Ebenso wie Carey bestreitet List, daß das gegenwärige Vermögen der Produktivkräfte überhaupt zum Maßstab dafür genommen werden könnte, wieviele Menschen auf einer gegebenen Fläche sich ernähren könnten. Auch er weist auf eine zunehmende Produktivität der menschlichen Arbeit hin. Gleich Carey hat er erkannt, daß neue Kulturen, Erfindungen und Entdeckungen eine Steigerung der Ergiebigkeit des Bodens im Gefolge haben. Ebenso wie Carey wirft er den Malthus'schen Lehren Unsittlichkeit und Unmoral vor. Malthus' Lehre, so meint List, wolle jenen Trieb töten, dem die Menschheit zum größten Teile ihre Fortschritte zu verdanken habe. List ist der Überzeugung, daß allgemein jede Nation

[1]) List: Nat. System, Ausgabe Eheberg, S. 116.

infolge verbesserter Produktionsmethoden, bedingt durch den steten Fortschritt und den Lebenswillen einer steigenden Bevölkerung, sich auch die erforderlichen Unterhaltsmittel beschaffen könne.

Auch auf List treffen die meisten Einwendungen zu, die in der positiven Kritik gegen die Carey'sche Lehre erhoben worden sind. Während Carey den durch größere Bevölkerung zu erzielenden Fortschritt als einen Weg zur Verwirklichung der Harmonie ansieht, hält List eine Beschränkung der Bevölkerungsvermehrung deshalb für verderblich, weil seiner Ansicht nach eine möglichst große Bevölkerung den Reichtum einer Nation ausmacht.

5. Zu Careys Lehre vom Schutzzoll.

In der Carey'schen Lehre vom Schutzzoll kehren List'sche Gedankengänge immer wieder.

Ebenso wie List bekämpft Carey die Freihandelslehre der Klassiker, jedoch gehen beide von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Carey fordert den Schutzzoll zur Aufrechterhaltung der Harmonie im Innern des Landes. Seiner Auffassung nach steht der Freihandel der harmonischen Entwicklung feindlich gegenüber und deshalb lehnt er ihn im Interesse des Individuums ab. Im Gegensatz zu List ist für ihn die Schutzzollfrage vorwiegend eine landwirtschaftliche, da dem Ackerbau seiner Meinung nach die erste Stelle unter den Erzeugungsmitteln zukommt.

List dagegen geht von dem Interesse der gesamten Nation aus. Er lehnt die Freihandelslehre der Klassiker deshalb ab, weil sie davon ausgeht, daß die Schutzzölle nur Monopole auf Kosten der Gesamtheit seien, während sie in Wahrheit dazu beitragen, die Gegenseitigkeit der Wirtschaftszweige innerhalb einer Nation zu vervollkommnen. List betont wie Carey, daß die unter der Einwirkung des Schutzzolls geschaffenen Industrien einen ungeheuren Zuwachs an fruchtbaren Kräften des Ganzen einer Volkswirtschaft bedeuten. Auch kommt der Schutzzoll nicht einem einzelnen Industriezweige zugute, sondern er sei allen Wirtschaftszweigen gleichmäßig dienlich, da sich dieselben einander gegenseitig bedingten. Spann hat den List'schen Gedanken der fruchtbaren Gegenseitigkeit folgendermaßen ausgedrückt: „Die Bergwerke gedeihen am besten,

wenn sie marktnahe Abnehmer in inländischen Hochöfen, die Hochöfen, wenn sie angeschlossene oder marktnahe Walzwerke haben; diese wieder am besten, wenn sie marktnaher Abnehmer in Maschinenfabriken, Eisenbahnen, Bauindustrien usw. sicher sind; die Maschinenfabriken wieder, wenn Maschinen verwendende Gewerbe, jene anderen, wenn die Verbraucher für ihre Leistungen da sind. Ergebnis: Das eine Gewerbe gedeiht nur, wenn alle da sind“ [1])! Eine ähnliche Auffassung findet sich auch bei Carey [2]).

Ähnlich wie List stellt auch Carey dieselbe Abhängigkeit zwischen Industrie und Landwirtschaft fest. „Die Verbesserung der Landwirtschaft wartet auf die industrielle Entwicklung, geht ihr aber niemals voraus“ [3]).

Beide, sowohl List wie Carey, weisen darauf hin, daß eine gut entwickelte Industrie der beste Abnehmer der Landwirtschaft ist. Carey betont noch deutlicher als List, daß die gegenseitige Förderung von Industrie und Landwirtschaft umso größer ist, je näher die Industrie als Absatzmarkt an die Landwirtschaft heranrückt. Mit Thünen und List betont er immer wieder die Notwendigkeit, die Transportkosten auf ein Minimum herabzudrücken, damit die sich unter dem Schutzzoll entwickelnde Landwirtschaft die ihr zukommende Stellung unter den Erzeugungsmitteln ungehemmt einnehmen könne. Bezüglich der Darlegungen der Thünen'schen Einflüsse wird an dieser Stelle auf die Ausführungen in der Preislehre verwiesen [4]).

Der Freihandel bewirkt nach Carey eine Vermehrung der Transportkosten, während der Schutzzoll die Transportkosten vermindern soll, weil unter seiner Einwirkung jene Lokalisation des wirtschaftlichen Lebens stattfindet, in der Erzeuger, Verbraucher, Landwirtschaft und Großgewerbe näher aneinanderrücken, so daß die Landwirtschaft leicht die von den hohen Transportkosten befreiten Düngestoffe zurückerhalte und so ihre Produkte leicht absetzen könne. Hieraus folgert Carey dann die Notwendigkeit, den

[1]) Spann: Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, S. 120.
[2]) Vgl. Carey, Lehrbuch . . . S. 163, 502, 503.
[3]) ebenda, S. 359.
[4]) Vgl. S. 60.

Ackerbau durch Zölle zu schützen, wobei er sich auch teilweise Thünen'scher Gedankeugänge bedient hat.

Eine ähnliche Auffassung vertritt auch List, jedoch erscheinen ihm Schutzzölle für landwirtschaftliche Produkte weniger notwendig. Gleich Carey kommt auch er mit Thünen zu dem Ergebnis, daß die Intensität des Ackerbaues mit der Nähe des Absatzmarktes wachse. List sieht in einem marktnahen Großgewerbe den besten Förderer der Landwirtschaft und deshalb bedürfen seiner Meinung nach landwirtschaftliche Produkte keines Schutzzolls. List hat Careys Lehre aber insofern weiter ausgedehnt, als er auch den Handel in die fruchtbare Gegenseitigkeit miteinbezieht, während Carey dieses fälschlich als unfruchtbar ablehnt, wie schon an anderer Stelle gezeigt worden ist.

Sowohl List wie Carey stimmen darin überein, daß ein unter dem Schutzzoll geschaffener starker Binnenmarkt die Ursache für den Wohlstand eines Landes ist.

Der wesentliche Unterschied beider Schutzzollehren besteht darin, daß die Einführung des Schutzzolles für Carey vorwiegend eine landwirtschaftliche Frage ist, während sie für List vorwiegend eine industrielle Frage darstellt, da die Landwirtschaft seiner Meinung nach aus der unter dem Schutzzoll großgezogenen Industrie ihren Vorteil zieht. Carey dagegen will den Schutz vor allem den landwirtschaftlichen Produkten angedeihen lassen, um der seiner Meinung nach bestehenden Gefahr der Bodenerschöpfung vorzubeugen. Von einem Schutz auch der industriellen Produkte ist bei Carey nicht die Rede, weil er annimmt, daß eine unter dem Schutzzoll sich entfaltende Landwirtschaft der beste Abnehmer der Industrieprodukte sei.

List fordert den Schutzzoll aber nur als eine vorübergehende Maßnahme, als Erziehungszoll. Sobald alle Nationen zu gleicher industrieeller Blüte herangebildet wären, stehe dem Übergang zum Freihandel kein Hindernis mehr entgegen, „denn im Laufe der Zeit werden die Produkte bei einer zur Aufbringung einer vollständigen Manufakturkraft befähigten Nation wohlfeiler im Inland fabriziert als von außen eingeführt“ [1]). Auch Carey scheint den Schutzzoll nicht für eine dauernde Maßnahme gefordert zu haben, denn er

[1]) List: Das Nationale System

sieht das Ziel des Schutzzolles in der Schaffung der Verschiedenartigkeit der Beschäftigungen. Er will das Schutzzollsystem solange eingeführt wissen, bis die Erreichung dieses Zustandes herbeigeführt ist, damit eine vollkommene „Verkehrsfreiheit" unter den Nationen der Welt hergestellt werde. Es ist aber festzustellen, daß Carey in seinen Werken nirgendwo von einer Begrenzung der Zolltarife oder aber auch nur von einer Ermäßigung derselben spricht, noch hat er an irgend einer Stelle seiner Lehre für irgend ein Land den Freihandel empfohlen. Er scheint im Gegenteil mit allen Mitteln die Freihandelspolitik für alle Länder zu verwerfen und mit Entschiedenheit am Schutzzollsystem festzuhalten. Im Grunde genommen ist Carey daher ein Anhänger des dauernden Schutzzollsystems.

Die Schwäche Lists liegt, wie Spann[2]) in seiner Würdigung, der List'schen Schutzzollehre, dargetan hat, in der Stufenlehre wie auch im Erziehungsgedanken. Dieser letzte Gedanke steht im Widerspruch mit der Gegenseitigkeit der Wirtschaftszweige. Die Aufhebung eines Zolles wüde die jeweils schwächsten Unternehmungen eines Wirtschaftszweiges dem Untergang entgegenführen, weil die schlecht gestellten Betriebe nur durch den Zoll lebensfähig sind. Würde daher der Übergang zum Freihandel vollzogen werden, so wäre eine Zerstörung des auf Gegenseitigkeit eingestellten Wirtschaftsgebäudes die unvermeidliche Folge, während gleichzeitig die Industrie schweren Kämpfen entgegengeführt würde, da im internationalen Verkehr erfahrungsgemäß in der Regel der kapitalreichste Großbetrieb sich durchsetzen wird. In diesem Fall würden also die unter schweren Opfern großgezogenen Produktivkräfte eines Landes der Vernichtung preisgegeben werden.

Im Vergleich zu der Schutzzollehre Lists ist die Lehre Careys insoweit die umfassendere und weitblickendere, als sie dem Schutzzoll einen dauernden Charakter zukommen lassen will. Maßgebend ist dabei, daß er gerade für den Grund und Boden mit seinen landwirtschaftlichen Produkten einen wirksamen Schutz gefordert hat, da dieser die Grundlage des Lebens einer Nation darstellt.

---

[2]) Spann: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, S. 124.

Zusammenfassung.

Rückblickend ist festzusellen, daß Carey durch die Annahme seines überspitzten Fortschrittsgedankens, aufgebaut auf seinen unerschütterlichen Optimismus, die Aufstiegsmöglichkeit und das Entfaltungsvermögen einer Nationalwirtschaft bedeutend überschätzt hat. Er hat in allen wirtschaftlichen Fragen nur immer das quantitative Maximum gesehen, wo in Wirklichkeit nur das qualitative Optimum Gültigkeit hat.

Es ist weiterhin festgestellt worden, daß viele seiner volkswirtschaftlichen Lehren schon vor ihm oder doch gleichzeitig mit ihm von den deutschen Nationalökonomen List und Thünen vertreten worden sind.

Sowohl in der Lehre von der Produktion wie auch in seinen anderen Lehrmeinungen sind, wie schon dargetan wurde, List'sche Einflüsse unverkennbar. Dagegen ist Careys Wertlehre im Grunde derjenigen Ricardos wesensgleich. In der Geldlehre hat Carey die Bedeutung des Geldes innerhalb einer Volkswirtschaft zwar erkannt, aber die eigentliche Natur desselben weit überschätzt. Auch sind merkantilistische Einflüsse hier nicht zu verkennen.

Ebenso sind in der Preis-, Lohn-, Renten-, Bevölkerungs- und Schutzzollehre Careys List'sche und Thünen'sche Einflüsse nicht zu übersehen. Doch hat ihn auch hier der überspitzte optimistische Fortschrittsgedanke das Wesen der Dinge nicht immer klar erkennen lassen und ihn so zu übertriebenen Resultaten und Forderungen geführt.

Der Hauptunterschied zwischen den Lehren Careys und denjenigen Lists und Thünens besteht darin, daß Carey ein einheitliches Lehrsystem der Volkswirtschaft geben wollte, das in seinen Grundzügen jedoch noch auf dem individualistischen Laissez-faire-Prinzip und dem Fortschrittsgedanken basiert.

Carey ist in seiner Grundhaltung eben noch zu sehr Individualist und diese seine Grundhaltung steht im schroffsten Gegensatz besonders zu dem von ihm vertretenen ganzheitlichen Schutzzollgedanken. Diese Tatsache scheint ihren Grund in einer besonders starken Beeinflussung Careys durch List zu haben.

Diese List'schen Gedankengänge hat Carey größtenteils in ihren Grundzügen übernommen und sie vornehmlich durch amerikanische Verhältnisse unterbaut, wobei auch Thünen'sche Einflüsse, auf die er in seinem Werk ja selbst Bezug genommen hat, nicht zu verkennen sind.

Gerade dadurch aber, daß Carey seine Lehren auf spezifisch-amerikanische Verhältnisse und Tatsachen aufbaute, hat er den Gesichtskreis erweitert, indem er die Anschauungen darstellte, die sich in einem neuen, rasch aufblühenden Lande in dieser Hinsicht entwickeln können.

Lebenslauf.

Am 15. Mai 1911 wurde ich zu Neuenkirchen Krs. Steinfurt i.W. als Sohn des Kaufmanns August Mehring, hatholischer Konfession und deutscher Reichsangehörigkeit, geboren. In Münster i. W. besuchte ich die Volksschule und anschließend dort die Konrad Schlaun-Oberrealschule, die ich Ostern 1930 mit dem Reifezeugnis verließ.

In der Zeit vom S.-S. 1930 bis zum W.-S. 1933/34 studierte ich an der Universität zu Münster i.W. und im S.-S. 1934 an der Hessischen Landes-Universität zu Gießen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

Am 29. Mai 1933 legte ich vor dem Volkswirschaftlichen Prüfungsamt der Universität zu Münster i. W. die Diplomprüfung für Volkswirte ab mit dem Prädikat „voll befriedigend". Meine mündliche Doktorprüfung fand in Münster i.W. am 6. Mai 1936 statt.

Es ist mir eine gern erfüllte Pflicht und ein aufrichtiges Bedürfnis, den Herren Prof. Dr. Dr. Heinrich Weber, jetzt an der Universität zu Breslau, sowie Prof. Dr. Dr. Berkenkopf, dem Herrn Nachfolger im Referat vorliegender Arbeit, für die Übernahme des Protektorates des von mir bearbeiteten Themas und die freundlichst erteilten Anregungen auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank abzustatten.